Nahe

Beleuchtung

derjenigen

Einwürfe,

welche einige Canoniſten wider das churbaie-
riſche Sponſaliengeſetz vom 24ten Julii
1769. machen.

[Osterwald, Peter von]

München,

zu finden bey Johann Nepomuck Fritz, Churfürſtl. akademiſch-
und burgerlicher Buchhändler nächſt dem ſchönen
Thurme, 1770.

11

Vorbericht.

Kein andrer Bewegungsgrund, als Amtspflicht und Schuldigkeit, würde wohl vermögend geweſen ſeyn, mir gegenwärtige Schrift abzudringen. Die Liebe zur Wahrheit aber, ohne die ich keine Pflichten kenne, und der ich bisher noch allezeit mein eigenes zeitliches Intereſſe mit Freuden aufgeopfert habe, hat auch hier meine Feder geleitet.

Ich weis wohl, daß dieſe Arbeit vielen Leuten nicht anſtehen wird, welche gewohnt ſind, ihre von Jugend auf eingeſogenen und gleichſam anererbten Vorurtheile für unſtreitige Wahrheiten zu halten, und die ſich niemal das Herz genommen haben, auch nur die geringſte Prüfung anzuſtellen, ob das, was ſie für richtig und gewiß annehmen, auch auf richtigen und ungezweifelten Gründen beruhet. Solche Leute bekehren zu wollen, bin ich gar weit entfernet: weil ich es immer für eine Thorheit halte, unmögliche oder beynahe unmögliche Dinge zu unternehmen; und weil ich keinen Beruf zum Miracklwirken, welches noch das einzige Mittel wäre, dergleichen Leute zu bekehren, bey mir verſpüre. Ich bin ſchon zu frieden und reichlich belohnet, wenn ich mir nur ſchmeicheln darf, die un-

partheyiſche und unbefangene Welt überzeuget zu haben, daß das churbaieriſche Sponſaliengeſetz keine Frucht der Uebereilung, wie manche Leute ſchreyen, ſondern einer reifen Ueberlegung iſt, daß es nicht aus dem verhaßten ſic volo ſic jubeo, ſondern aus ſehr dringenden und auf die Wohlfarth des Staats ſich gründenden Betrachtungen gefloſſen, und daß es ſich mit ſolchen Gründen rechtfertigen läßt, die, weil ſie der Natur der Sachen angemeſſen ſind, nimmermehr überworfen werden können.

Daher habe ich auch für unnöthig gehalten, einen Haufen von Privatautoritäten, Eruditionen und Citationen einzupfropfen, womit unſre neuen Eruditionaliſten, nach dem Beyſpiele der alten Juriſten, ihre Werke ſo weydlich auszuſpicken pflegen. In meinen Augen gilt ein einziger richtiger Vernunftſchluß mehr, als 1000 Autoritäten. Und Kennern und Liebhabern der Wahrheit iſt wenig daran gelegen, ob das, was ich ſage, auch andre vor mir geſaget haben, ſondern ob ich das, was ich ſage, aus ungezweifelten Gründen beweiſe. Hiervon mag nun die Wahrheit liebende Welt urtheilen.

Erſter Einwurf.

Wiewohl die weltlichen Fürſten und Staaten bey dem Ehe-weſen ein groſses Intereſſe haben, ſo heilſam und rühmlich auch ihre Abſichten zu deſſen guter Einrich-tung ſeyn mögen; ſo iſt doch zu bedenken, daß ſie in dieſem Stücke keine geſetzgebende Macht haben, als welche der Kirche nur allein zuſteht, weil die Ehe von Chriſto JEſu zu einem Sacrament des neuen Geſetzes erhoben worden, deſſen Form und Beſtimmung ein bloſses Werk der Kirche, oder der geiſtli-chen Macht iſt.

Antwort.

Allerdings ſind die Fürſten und weltlichen Staaten bey dem Eheweſen allzuſehr intereßirt; denn die rechtmäßigen Ehen, als die Quellen der Bevölkerung und Generationen, ſind die erſte und vor-nehmſte Stütze der bürgerlichen Geſellſchaften. Kein Gegenſtand ver-dient die Aufmerkſamkeit der Regenten mehr als dieſer: und ſie können, ohne ihre weſentlichen Pflichten zu verletzen, denſelben nicht außer Au-gen ſetzen, noch ihn andern überlaſſen. Hier hat auch weder Ge-

wohnheit, Verjährung noch Privilegium ſtatt: weil Dinge, die mit der Ruhe und Wohlfarth, ja gar mit der Erhaltung des Staats in einer ſo genauen Verbindung ſtehen, niemal willkührlich ſeyn, und andern unabhängig überlaſſen werden können, die für die Erhaltung und Wohlfarth des Staats von Amtswegen nicht zu ſorgen haben.

Die Kirche zieht den ehloſen Stand, der doch ganz gewiß kein Sacrament iſt, dem ehlichen vor, und verbindet uns, dieſen Satz als einen Glaubensartikel (a) anzunehmen. Sie ſieht hierbey, nach dem Beyſpiele des Apoſtels, auf die Vollkommenheit einzelner Menſchen in ihrem ſittlichen Zuſtande. Der weltliche Staat aber betrachtet ſie in ihrem Zuſammenhang mit der bürgerlichen Geſellſchaft, und er kann aus dieſem Geſichtspunkte die Erleichterung und Fruchtbarkeit der Ehen nicht anderſt als für ein ſouveraines Mittel zu ſeiner Erhaltung, Blüthe und Stärke anſehen. Kirche und Staat widerſprechen ſich hier einander nicht, ſondern beyder Endzweck iſt auf die Glückſeligkeit und Vollkommenheit der Menſchen gerichtet, doch ein jeder in ſeiner Sphäre. Die Kirche hat nur für die Sanctification der Ehen zu ſorgen, und ſolche Bedingniſſe damit zu verknüpfen, wie ſie es für gut befindet: denn das ſind blos geiſtliche Handlungen, über welche keine weltliche Macht zu gebiethen hat. Die Beförderung der Ehen aber, ihre Vermehrung und gute Einrichtung durch bürgerliche Geſetze, liegt blos allein dem weltlichen Staate ob, der am meiſten dabey intereßirt iſt. So haben noch immer alle geſittete Völker zu allen Zeiten, und in allen Weltgegenden gedacht, und gehandelt. Dieſe Begriffe fließen auch aus der Natur der Sache ſelbſt, die ſich zwar durch ſcholaſtiſche Worttändeleyen verwirren, aber doch aus keinem geſunden Verſtande gänzlich verdringen laſſen. Man widerſpricht daher der geſunden Vernunft und allen Begriffen von bürgerlicher Geſellſchaft, wenn man die weltlichen Regenten von aller Theilnehmung an den Ehen ausſchließen will, die ihnen das Recht der Natur ſelbſt, als eine ſchwere Pflicht auferleget.

leget.

leget. Man bauet auf implicante Notionen, und nimmt Dinge für richtig an, welche der Natur der Sache widerſprechen. Wir werden dieſes in der Folge ſonnenklar zeigen.

Je mehr man die Ehen erſchweret, und ihnen Hinderniſſe in den Weg leget, deſtomehr verlieret der weltliche Staat dabey. Die weitwendigen und koſtbaren Probatorialproceſſe in Sponſalienſachen, die noch koſtbarern Appellationen an auswärtige geiſtliche Tribunalien, an die Nunciaturen, und an die römiſche Curiam, ſind ſolche Erſchwerungen, wodurch die Ehen allzulange verzögert, und der ſtreitenden Theile Geldmittel öfters gänzlich abſorbiret werden; ſo daß ſie am Ende eines langwierigen Proceſſes weder die Civil Satisfaction leiſten, noch auch an einige Verehelichung mehr gedenken können, ſondern ſich vielmehr entſchließen, ihre fleiſchlichen Begierden auf eine ſündliche Weiſe zu befriedigen, und unnütze Bürger des Staats zu werden. Und bey dieſen landverderblichen Anſtalten ſoll ein Landsregent gleichgültig ſeyn, und die Remedur von andern (vieleicht vergeblich) erwarten? Er ſoll dem Uebel nicht aus eigner Macht durch Geſetze ſteuren dürfen?

(a) Conc. Trident. ſeſſ. 24. de reform. matr. Can. 10.

Zweyter Einwurf.

Wenn es demnach an guter Einrichtung des Ehweſens hier und da mangelt, ſo muß die geiſtliche Macht erſuchet werden, daß ſie dem Mangel abhelfen und gute Verordnungen dagegen machen möchte, wozu ſie ſich zum Beſten des Staats allezeit willfährig bezeigen wird. Wie man dann hier und da heilſame biſchöfliche Verordnungen findet, vermöge deren die heimlichen Eheverſprechen für nichtig erkläret, und die darüber erhobenen Rechtshändel à limine judicii **abgewieſen werden.**

Antwort.

Antwort.

Dergleichen Verordnungen ſind allerdings löblich und heilſam, und es wäre wohl zu wünſchen, daß alle Herren Ordinarii in Baiern ſolche Verordnungen ſchon längſtens gemacht haben möchten; ſo würde vieleicht die Churbaieriſche Verordnung nicht ſo gar nothwendig geweſen ſeyn, als ſie es jetzt iſt. Allein ſo wenig man denſelben ihr gebührendes Lob abſprechen kann, ſo müſſen wir doch dabey anmerken, daß dadurch die Sache noch lange nicht erſchöpfet, noch das Uebel gänzlich gehoben ſey. Denn ſo lange man die Sponſalien als eine ad forum Eccleſiaſticum ordinarium gehörige Sache betrachtet, ſo läßt ſich den Appellationen an höhere geiſtliche Gerichtsſtellen kein Riegel ſchieben. Geſetzt nun: eine geiſtliche Regierung ſchlägt einer Parthey, die auf ein heimliches Eheverſprechen klagt, die Proceſſe ab; ſo kann ſie nicht verhindern, daß ſich die Parthey, unter dem Vorwande verſagter Juſtiz, an die Nunciatur oder an den römiſchen Hof wendet. Da werden aber ganz unfehlbar die Proceſſe erkannt, die Weiſung zugelaſſen, und darauf geſprochen, folglich die biſchöfliche wiewohl ſehr heilſame Verordnung im Grunde vereitelt: weil es den römiſchen Curialiſten beliebt, ſolche als ein neues Impedimentum matrimonii anzuſehen, dergleichen zu machen ſie keinem Biſchoffe zugeſtehen wollen. Dieſes erkennt der berühmte Canoniſt **Barthel** ſelbſt, (a) und erkläret aus dieſem Grunde alle dergleichen biſchöfliche Verordnungen für vergeblich und unkräftig.

Hierwider giebt es demnach kein anders Mittel in der Welt, als die Sponſalienſachen von dem foro privilegiato Eccleſiaſtico zurück- und wieder vor die weltlichen Gerichte zu ziehen, allwohin ſie ihrer Natur und Weſenheit nach gehören, und von welchen ſie ganze 900 bis 1000 Jahre lang wirklich verhandelt worden, wie wir hernach mit mehrern beweiſen werden.

In der That iſt auch nicht abzuſehen, wozu die weitſchichtigen Proceſſe und Appellationen in Sachen von dieſer Art dienen ſollen. Das juriſtiſche Axioma ſagt: quid juvat probare, quod probatum non relevat? Und ſo kann man auch ſagen, quid juvat multiplices ſententias ferre, quas invita alterutra parte exequi non licet. Es iſt ſich zu verwundern, wie man bey den geiſtlichen Gerichtern die Natur dieſes Geſchäfts ſogar weit aus den Augen ſetzen, und den Ehecontract, wobey die allergrößte Freyheit herrſchen muß, wie andere bürgerliche Contracte behandeln mögen, bey welchen man die Contrahenten zu Erfüllung ihres Verſprechens mit Gewalt zwingen darf. Nach den kaiſerlichen Geſetzen (b) reſolvirten ſich die Sponſalien auf nichts anders, als auf den Verluſt der Arrhen, und vierfache oder doppelte Erſtattung deſſen, was der weigernde Theil unter dem Namen der Sponſalien empfangen hatte. Man findet aber keine Syllbe in dieſen Geſetzen, daß man jemand, der ohne zureichenden Grund das Eheverſprechen nicht erfüllen will, mit Gewalt dazu zwingen ſollte.

Selbſt die päpſtlichen Conſtitutionen geben nicht zu, daß man in dergleichen Fällen die Cenſuren gebrauchen dürfe, wenn auch ſchon die Sponſalien mit einem körperlichen Eide erhärtet worden wären. (c)

Und wenn das Concilium Tridentinum (d) allen weltlichen Herren und Obrigkeiten unter Bedrohung des Kirchenbanns verbothen hat, ihre Unterthanen zum Heurathen zu zwingen, cum maxime nefarium ſit, heißt es, matrimonii libertatem violare, & ab eis injurias naſci, a quibus jura expectantur; ſo iſt in Wahrheit nicht zu begreifen, wie die geiſtlichen Gerichtsſtellen, ſogar durch Zwang der Cenſuren, der doch weit mehr auf ſich hat, als der leibliche Zwang, die Leute zu Vollziehung des Eheverſprechens anhalten mögen. Dieſer offenbare Mißbrauch ihrer privilegierten Gerichtbarkeit wäre an ſich allein ſchon hinreichend, dieſelbe wiederum aufzuheben und einzuziehen.

Was kann in der That dem gemeinen Weſen nachtheiliger ſeyn, als mißvergnügte gezwungene Ehen, die allemal traurige Wirkungen nach ſich ziehen, die Bevölkerung hindern, der guten Kinderzucht im Wege ſtehen, und ganze Familien ins Verderben ſtürzen. Wie ſoll eine ſolche Ehe, wo keine Vereinigung der Herzen iſt, die Vereinigung Chriſti mit ſeiner Kirche vorſtellen; und wie ſoll da eine Quelle der von JEſu Chriſto verheißenen ſacramentaliſchen Gnaden entſpringen, wo Verbitterung, Haß und Zwietracht herrſchen. Nur eine beyderſeitige wahre Liebe kann dieß ſchöne Band verknüpfen, ſonſt wird es zu einem Strick des Verderbens. Man kann keine natürliche Verbindlichkeit gedenken, jemand zu ehlichen, den man nicht mehr liebet, wenn man ihm auch vorher die Liebe 100mal zugeſchworen hätte, weil die Menſchen in dieſem Stücke nicht Meiſter von ihren Herzen ſind. Wohl aber erfordert das natürliche Recht, und die natürliche Billigkeit, daß man der Parthey den Schaden erſetze, der aus der Nichterfüllung des Verſprechens entſteht; und dieß gehöret ganz gewiß vor den weltlichen Richter, der die Macht in Temporalſachen zu zwingen nur allein in Händen hat. Dieſe Wahrheit haben ſowohl die bürgerlichen Geſetze, als die Canones erkannt, wie wir eben bewieſen haben.

Es iſt wahr, daß hieraus hundert Inconvenientien entſpringen, die in die zeitliche Fortun der Privatfamilien einen wichtigen Einfluß haben können: allein dieſe politiſchen Inconvenientien ſind gegen diejenigen für nichts zu rechnen, welche gezwungene Ehen nach ſich ziehen. Zudem gehen ſie mehr den weltlichen Staat, als die Kirche an, und die weltlichen Magiſtrate haben dafür zu ſorgen, daß ſie, ſo wenig als möglich iſt, die Wohlfarth des Staats ſtören mögen.

(a) In ſeinen Annot. ad Coll. Jur. Can. P. Engel Libr. 4. tit. 1. qu. 3.
(b) Cod. Theod. L. 3. tit. VI. de Sponſalibus L. 2. & ſeqq. Cod. Juſtin. eod. tit.
(c) Cap. 2. & 17. X. de Sponſal.
(d) Seſſ. 24. cap. 9. de reform. matrim.

Dritter Einwurf.

Die weltliche Macht kann aber für ſich ſelbſt hierinnen nicht vorgreifen, weil die Beſtimmung der Gültig- oder Ungültigkeit der Sponſalien, als ſolcher Handlungen, die ſich auf eine blos geiſtliche Sache, nämlich das Sacrament der Ehe beziehen, und eine Vorbereitung dazu und *quaſi inchoativum* der Ehe ſind, von dem geiſtlichen Geſetzgeber allein abhängen.

Antwort.

Hier wird das voraus geſetzt, was eben in quæſtione iſt: als ob nämlich die geiſtlichen Rechte und Gerichtsſtellen die Gültigkeit der Eheverſprechungen zu beſtimmen hätten. Wenn die Sponſalien eben ſo, wie die Ehe ſelbſt, mit einem geiſtlichen und ſacramentaliſchen Caractere verknüpfet wären, ſo würde ſich der Satz hören laſſen. Was iſt aber an den Sponſalien Geiſtliches anzutreffen? Sollen ſie es darum ſeyn, weil ſie ſich auf das Sacrament der Ehe beziehen, weil ſie eine Vorbereitung dazu ſind? ꝛc. ſo iſt dieſes ein ſehr ſeichter Grund, um eine ſo wichtige Folge darauf zu bauen. Denn das Referens und Relatum, die Vorbereitung und die Endhandlung, ſind nicht allemal von einerley Natur und Eigenſchaft. Gleichwie eine Religionshandlung vor einem weltlichen Geſchäfte, als eine Vorbereitung, vorhergehen kann, um deſtomehr Segen GOttes darauf zu ziehen, ohne daß ſie darum zu einer weltlichen Handlung wird, oder die Beſtimmung ihrer Gültigkeit vor das weltliche Gericht gehöret: eben ſo kann auch eine blos weltliche Handlung, als eine Vorbereitung zu einer geiſtlichen vorausgehen, ohne daß ſie wegen dieſer Beziehung die Natur einer geiſtlichen Handlung an ſich nimmt. Die Pacta dotalia beziehen ſich eben ſowohl auf die wirkliche Ehe, wie das Ehverſprechen; ſie ſind eine Folge davon, und zugleich eine Vorbereitung zur Ehe ſelbſt (a): daher pflegen auch unſere Beamten in den Heurathsbriefen, die ſie

hinaus ſchreiben und von Amtswegen fertigen, die andächtige Formel zu gebrauchen: Im Namen der allerheiligſten Dreyfaltigkeit ꝛc. haben ſich N. N. zum heil. Sacrament der Ehe verſprochen, und werden ſolche demnächſtens durch prieſterliche Copulation beſtätigen laſſen ꝛc. Wer wird aber hieraus die Folge ziehen, daß die Errichtung der Ehepacten eine geiſtliche Handlung ſey, daß ſie vor der geiſtlichen Obrigkeit geſchehen müſſe, und daß dieſe ihre Gültig- oder Ungültigkeit zu beſtimmen habe? Wenn man aber auch zugeben wollte, daß in gegenwärtiger Hypotheſe das Referens und das Relatum, der actus præparatorius und finalis, von einerley Natur und Eigenſchaft ſeyn; ſo müſſen wir vor allem auf die Weſenheit und Natur des Relati ſehen. Der Ehecontract iſt, wie alle Welt weis, ſeiner Weſenheit nach, ein bloßer bürgerlicher und natürlicher Contract, der ohne Sacrament beſtehen kann, und ſehr lange Zeit ohne daſſelbe beſtanden hat; wie wir hernach mit mehrerm zeigen werden. Das Sacrament kömmt als ein Acceſſorium erſt alsdann dazu, wenn er im Angeſicht der Kirche, mit denen von ihr vorgeſchriebenen Solennitäten und Bedingniſſen, feyerlich erkläret und begangen wird. Da fängt das Amt der geiſtlichen Obrigkeit, und ihre Theilnehmung an der Ehe erſt an. Alle vorhergehende Handlungen ſind eben ſo, wie der Ehcontract ſelbſt, ehe er von der Kirche ſolenniſiret wird, bloße bürgerliche und natürliche Handlungen; folglich auch die Sponſalien. Und wenn man die Natur des Beziehenden aus der Natur des Bezogenen oder Relati beurtheilen will, ſo muß man dabey auf das Weſentliche, und nicht auf das, was daran zufällig oder acceſſoriſch iſt, ſehen.

Nun iſt bewieſener maßen die Ehe in ihrer Subſtanz und Weſenheit ein bürgerlicher Contract, und das Sacrament iſt dabey nur ein Acceſſorium; folglich können auch die Sponſalien, die ſich darauf beziehen, keine andere Natur, als einer bürgerlichen Handlung an ſich haben. Ihro Churfürſtl. Durchlaucht haben alſo in ihrer Verordnung

ganz

ganz recht und adäquat geſaget: daß die Sponſalien nichts Geiſtliches an ſich haben. Und eben das ſaget auch der gelehrte Canoniſt P. Zech. (b)

Wenn nun nichts Geiſtliches daran zu finden iſt, worauf ſoll ſich dann das geiſtliche Richteramt hierinnfalls gründen? Antwort: auf ein bloßes Privilegium, auf eine freywillige Ueberlaſſung der weltlichen Mächte, wie das ganze forum Epiſcopale in civilibus, das ſie nach Erforderniß der Zeiten und Umſtände, in Ruckſicht auf die Wohlfarth des Staats, modificiren, weiter einſchränken, oder wohl gar aufheben können.

Darinnen ſteckt nun der Grund aller Widerſprüche und Inconſequenzen, worein unſere Canoniſten über dieſen Artikel gefallen ſind, da ſie ſich von dem Ehecontract einen falſchen Begriff gemachet, das Acceſſorium (nämlich das Sacrament) für das Weſen der Ehe ſelbſt angenommen, und hiemit alle dazu gehörigen Handlungen insgeſammt ſpiritualiſiret haben; weil ſie ex praxi ſahen, daß die geiſtlichen Obrigkeiten faſt über alles richteten. Und dieß Vorurtheil hinderte ſie, auf die Natur der Sache, und auf den Urſprung dieſer Jurisdiction zurück zu gehen. Daher kam es auch, daß ſie endlich gar über die Pacta dotalia, punctum alimentationis, legitimationis &c. der geiſtlichen Obrigkeit die Judicatur zueigneten; weil ſie aus ihren verkehrten Begriffen alle dieſe Dinge für acceſſoria und connexa zu dem Sacrament anſahen. (c)

Weil ohne Weſen nichts zufälliges, oder Acceſſorium ſeyn kann; ſo folgt nothwendig, daß ein Ehecontract, der in ſeinem bürgerlichen Weſen nicht beſteht, auch niemal zu einem Sacrament erhoben werden könne: weil Chriſtus JEſus, der Urheber dieſes heiligen Sacraments, nicht allen Ehen überhaupt, ſondern nur den gültigen und von der bürgerlichen Geſellſchaft für genehm gehaltenen Ehen, die Gna-

de der Heiligung hat angedeyhen laſſen wollen: indem er niemal gedacht hat, das Weſen der Staaten zu verändern, und den weltlichen Regenten ihre auf die Wohlfarth ihrer Staaten abzielende Gerechtſamen zu benehmen. Non eripit mortalia, qui regna dat cœleſtia. Da nun die Kirche, in kraft ihrer Einſetzung, die Art und Weiſe der bürgerlichen Contracte eben ſo wenig zu beſtimmen hat, als wenig die weltliche Macht die zu einem Sacrament erforderlichen Bedingniſſe ſetzen darf; ſo muß ſie ſich wohl hüten, daß ſie keine Ehecontracte ſolenniſiret, die nicht von den bürgerlichen Geſetzen für genehm gehalten werden; damit ſie nicht das Sacrament der Ehe, ohne Noth, der Gefahr einer Nullität ausſetzen möge: wie wir ſehen, daß es in Polen faſt täglich geſchieht; weil dieſe Republique ſoviel Bedingniſſe zur Gültigkeit eines bürgerlichen Ehecontracts geſetzet hat, daß man ſehr wenig Ehen allda antrift, die nicht aus dieſem Grunde angeſtritten werden können.

Die Kirche kann demnach nicht ſicherer fahren, als wenn ſie die Genehmhaltung der weltlichen Macht über einen jeden bürgerlichen Ehecontract abwartet: und dazu dienet nichts beſſers, als wenn die Sponſalien gemeiner Leute, die den größten Theil des Volks ausmachen, von der weltlichen Obrigkeit aufgenommen und ratificiret werden.

Wer ſich aber einbildet, daß es blos allein bey der Geiſtlichkeit liege, Ehen in allem ſowohl bürgerlichen als geiſtlichen Verſtande zu berichtigen, ſo daß der weltliche Staat einer jeden Ehe, die nur nach denen von der Kirche erforderten Solennitäten geſchloſſen iſt, wenn ihr auch die von den bürgerlichen Geſetzen vorgeſchriebenen Bedingniſſe ermangeln, die Effectus civiles angedeyhen laſſen müſſe, der ſteckt in einem gewaltigen Irrthum, und mißkennet die Natur der Sache; da eine ſolche Ehe nicht einmal als ein Sacrament beſtehen kann; weil die Subſtanz, die zu dieſem Acceſſorio erfordert wird, nicht vorhan-

handen iſt. So hat die Kirche z. E. nirgendswo verordnet, daß die Ehen zwiſchen ungleichen Religionsverwandten, wenn ſie nur keine Unglaubige ſind, null und nichtig ſeyn ſollen, wiewohl ſie dergleichen Ehen allezeit verbothen hat: Ludwig der XIV hat aber in ſeinen Staaten ein impedimentum dirimens daraus gemacht. (d) Wenn alſo ein Pfarrer einen katholiſchen Franzoſen mit einer Hugenottin einſegnete, ſo würde eine ſolche Ehe, ſelbſt von der Geiſtlichkeit, für null und nichtig declariret werden. Was den Conſens der Aeltern anbelangt; ſo iſt zwar gewiß, daß deſſen Ermanglung die Ehe quoad Effectus civiles in Frankreich ungültig macht: weil ſich aber das Geſetz noch nicht poſitive erkläret hat, ob dieß ein Impedimentum dirimens totius matrimonii, ſive tantum nullitatem contractus civilis inducens ſeyn ſolle, ſo iſt man auch in Frankreich über dieſen Punkt noch heut zu Tage getheilet. Einige halten dafür, daß ſie nur keine bürgerliche Wirkungen hervorbringen können; andere aber ſehen ſie abſolute für null und nichtig an, auch quoad Effectus Sacramenti: wie ſelbſt Benedictus XIV in ſeinem Tractat de Synodo &c. (e) von dieſer Streitigkeit bekennet.

Da, wie geſagt, die Theilnehmung an den Ehen, und das Richteramt der geiſtlichen Obrigkeit, erſt bey der feyerlichen Begängniß derſelben im Angeſicht der Kirche anhebt; ſo kann derſelben nichts davon entgehen, wenn ſie auch mit den Sponſalibus de futuro gar nichts zu thun hat: denn ſie darf ohne das keine Ehe ſolenniſiren, als zwiſchen denjenigen, die ſich freywillig vor ihr ſtellen, und eingeſegnet werden wollen. Da hat ſie nun zu unterſuchen: 1) ob die Genehmhaltung der weltlichen Geſetze, oder der weltlichen Obrigkeit, vorhanden ſey. 2) Ob die Contrahenten mit keinem canoniſchen Impediment behaftet ſeyn. 3) Ob ſonſt keines von den Requiſiten ermangelt, welche die Kirche zur Gültigkeit einer ſacramentaliſchen Ehe vorgeſchrieben hat ꝛc. Desgleichen hat der geiſtliche Richter, wenn nach einer feyerlich geſchloſſenen Ehe, aus einer ſich erſt hervorthuenden Hinderniß, die

Frage

Frage über ihre Gültigkeit entſteht, die Endſcheydung zu thun. Das alles kann immer geſchehen, es mögen Sponſalia de futuro vorhergegangen ſeyn, oder nicht, oder ſie mögen errichtet worden ſeyn, wo, oder vor wem ſie immer wollen. Ihr Richteramt wird vielmehr dadurch ſehr erleichtert, wenn die weltliche Obrigkeit keinen Perſonen erlaubet, ſich in Eheverſprechen einzulaſſen, von denen ſie weis, daß ſie mit canoniſchen Hinderniſſen behaftet ſind. Und das ſind eigentlich die cauſæ matrimoniales, von denen das Concilium Tridentinum entſchieden hat, daß ſie vor das geiſtliche Gericht gehören. Von cauſis ſponſalitiis wird mit keiner Sylbe Meldung gethan. Dieß war der Klugheit und dem Geiſte GOttes, der das Concilium regierte, ganz gemäß: weil ſonſt die Feinde der Kirche hätten Anlaß nehmen können, das Concilium einer unerlaubten Anmaſſung fremder Rechte zu beſchuldigen, wenn daſſelbe bloße bürgerliche Contracthandlungen, dergleichen die Sponſalia de futuro, die Pacta dotalia &c. ſind, wie wir oben bewieſen haben, unter dem Vorwande des Sacraments der Ehe, der weltlichen Gerichtbarkeit hätte entziehen wollen.

Daß eine Ehe, welche nicht im Angeſicht der Kirche geſchloſſen, und dadurch zu einem Sacrament erhoben worden, keine bürgerliche Wirkungen hervorbringt, das rühret nicht aus dem Geſetz der Kirche her; weil dieſe erwähntermaſſen mit dem, was bürgerlich iſt, nichts zu thun hat: ſondern weil die katholiſchen Staaten dieſe Verordnungen der Kirche, die ſich auf bloße Spiritualia beziehen, angenommen, und ihre eigenen Staatsgeſetze daraus gemacht haben.

Gleichwie die Kirche aus eigener Macht die Form und Weiſe des Sacraments der Ehe beſtimmen kann; ſo ſteht es ihr auch frey, ſolche Ehen für genehm zu halten, die nicht mit denen von ihr vorgeſchriebenen Solennitäten begleitet ſind. Daraus folget aber noch nicht, daß ſie die Kirche für wahre Sacramenta novæ legis hält. So ſehen wir,

wir, daß die Ehen derjenigen Unkatholiſchen, die vor ihrer Bekehrung geſchloſſen worden, wo die Contrahenten ganz gewiß an kein Sacrament gedacht haben, gleichwohl von der Kirche für genehm gehalten werden, weil ſie keine neue Einſegnung verlanget. Eben ſo ſind diejenigen matrimonia rata ab Eccleſia, die ſogar von Katholiſchen, ohne die von der Kirche vorgeſchriebenen Solennitäten, an ſolchen Orten geſchloſſen werden, wo das Concilium Tridentinum nicht angenommen iſt. Und dannoch kann man ſich nicht vorſtellen, wie dieſe Ehen wahre Sacramenta novæ legis ſeyn ſollen; weil ſich nicht begreifen läßt, wie ein Sacrament in der Kirche ſine ritu ſacro entſtehen könne, der bey dergleichen Ehen immerfort mangelt.

Ein anders iſt daher die Ehe, welche die Kirche in ſenſu morali blos für genehm, das iſt, nicht für ſündlich hält, ein anders diejenige, die mit ihrer Sanctification begleitet, und dadurch zu einem Sacrament erhoben wird. Und in dieſem Verſtande hat das Concilium Tridentinum (f) ganz recht geſaget: **daß die heimlichen Ehen, welche vor dem Concilio geſchloſſen worden,** *vera matrimonia rata ab eccleſia* **geweſen.**

Diejenigen Canoniſten und Gottesgelehrten aber, welche die ritus ſacros Eccleſiæ für bloße Formalitäten und leere Ceremonien bey dieſer Feyerlichkeit halten, welche anſtatt des Prieſters die Contrahenten pro miniſtris, anſtatt der prieſterlichen Einſegnung den bloßen Conſens der Contrahenten pro forma &c. halten, verwickeln ſich in ſolche Difficultäten, wovon ſie ſich am Ende nicht herauswinden können. Ihre Meynung würde auch bey dem gemeinen Volke wenig Beyfall finden, wenn ſie ihm bekannt werden ſollte: weil der Pöbel ſeine Ehen nur alsdann für geheiligt hält, wenn ſie in dem Angeſicht der Kirche vom Prieſter eingeſegnet worden. Daher wollte auch Benedictus XIV in ſeinem belobten Tractat de Synodo, (g) daß man

dieſe Materie nicht berühren, noch eine oder die andere Meynung verwerfen ſollte.

Dem ſey aber wie ihm wolle; ſo ſteht es einem jeden frey (alſo noch vielmehr den weltlichen Regenten), diejenige aus den gegeneinander ſtreitenden Meynungen der Theologen zu erwählen, welche ihm die Wahrſcheinlichſte zu ſeyn gedünkt, und die der Natur der Sache am nächſten tritt. Und das iſt in unſern Augen ganz gewiß diejenige, welche das Sacrament der Ehe in der prieſterlichen Einſegnung ſetzet.

(a) Nach den ältern römiſchen Geſetzen, auch ſchon unter den chriſtlichen Kaiſern, waren die Ehepacten und die Conſtitutio dotis ein ſo weſentliches Stück des Ehecontracts, daß die Ehe ohne ſelbige nicht einmal beſtehen konnte, ſondern null und nichtig war; wie wir weiter unten ſehen werden. Das kann man von Sponſalibus de futuro nicht ſagen, welche niemal für ein weſentliches Stück der Ehe gehalten worden.

(b) Diſſert. de Sponſal. Academ. in Appendice §. 13.

(c) Cap. 3. X. de donat. inter vir. & uxor. In dieſer Decretale giebt Clemens III denen von ihm delegierten Richtern einen Verweis, daß ſie die Sache nicht beſſer verſtanden hätten. De prudentia veſtra miramur, heißt es, quod cum vobis cauſam matrimonii, quæ vertebatur inter H. & M. commiſiſſemus terminandam, & vos conſanguinitatem inter eos invenientes, ſententiam divortii tuliſſetis, de *dote*, quam à viro mulier repetebat, quicquam ſtatuere diſtuliſtis. Quia igitur vos, qui de matrimonio *principaliter* cognoviſtis, & de dote (quæ eſt cauſa incidens) *acceſſorie* cognoſcere valuiſtis & ſententialiter definire, mandamus, quatenus prædictum H. monitione præmiſſa, cogatis, ut prædictæ M. totam dotem (ſicut canonicum fuerit) reſtituere non moretur. Wie wäre es, wenn man das Argument retorquirete und ſagete: weil das Zufällige eben ſo, wie das Weſentliche einer Sache behandelt werden muß; (quia acceſſorium ſequitur ſuum principale) der bürgerliche Contract aber das Weſentliche und das Sacrament das *Acceſſorium* bey der Ehe ausmachet; ſo muß derjenige Richter, welcher über den bürgerlichen Contract erkennet, auch über das Sacrament zu cognoſciren haben.

Wie

Wie würden ſich da die Canoniſten hinaus winden, und mit ihrem Schulſprichwort zu Recht kommen? Ja, ſagen ſie, das iſt etwas ganz anders; die Layen ſind abſolut unfähig, Spiritualien zu tractiren, die Geiſtlichen aber können ſich wohl mit weltlichen Dingen abgeben. Ich weis wohl, daß ſie es ſagen, und zwar ſo, daß ſie es für eine evangeliſche Wahrheit halten: wo bleibt aber der Beweis? Wenn von einer *natürlichen* Unfähigkeit die Rede iſt; ſo iſt der Satz ſehr ungereimt. Denn warum ſoll ein vernünftiger Weltmenſch die Canones nicht eben ſowohl auf die vorkommenden Fälle appliciren können, als ein Geiſtlicher. Man kann alſo keine andere als eine *moraliſche* Unfähigkeit darunter verſtehen; das iſt, die Layen ſind darum unfähig, Spiritualien zu tractiren, weil ſie von GOtt nicht dazu berufen ſind. Wenn alſo die Unfähigkeit aus dem Mangel des Berufs entſpringt, wie es in der That ſo iſt; ſo retorquiret man abermal das Argument. Denn ſo wenig die Layen zum geiſtlichen Richteramt von GOtt berufen ſind, eben ſo wenig, und noch vielweniger, ſind die Clerici zum weltlichen Richteramt berufen. Jenes kann man nur per conſequentiam aus der göttlichen Schrift herleiten, dieſes aber iſt mit klaren Worten darinnen ausgedrückt. Denn der Sohn GOttes ſaget ganz ausdrücklich, ohne Parabel, Allegorie oder Umſchweif, als er angegangen wurde, einen Erbſchaftsſtreit zwiſchen zween Brüdern zu ſchlichten, (Luc. XII 14.) *Wer hat mich über euch zum Richter geſetzet?* ꝛc. *GOtt hat ſeinen Sohn nicht in die Welt geſandt, daß er die Welt richten ſolle.* (*Joann. III.* 17.) Wenn nun der Sohn GOttes ſelbſt nicht zum Richteramt in Civilſachen berufen war, wie können es ſeine Jünger, Apoſtel und Biſchöffe ſeyn, die ſich keines beſſern und weiter ausgedehnten Berufs rühmen können, als Chriſtus JEſus ſelbſt? *Wie mein Vater mich geſandt hat, ſprach er, eben alſo ſende ich euch auch* (*Joann. XX.* 21.) *Und der Apoſtel iſt nicht größer, als derjenige, der ihn geſandt hat.* (*Joann. XIII.* 16.) Unſere Clerici ſind alſo zu ihrem Richteramt in Civilſachen nicht von GOtt, ſondern von den Fürſten dieſer Welt berufen worden. Und es ſteht noch dahin, ob nicht alle beyde, dieſe, daß ſie es ertheilet, und jene, daß ſie es angenommen, dem wahren und eigentlichen göttlichen Berufe, welcher die Kirchendiener nur zur Sanctification der Seelen geſandt hat, entgegen gehandelt haben. Sie ſollten nach dem Beyſpiele des oberſten Biſchofs unſrer Seelen, nur *diejenigen Werke thun, wozu ſie GOtt geſandt hat,* (*Joann. IX.* 4.) und nicht

dieſe vernachläßigen, und ihre meiſte Zeit mit weltlichen und Civilſachen zubringen, welches eine wahre Corruptela iſt, die kein Zeitlauf, keine Verjährung und kein Privilegium von weltlichen Mächten rechtfertigen können, wie die Canones an mehr als hundert Stellen lehren. Unſere Canoniſten haben die Stärke dieſes Arguments wohl eingeſehen: darum ſind ſie auch ſo befliſſen, die Civilhandlungen der Menſchen, ſo viel ſie nur immer können, zu ſpiritualiſiren. Allein ſeitdem die Layen gelernet haben, geiſtliche und zeitliche Dinge von einander ordentlich zu unterſcheiden, will dieſes metamorphoſiren nicht mehr recht von ſtatten gehen.

(d) Vermög Edicts vom November 1680. Hericourt in den Loix Eccleſiaſtiques de France Tom. 2. Part. 3. C. 5. art. 2. §. 48.

(e) Libr. 9. c. 11. §. 5.

(f) Seſſ. 24. cap. 1. de reform. matr.

(g) Libr. 8. Cap. 13.

Vierter Einwurf.

Man iſt nicht einmal in Frankreich ſo weit gegangen, wo doch bekanntermaßen die weltliche Macht in dieſem Stücke ſich weiter eingedrungen hat, als irgendswo in einem andern katholiſchen Staat. Die Synodalſchlüſſe der franzöſiſchen Geiſtlichkeit bezeugen offenbar, daß man ihnen in Sponſalienſachen die geſetzgebende Macht nicht abſpricht. Die Eheverſprechen werden vor den *parochis locorum* aufgenommen, und die biſchöflichen *Officia* ſind in Streitigkeiten über Sponſalienſachen die ordentlichen Richter.

Antwort.

Was in Frankreich dießfalls Rechtens ſey, muß man nicht aus den Schlüſſen der geiſtlichen Synodalverſammlungen erholen, ſondern aus den königlichen Edicten und Verordnungen, nach welchen ſich die Synodal-Decreta richten müſſen. So wurde in der königlichen Verordnung vom Jahr 1639. art. 7. allen Richtern NB. auch den geiſt-

lichen Verbothen, die Eheverſprechen ſammt ihrer Gezeugniß anderſt als ſchriftlich aufzunehmen, in Gegenwart 4 der nächſten Anverwandten beyder Theile (a). Hieraus erſcheint offenbar, daß in Frankreich auch die weltlichen Richter die Eheverſprechen aufnehmen dårfen; wiewohl ſie der bisherigen Gewohnheit nach vor dem ordentlichen Pfarrer des Orts zu geſchehen pflegen. Es iſt auch in der That kein Geſetz in Frankreich vorhanden, welches die weltlichen Richter davon ausſchließt, und dergleichen actum jurisdictionis voluntariæ den Pfarrern privative beyleget. Und wir würden an kein End kommen, wenn wir alle königl. franzöſiſche Edicten und Verordnungen in Ehe- und Sponſalienſachen anführen wollten, nach welchen ſich die geiſtlichen Richter auf das genaueſte richten müſſen, und auch wirklich darnach richten; indem ſonſt die Appellation tanquam ab abuſu ſtatt haben würde. Das obige Geſetz Ludwigs des XIV, daß die Ehen zwiſchen Katholiken und Calviniſten null und nichtig ſeyn, und die Verordnung zu Blois art. 40, kraft deren die Ehen, welche ohne Einwilligung der Aeltern geſchloſſen werden, ebenfalls für null und nichtig erkläret werden, ſind ſchon Proben genug, daß man in Frankreich dießfalls viel weiter gegangen ſey, als Ihro Churfürſtl. Durchläucht in ihrer Verordnung zu thun jemals gedacht haben; welche weit entfernet ſind, neue oder andere Impedimenta matrimonii zu ſetzen, als welche die Kirche verordnet hat, oder auch nur dieſe Impedimenta Canonica einzuſchränken, vielweniger gar aufzuheben. Was demnach hier von Frankreich geſaget wird, iſt allerdings unrichtig, und dem wahren Verhalt der Sache keineswegs gemäß.

Das iſt aber wohl wahr, daß die Sponſalienſachen in Frankreich zu erſt vor das geiſtliche Gericht gebracht werden. Die geiſtlichen Officia dürfen aber nichts anders thun, als daß ſie die Sponſalien ohne weiters auflöſen, wenn ein Theil gegründete Urſache hat, davon abzugehen; oder daß ſie dem Theile, welcher das Eheverſprechen ohne recht-

rechtmäßige Urſache zu erfüllen ſich weigert, eine canoniſche Buße, die in Gebeth, Faſten, oder Almoſen beſteht, auferlegen, und ihn zugleich in die geiſtlichen Gerichtsunköſten verfällen: weiter dürfen ſie nicht gehen, noch Proceſſe verſtatten, vielweniger Zwangsmittel gebrauchen: ſondern ſie behalten dem beleidigten Theile bevor, ratione damni & Intereſſe den Gegentheil vor dem weltlichen Gerichte zu belangen. (b)

Dieß ſieht nun ſehr ſummariſch aus, und iſt gar weit von denjenigen Umtrieben, weitſchichtigen Weiſungsartikeln, Appellationen, und andern proceſſualiſchen Intriquen entfernet, womit die Sponſalienſachen bey unſern geiſtlichen Gerichtern behandelt werden. Ein ſolches Verfahren iſt auch dem Sinn und Verſtande der Canonum, ſowohl als der bürgerlichen Geſetze, die wir oben angeführt haben, allerdings gemäß: und auf dieſe Weiſe hätten Ihro Churfürſtl. Durchlaucht den geiſtlichen Gerichtsſtellen ihrer Lande die Cognition in Sponſalibus noch ferner überlaſſen können. Da aber dieſe gegen die Landsherrlichkeit in einer ganz andern Cathegorie ſtehen, als die franzöſiſchen geiſtlichen Officia gegen ſelbige Krone; indem die Unſrigen dem Landesherrn alle geſetzgebende Macht in dergleichen Dingen kurzum abſprechen, und von ihren gerichtlichen Proceduren nicht die geringſte Rede und Antwort geben, noch auch die Natur des privilegii fori anerkennen wollen; ſo ſind Höchſtdieſelben, in Rückſicht auf die Wohlfahrt ihrer Unterthanen, welche durch die weitläuftigen Sponſalienproceſſe allzuſehr zu leyden kommen, widerwillig gedrungen geweſen, ſolches Privilegium gänzlich aufzuheben, ohne jedoch der ordentlichen geiſtlichen Gerichtbarkeit in wirklichen Eheſachen, in ſoweit von der Gültig- oder Ungültigkeit derſelben die Frage iſt, im geringſten zu derogiren.

(a) Hericourt am angezogenen Orte Art. 1. §. 3.

(b) Hericourt am eben dem Ort §. 13.

Fünfter

Fünfter Einwurf.

Wie leicht hätte den Sachen dadurch abgeholfen werden können, wenn Jhro Churfl. Durchl. ſich mit den Hrn. Ordinariis freundſchaftlich hierüber benommen hätten, damit ſelbige die heimlichen Eheverſprechen für nichtig erklären möchten: dadurch würden unendlich viele Proceſſe abgeſchnitten worden ſeyn. Die Gerichtbarkeit *circa valorem ſponſalium*, ihre Aufnahme, und die *cognitio ſuper Impedimentis* hätte immer den geiſtlichen Gerichtsſtellen überlaſſen, das *punctum ſatisfactionis civilis* aber zum weltlichen Gerichte verwieſen werden können. Damit wäre die Churfürſtl. gnädigſte Intention eben ſowohl erreichet worden, ohne dem geiſtlichen *Foro* ſogar nahe zu tretten.

Antwort.

Dieſer Vorſchlag würde eben nicht zu verwerfen geweſen ſeyn, wenn nicht die im nächſt vorhergehenden Numer angezogenen Gründe denſelben allzubedenklich machten. Denn ſolang die Herren Ordinarii das Sponſalienweſen, als eine zu ihrem foro ordinario Eccleſiaſtico gehörige Sache anſehen, und außer der geiſtlichen keine andere geſetzgebende Macht darüber erkennen wollen; ſo kann man ſich auch hierüber in keine Temperamente einlaſſen, die mit der Zeit zum Abbruche der landesherrlichen Gerechtſamen ausgeleget werden könnten.

Sechster Einwurf.

Hätte man die großen Verdienſte der durchlauchtigſten baieriſchen Regenten um das katholiſche Religionsweſen in Deutſchland, ihren ganz ungemeinen Eifer in Vertheydigung der Gerechtſamen der Kirche, den ſie ehmals mit ſo vieler Standhaftigkeit und Tapferkeit bewieſen haben, und ihre beſondere Liebe und Hochachtung für die Geiſtlichkeit zu Rathe gezogen; ſo

ſo würde man niemal zu einer ſo übereilten Neuerung, worinnen noch kein einziger katholiſcher Staat vorgegangen, dem frömmſten und gottsfürchtigſten Fürſten gerathen haben.

Antwort.

Die hier angebrachten Lobs-Erhebungen für das Durchläuchtigſte Churhaus Baiern gründen ſich in der That auf wahre Verdienſte; indem es vieleicht mit dem katholiſchen Religionsweſen in Deutſchland ſehr mißlich ausgeſehen haben würde, wenn ſich nicht die durchläuchtigſten Herzoge in Baiern mit ſo vieler Standhaftigkeit, und mit ihrer eigenen äußerſten Gefahr, als eine Bruſtwehre davor geſtellet, und die Gerechtſamen der Kirche ſo männlich verfochten hätten. Dieß aber, dächten wir, ſollte kein zureichender Grund ſeyn, ihre landsherrlichen Rechte, die ſie nicht von der Kirche, ſondern von GOtt, von Kaiſerlicher Majeſtät und dem Reiche haben, herunter zu ſetzen. Haben ſie die Gerechtſamen der Kirche, die ihr in der Wahrheit zukommen, ſo ſtattlich beſchützet; ſo erfordert unſers Behalts eine Reciproque Pflicht der Dankbarkeit, daß man ihre landsherrlichen Jura, die ſie ohne ihre Regentpflichten zu verletzen, nicht in die Schanze ſchlagen können, wenn man ſie je nicht über ihre Schranken gehen laſſen will, doch wenigſtens auch nicht beſchneide, oder wohl gar zernichte.

Der Ausdruck übereilte Neuerung klingt ſehr hart. Man mißkennet nicht, daß die Churfürſtl. Verordnung etwas neues ſey; man thut ihr aber zuviel, wenn man ſie übereilt nennet: dergleichen Beſchuldigungen ſind beleydigend. Wenn die Fürſten, nach einer langen Nachſicht von mehrern Jahrhunderten, endlich eine Partie ergreifen, welche die Wohlfarth ihrer Unterthanen, und die Rettung ihrer landsfürſtlichen Gerechtſamen, nothwendig machen; ſo iſt es wohl eine aufgelegte Zudringlichkeit, wenn man ſie einer Uebereilung beſchuldiget. Es kömmt nicht darauf an, ob Ihro Churfürſtl. Durchläucht in dieſer

Sache

Sache Vorgänger gehabt, ſondern ob ſie das Recht auf ihrer Seite haben oder nicht? Hievon wird aber die unpartheyiſche Welt, aus dem, was wir geſagt haben, und hernach noch mehrers ſagen werden, ein gründliches Urtheil fällen können.

Die Herren Ordinarii ſind nicht zu verdenken, ſondern vielmehr zu loben, wenn ſie die ihrem geiſtlichen Hirtenamt anklebenden Befugniſſe ſtandhaft vertheydigen: indem ſie Chriſto dem HErrn um dieſes geheiligte Pfand, das er ihnen anvertrauet hat, Rechenſchaft geben müſſen. Daß aber ihre Conſiſtoria über zufällige Dinge, die ihre Principalen nicht von JEſu Chriſto, ſondern von der weltlichen Fürſten freywilliger Begünſtigung haben, weit eiferſüchtiger ſeyn, als über die theure Seelſorge ſelbſt, blos darum, weil etwann das zeitliche Intereſſe dieſer Curialiſten dabey vorzüglich in Betracht kömmt, das kann man weder billigen noch loben.

Siebenter Einwurf.

Dieſes Sponſaliengeſetz, da es den geiſtlichen Richtern die Erkänntniß in Sponſalienſachen abſpricht, lauft wider alle Kirchengeſetze, wider die einhellige Meynung der Kirche, und wider die beſtändige Obſervanz von ſo viel hundert Jahren her. Denn die Kirche hat von ihrem erſten Alter an, bis auf dieſe Stunde, die beſtändige und einhellige Meynung geheget, daß das Sponſalienweſen *ad forum Eccleſiaſticum* **gehörig ſey. Man wird auch kein einziges Beyſpiel weder von ältern noch jüngern Zeiten zeigen können, daß ſich die weltliche Macht irgendwo dagegen geſetzet, oder ſich darein zu miſchen, oder die geſetzgebende Macht der Kirche hierinnfalls in geringſten Zweifel zu ziehen verlanget, vielweniger aber einen dergleichen Vorſchritt zu thun, gewaget habe. Die Obſervanz iſt deßfalls in jedem Kirchenalter gleich und unabänderlich geblieben.**

Antwort.

Man kann ſich kaum bereden, daß es den Canoniſten mit dieſem Einwurf Ernſt ſeyn könne. Man wird doch wohl von den churbaieriſchen Räthen nicht vermuthen, daß ſie ſolche Fremdlinge in der Geſchichte wären, die nicht einmal das wüßten, was von Rechtswegen eine in den Rechten wohl unterrichtete Jugend auf hohen Schulen wiſſen ſollte. Noch vielweniger kann man ſich beygehen laſſen, daß unſere Canoniſten ſelbſt Dinge ignoriren ſollten, die vor aller Welt Augen liegen. Wie! haben wir recht gehöret? die Kirche ſoll von ihrem erſten Zeitalter an bis hieher die einhellige Meynung geführet haben, daß die *cauſæ Sponſalium ad forum Eccleſiaſticum* gehörig ſeyn? Es ſoll kein Beyſpiel weder in ältern, noch jüngern Zeiten nahmhaft zu machen ſeyn, daß irgendwo ab Seiten einer landsherrlichen Macht jemals eine Widerrede, noch vielweniger ein dergleichen Vorſchritt dagegen geſchehen ſey? die dießfallſige Obſervanz ſoll in jedem Kirchenalter gleich, und unabänderlich geblieben ſeyn? Wie aber! wenn wir beweiſen, daß die ältere Kirche bis auf das 10te Säculum niemal die Meynung weder überhaupt, noch ins beſondere geheget habe, daß die cauſæ matrimoniales, geſchweige dann die Sponſalia zu ihrer Gerichtbarkeit, wie ſie heut zu Tage genommen wird, gehörig ſeyn? Wenn wir zeigen, daß von dem erſten Kirchenalter an bis auf das zehende Jahrhundert kein einziges Beyſpiel nahmhaft zu machen ſey, daß irgendwo ab Seiten der geiſtlichen Macht jemals wider die detentwillen getroffenen geſetzlichen Verfügungen der landsherrlichen Macht nur die geringſte Widerrede, viel weniger einiger Vorſchritt, oder gerichtliche Anmaßung dagegen geſchehen ſey? Und wenn wir darthun, daß dieſe Obſervanz ganze 900 Jahre lang gleichförmig fortgedauret habe?

Wir haben hierzu nicht nöthig, uralte monumenta neuerlich aus dem Staube hervorzuziehen: wir dürfen uns nur auf die kaiſerlichen

Geſetze

Geſetze im Cod. Theodoſiano und Juſtinianeo berufen, die in aller Welt Händen ſind.

Es wird uns erlaubet ſeyn, aus dieſem großen Haufen von Ehe- und Sponſaliengeſetzen nur etliche wenige anzuziehen.

So verordnete Conſtantinus M. (a), daß, wenn der Bräutigam ſein gethanes Eheverſprechen nicht erfüllen wollte, was er immer für Urſachen vorſchützen möchte; ſo ſollte alles, was er der Braut geſchenket, oder zu ſchenken verſprochen hätte, derſelben ohne weiters zufallen. Wenn jemand zwey Jahre lang das Eheverſprechen zu erfüllen aufſchob; ſo durfte der andere Theil ſich in eine andere eheliche Verbindniß einlaſſen (b). Wenn der Vater, die Mutter, oder der Vormund eine Tochter nach dem completen eilften Jahr ihres Alters jemanden zur Ehe verſprochen, und hernach von dem Verſprechen abgehen wollten; ſo mußten ſie die Sponſalienſchenkungen vierfach erſtatten. So auch eine Wittib, ſie mochte ſo alt ſeyn, als ſie wollte. Dieß verordnete Kaiſer Theodoſius (c). Valentinianus wollte, (d) daß keine Wittwe vor dem 25 Jahr ihres Alters, ohne des Vaters, oder der nächſten Anverwandten, oder im Fall einer Zwiſtigkeit, ohne des weltlichen Richters Ermäßigung, zur zweyten Ehe ſub pœna nullitatis ſchreiten dürfte.

Theodoſius verboth die Ehe zwiſchen Juden und Chriſten bey Strafe des Ehebruchs, (e) welche damals Capital war.

Eben dieſer Kaiſer erklärte alle Ehen für gültig, und rechtmäßig, die nur ſonſt nach den Geſetzen geſchloſſen wären, wenn auch keine pacta dotalia vorausgegangen, und alle andere Solennitäten, Hochzeitpomp und Feyerlichkeiten unterlaſſen worden wären. (f)

Honorius verboth bey Strafe der Güterconfiſcation und Relegation, daß ſich niemand unterfangen ſollte, kaiſerliche reſcripta un-

ter dem falſchen Vorwand der Aeltern⸗ oder der verlobten Einwilligung zur Ehe zu erſchleichen (g).

Was die verbothenen gradus anbelanget, nämlich die Ehe mit des Vaters⸗ oder Großvaters⸗ oder der Mutter⸗ oder der Großmutterbruder, mit des Bruders Wittwe, oder mit des Weibs Schweſter nach erfolgter Trennung, desgleichen zwiſchen Geſchwiſterkindern, (welch letztes Verboth Arcadius, und nach ihm Juſtinianus wiederum aufgehoben hat (h)); ſo handeln hievon die kaiſerlichen Geſetze in beyden Titeln de inceſtis nuptiis in Cod. Theodoſiano & Juſtinianeo. Es iſt zwar ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Pönalgeſetze auf Betrieb der Biſchöfe, ſonderlich des H. Baſilii erlaſſen worden, wie Gothofredus (i) dafür hält; Und ſie thaten es zweifelsohne darum, damit die kaiſerlichen Geſetze die Kirchenverordnungen des Concilii Neocæſarienſis mit der weltlichen Macht unterſtützen möchten, welches can. 2. einem Weibe, die zween Brüder nacheinander geheurathet hatte, die heilige Communion außer dem Todbette verſagte. Das beweiſet aber eben ſonnenklar, daß die Kirchenverordnungen außer dem Bußgerichte keine Civilverbindlichkeit hervorbringen konnten; wie wir hernach mit mehrern ſehen werden. Daher kam es auch, daß dergleichen Ehen, unerachtet des Concilii Verboths, dennoch häufig unter den Chriſten vorgiengen, bis ſie durch die kaiſerlichen Geſetze völlig abgeſchaffet wurden.

Die Eheſcheidungen betreffend, welche vor den Zeiten Conſtantini M. aus ſehr ſchlechten Urſachen leichtfertig vorgenommen, von dieſem Kaiſer aber, zweifelsohne auf Einrathen der Biſchöffe und gottsfürchtiger Männer, nur auf 3. Fälle eingeſchränket wurden (k) findet man eine Menge kaiſerliche Geſetze darüber im Cod. Juſtinianeo de nuptiis &c. und in den Novellen. Beſonders iſt hierunter merkwürdig L. 8 C. d. t. wo die Urſachen angeführt werden, um welcher willen der Mann dem Weib, und das Weib dem Mann den

Schei⸗

Scheidebrief geben durften, und die Strafen, womit man ſie belegete, wenn ſie dergleichen ohne rechtmäßige Urſache thaten: welche dahinaus liefen, daß der Unrecht habende Theil Heurathgut und Widerlage verlor, und das Weib, wenn ſie ſich ohne geſetzmäßige Urſache ſcheidete, erſt nach fünf Jahren von neuem heurathen durfte. Waren aber die Urſachen der Scheidung gerecht, ſo gewann der Theil, welcher die Scheidung verlangte, Heurathgut und Widerlage, und das Weib, ſo die Trennung rechtmäßig vornahm, durfte nur ein Jahr lang bis zur neuen Verehelichung warten; und dieß geſchahe nicht zur Strafe, ſondern nur propter certitudinem prolis. In beyden Fällen konnte der Mann gleich nach der Scheidung wiederum eine andere ehlichen. Ohne Urſache mit beyderſeitiger Einwilligung ſich zu trennen, verboth Kaiſer Juſtinianus (l). Sein Nachfolger und Adoptiver Sohn Juſtinus aber geſtattete dergleichen Trennung wieder, (m) und behielt im übrigen die Geſetze wegen der einſeitigen Scheidung bey.

Es iſt wahr, daß die Väter der Kirche ſelbiger Zeit mit dieſen kaiſerlichen Geſetzen uicht allzufrieden waren. Wenn man ſie aber im Grunde beleuchtet; ſo tadelten ſie nichts, als die gar zu große Leichtigkeit, womit die Eheſcheidungen geſchahen. Indeſſen findet man nicht, daß ſich die Kaiſer daran gekehret, oder daß ſich ein allgemeines Concilium wider dieſe Geſetze erkläret, und die hiernach erlaubten Eheſcheidungen mit Pönitenzen beleget hätte. So verordnete zwar das Concilium zu Elvira lang vorher, nämlich anno 301. Can. 8. daß man einem Weibe, welches ihren Mann verließe, und einen andern heurathete, die Communion außer dem Todbette verſagen ſollte. Es ſetzte aber ausdrücklich die Bedingniß hinzu: **wenn die Trennung ohne rechtmäßige Urſache geſchähe.**

Wir gedenken dieſe **Eheſcheidungsgeſetze** keineswegs zu rechtfertigen. Die Begriffe von der Unzertrennlichkeit der Ehe waren da-

mals noch nicht genugſam aufgeklärt. Man glaubte aus einer übel angewendeten Analogie, und aus einem irrigen Verſtande der Worte Chriſti (Marc. X. 9 Matth. V. 33) daß den Chriſten eben das erlaubet werden könnte, was GOtt im alten Teſtamente den Juden wegen der Härtigkeit ihres Herzens, der Einſetzung im Paradieſe zugegen, blos Nachſichtsweiſe verſtattet hatte. Dahin zielte *Theodoſius* dieſer ſonſt ſo fromme und gottſelige Kaiſer, da er L. 8. C. de Repudiis ſagete: Gleichwie wir die Ehen ohne erhebliche Urſachen zu trennen in gerechter Maas verbiethen; alſo gedenken wir auf der andern Seite, diejenigen, welche eine unglückſelige Ehe drücket, durch eine zwar fatale doch nothwendige Hülfe davon zu befreyen. (n)

Uns iſt genug, daß wir zeigen, wie kein einziger Theil des Eheweſens zu erſinnen ſey, worüber nicht die chriſtlichen Kaiſer, und zwar ohne allen Widerſpruch der allgemeinen Kirche, Geſetze und Verordnungen ganz unbedenklich gemacht haben.

Unter allen dieſen Kaiſerlichen Verordnungen iſt keine merkwürdiger, und zu unſerm Intent dienlicher als die, welche Juſtinianus wegen der Solennitäten der Ehen hat ergehen laſſen. (o) Hierinnen erzählet der Kaiſer: bis dahin wären alle Ehen (nämlich nach dem obigen Geſetze Kaiſers Theodoſii) für gültig und rechtmäßig gehalten worden, wenn auch keine *Pacta dotalia* noch andere Solennitäten, ſondern nur der bloße Affect einer ehlichen Liebe voraus gegangen wären. Dadurch wäre aber das gemeine Weſen mit falſchen Contracten, und unendlichen Proceſſen angefüllet worden. Es hätten ſich falſche Zeugen in der Menge hervor gethan, die für vorgebliche Ehen gezeuget hätten. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ Um nun dieſem Unheil abzuhelfen, verordnete der Kaiſer, daß die vornehmen Standsperſonen nothwendig Ehepacten errichten müßten. Denen vom mittlern Stande, nämlich

an⸗

anſehnlichen Militar- und Civilbedienten, und diſtinguierten Profeßioniſten, ſtellte er frey, entweder *Pacta dotalia* zu errichten, oder wenn ſie dieſes (vermuthlich zu Erſpahrung der Unköſten) nicht thun wollten, ihre Ehecontracte, in einer Kirche vor dem Vorſteher derſelben, in Gegenwart wenigſtens dreyer aus der Cleriſey, anzuzeigen, und zu declariren. Hierüber ſollte ein ordentliches Atteſtations-Inſtrument folgenden Innhalts errichtet werden: „ daß in dieſer Indiction, an dieſem Tage des „ Monaths, im ſo vielten Jahr der Kaiſerl. Regierung, unter „ dem Conſulat dieſer oder jener, dieſe oder jene in dieſer Kir„ che ihren Ehecontract geſchloſſen haben.“ Das ſolchergeſtalt errichtete Inſtrument ſollte von den Ehecontrahenten ſowohl, als von dem Vorſteher der Kirche, und den anweſenden Gezeugsperſonen unterſchrieben, und zur ewigen Gedächtniß des vorgegangenen in den Archiven der Kirche, das iſt, bey den HH. Gefäſſen aufbehalten werden. Andrergeſtalt ſollten alle Ehen, die mit keinen *Pactis dotalibus* beſtätiget würden, null und nichtig ſeyn; indem unter Perſonen von dieſem Stande alle andere Gezeugſchaften für nichts geachtet werden ſollten.

Was hingegen die gemeinen Soldaten, Bürger und Bauern anbelanget; ſo durften dieſe ihre Ehen ohne alle Solennitäten celebriren, und ſich zuſammen thun, wie ſie immer wollten: und die aus ſolchen niedrigen Ehen erzeugten Kinder, welche ihrer Aeltern Staud und Profeßion erwählen würden, ſollten für rechtmäßig und ſucceßionsfähig geachtet werden.

Was kann von einer geſetzgeberiſchen Macht und Autorität mehr zeugen, als eben dieſes Geſetz? welches noch dazu etwas ganz neues war, indem vorher alle dieſe Solennitäten zur Gültigkeit einer Ehe nicht erfordert wurden. Von Kirchenſolennitäten, wodurch die Ehen erſt ihre rechte Beſtätigung erhalten ſollten, iſt durchaus ein tie-

fes

ſes Stilliſchweigen. Die Vorſteher der Kirchen und die Clerici, vor welchen die mittlern Standsperſonen ihre Ehen celebriren durften, und zwar auch nur auf den Fall, wenn ſie keine förmliche Ehpacten aufrichten wollten, kommen hier keineswegs als Kirchendiener in einem geiſtlichen Amte, ſondern als öffentliche Notarien und Zeugen in einem bürgerlichen Geſchäfte zu betrachten, worüber ihnen der weltliche Staat die bloße Verification übertrug; wie dann auch von einer prieſterl. Einſegnung weder in dieſem, noch in allen übrigen Geſetzen des Codicis Theodoſiani und Juſtinianei mit einer einzigen Syllbe Meldung geſchieht.

Kaiſer Leo VI. war der erſte, der ſie gegen End des 9 Jahrhunderts durch ein Geſetz einführte, und zum weſentlichen Stücke der Ehe machte, wie wir hernach mit mehrerm hören werden.

Wollte man ſagen: dieſe Geſetze hätten nur die Gültigkeit der Ehen im bürgerlichen Verſtande beſtimmet; die Kirche hätte ſie aber für keine wahre Ehen erkannt, noch für genehm gehalten, wenn ſie nicht zugleich im Angeſichte der Kirche durch prieſterliche Einſegnung feyerlich begangen worden wären. So ſollte man doch wenigſtens ein Beyſpiel ſelbiger Zeiten aufbringen, wo die Kirche in einem Concilio ſo etwas geſagt, oder ſolche blos allein nach den bürgerlichen Geſetzen geſchloſſene Ehen getadelt, verworfen, oder mit Kirchenbußen beleget hätte. Daß aber nach dieſem Geſetze die Geiſtlichkeit angefangen habe, ſich in das bürgerl. Eheweſen immer mehr und mehr einzudringen, und ihr vorheriges bürgerliches Notariengeſchäft, welches ihnen der weltliche Staat (vieleicht etwas unvorſichtig) anvertrauet hatte, in ein vermeyntliches Kirchenminiſterium nach und nach zu verwandeln, das iſt ſehr wahrſcheinlich und beynahe handgreiflich.

Man kann zwar nicht läugnen, daß die erſten Chriſten in den Zeiten der Verfolgung ihre Ehen von den Prieſtern ſtiften und einſegnen

ließen. Tertullianus ſagt dieſes in verſchiedenen Stellen ausdrücklich (p) und dieſer Gebrauch herrſchte nicht nur in der africaniſchen Kirche, (q) ſondern auch in Italien, wie der heil. Ambroſius bezeuget. Man würde ſich aber gewaltig betrügen, wenn man hieraus eine ordentliche Gerichtbarkeit und geſetzgebende Macht ſchließen wollte. Die Prieſter und Wittwen waren hiebey nur Conciliatores, das iſt, Stifter und Procuratores der Ehen, jene thaten noch dieſes, daß ſie die von ihnen geſtifteten Eheverlöbniſſe benedicirten, nicht zwar in der Kirche, ſondern zu Hauſe. Es war eine gottſelige Gewohnheit, die aber kein poſitives Staats- noch Kirchengeſetz zur Nothwendigkeit machte, oder deren Außerachtlaſſung eine Nullität der Ehe hätte nach ſich ziehen können. Daher iſt es auch gekommen, daß ſie gar bald wiederum außer Acht gelaſſen, und erſt lange hernach durch den griechiſchen Kaiſer Leo VI (r) wiederum, und zwar als ein ordentliches Staatsgeſetz, bey Strafe der Nullität, eingeführet worden iſt; welches hier das erſtemal geſchah; indem der Kaiſer gleich im Eingange der Conſtitution ausdrücklich ſaget, daß ſeine Vorfahrer dieſe löbliche Gewohnheit völlig vernachläßiget hätten, die er, nachdem die Zeiten heiliger und aufgeklärter geworden wären, nunmehro zur abſoluten Nothwendigkeit, und zum weſentlichen Beſtandtheile der Ehe, machen wollte. Von dieſer Zeit an hat die Geiſtlichkeit angefangen, bey allen Ehen nothwendig zu interveniren, ſo vorher freywillig war, und wozu ihr ſchon die obige Novelle Kaiſers Juſtiniani ziemlichen Stoff an Hand gegeben hatte. Die darauf eingeriſſenen Zeiten der Unwiſſenheit und Barbarey im Occident, und die kurz vorher ausgebrüteten falſchen Decretalen des Iſidors, waren ihr günſtig genug, um ſich einer geſetzgebenden Gewalt im Eheweſen anzumaſſen, und ſogar die weltliche Macht nach und nach gänzlich davon auszuſchließen: als wenn dieſe bey dem allerwichtigſten Geſchäft der bürgerlichen Geſellſchaft, wovon ihre ganze Erhaltung und Wohlfarth abhängt, gar nichts mehr zu ſagen gehabt hätte. Vorher hatte ſich Niemand herausgenommen, Impedimen-

ta matrimonii zu ſetzen, als die chriſtlichen Kaiſer, die ſich hierinnen meiſtentheils nach den göttlichen Geſetzen im alten Teſtamente richteten. Nun aber fieng die Geiſtlichkeit an, ganz nagelneue Impedimenta geſetzgeberiſch zu ſtatuiren, an die weder die göttlichen noch kaiſerlichen Geſetze gedacht hatten. Vorher mußte man reſcripta Principis haben, wenn man in gewiſſen verbothenen Graden heurathen wollte. An deren ſtatt führten die Päpſte die Ehediſpenſationen, und zwar für ſich privative ein. (s) Die Kaiſer bedienten ſich der bürgerlichen Rechnung, um die Verwandtſchaftsgrade zu beſtimmen, wo man die Generationen vom gemeinſamen Stammhalter auf beyden Seiten zählet. Die Geiſtlichkeit fand aber für gut, nur eine Seite zählen zu laſſen; damit wurden die verbothenen Grade doppelt ausgedehnet: der in den kaiſerlichen Geſetzen verbothene 4te und letzte Grad, wurde nun zum 2ten Canoniſchen, und es mußten noch 2 Generationen nachfolgen, bis endlich die Leute in der 5ten zuſammen heurathen durften. Noch nicht genug, man gieng noch um 3 Generationen weiter auf einer Seite, ſo daß wenig Ehen mehr, beſonders unter Fürſten, geſchloſſen werden konnten, die nicht nach dieſen neuen Geſetzen verbothen geweſen wären. (t) Wenn nicht alle Welt wüßte, und wenn man nicht mit Händen greifen könnte, aus was für Abſichten dieſe Dinge alle erfunden worden; ſo ſollte man beynahe auf die Gedanken gerathen, als ob ſich die Geiſtlichkeit in den rohen Zeiten der Unwiſſenheit ein ordentliches Geſchäft daraus gemacht habe, die Ehen ſoviel an ihr war zu erſchweren, und dem Endzwecke der Schöpfung ſchnurgerade zuwider, die Bevölkerung der Staaten auf alle mögliche Weiſe zu verhindern. Die Fürſten, die entweder ihre Rechte wirklich mißkenneten, oder aus Furcht der geiſtlichen Uebermacht mißkennen mußten, durften ſich nicht dawider rühren, wenn ſie ſich nicht ſelbſt und ihre Staaten tauſend mißlichen Folgen ausſetzen wollten. Iſt es ihnen nun vernünftiger Weiſe zu verdenken, wenn ſie bey günſtigern und aufgeklärtern Zeiten diejenigen Gerechtſamen wieder vindi-

ciren,

ciren, die ihren Vorfahrern nicht ohne groſſe Injurie haben entzogen werden können, und die kein Regent ohne Verletzung ſeiner Würde und derjenigen Pflichten, womit er ſeinem Staate verwandt iſt, jemals abdiciren kann?

Oder getrauet ſich jetzo noch jemand zu ſagen, daß die Sponſalienſachen von allen Zeiten her, und in einem jeden Kirchenalter zur geiſtlichen Gerichtbarkeit *privative* gehörig geweſen ſeyn! und daß kein Beyſpiel weder von ältern noch neuern Zeiten nahmhaft gemacht werden könne, wo man von landsherrlicher Macht wegen ſich darum angenommen habe? Im 11ten und 12ten Sæculo lies ſich eine ſolche Sprache führen, auch noch im 15ten und 16ten: denn da war es wohl erlaubet zu denken, was man wollte, aber nicht zu ſagen, was man dachte. Man mußte ſich ſtellen, viele Dinge zu ignoriren, die man vor Augen ſah, und viele andre zu glauben, die man weder ſehen noch begreifen konnte, eben als wenn ſie Glaubensartikel geweſen wären. Heut zu Tage aber kömmt man mit einer ſolchen Sprache viel zu ſpät.

(a) L. 2. Cod. Theod. de Sponſal. & ante nupt. donat. L. 3. d. t.

(b) Ibid. L. 3.

(c) L. 6. Ibid.

(d) L. 1. de nupt. ibid. L. 18. Cod. Juſtin. eod. Tit.

(e) L. 2. Cod. Theod. de nupt. L. 6. Cod. Juſtin. de Judæis.

(f) L. 3. Cod. Theod. de nupt. L. 22. Cod. Juſt. eod. tit.

(g) L. 1. Cod. Theod. ſi nupt. ex reſcripto pet.

(h) L. 19. Cod. Inſt. §. 4. de nupt.

(i) Comment. ad L. 2. Cod. Theod. de inceſtis nupt.

(k) L. 1. Cod. Theod. de Repud. &c.

(l) Nov. 117.

(m) Nov. 140.

(n) Wenn man unſern Canoniſten dieſe Geſetze vorhält; ſo ſagen ſie flugs: ſie wären durch das *Jus Canonicum* **corrigiret worden.** Den Beweis aber, daß die Urheber des canoniſchen Rechts befugt geweſen, die Kaiſerlichen Geſetze zu corrigiren, bleiben ſie ſchuldig. Woher hat die Geiſtlichkeit das Recht erlanget, bürgerliche Geſetze zu abrogiren, und die ihrigen dafür zu ſubſtituiren, ſie, die zum bürgerlichen und zeitlichen Regiment der Staaten nicht von GOtt berufen iſt, wie wir ſchon oben gezeiget haben. Wollte man ſagen, die Canones hätten die Kaiſerlichen Geſetze nur in ſo weit corrigiret und aufgehoben, als ſie von Spiritualien ſtatuireten; ſo iſt das wiederum eine petitio principii, weil man vorher beweiſen muß, daß die Dinge, worüber die Kaiſerlichen Geſetze ſtatuiret haben, wirklich auf Spiritualien hinaus laufen. Dafür hat ſie aber die alte Kirche zu ihren Zeiten nicht angeſehen; ſonſt würde ſie ganz gewiß nicht ſo ſtille dazu geſchwiegen haben.

Die chriſtlichen Kaiſer, deren Geſetze wir anziehen, richteten ihre Abſicht bey dem Ehecontract nur auf das, was daran natürlich und bürgerlich iſt: die Solennitäten der Kirche, wodurch dieſer Contract zu einem Sacrament erhoben wird, waren ſelbiger Zeiten noch nicht ſo frequent. Daher kam es auch, daß man in allen Kaiſerlichen Geſetzen keine Spur davon findet, und eben dieſes beweist ſonnenklar, daß die Begriffe, welche man ſich damals von der Ehe gemacht, nicht genugſam aufgekläret geweſen, welches erſt dem Säculo, worinnen Kaiſer Leo VI lebte, vorbehalten war.

Die Ausflucht aber, die ich einsmals von einem Canoniſten gehöret habe, und die mir faſt den Magen umkehrte, daß nämlich die Kaiſer ſelbiger Zeiten noch viele heydniſche Unterthanen gehabt, für welche dieſe Geſetze eigentlich gemacht worden wären, iſt ſo elend und abgeſchmackt, daß man ſie nur den größten Ignoranten in der Geſchichte verzeyhen kann. Denn zu den Zeiten Theodoſii M. waren die Heyden im römiſchen Reiche ſchon ſehr dünne geſäet, und zu den Zeiten Juſtiniani waren faſt gar keine mehr anzutreffen. Wer Vernünftiger wird ſich nun beygehen laſſen, daß dieſe Kaiſer ihre Ehegeſetze nur den für den allerkleinſten Theil ihrer Unterthanen hätten gelten laſſen, und den allergrößten Theil davon eximiren wollen, ohne von dieſer ihrer Willensmeynung auch nur die allergeringſte Meldung zu thun. Und wie reimt ſich die Verordnung K. Juſtiniani Novell.

74. cap. 4. für die Heyden, daß ſie nämlich ihre Ehcontracten in den chriſtlichen Kirchen regiſtriren laſſen ſollten?

Mit einem Worte, in den Kaiſerlichen Geſetzen war die ratio ſacramenti à contractu civili bey dem Ehweſen völlig getrennet, und das Augenmerk nur auf dieſe, nicht auf jenes gerichtet: und ſo paſſeten die Kaiſerlichen Geſetze, wenn man die Leges divortii ausnimmt, ſo ziemlich wohl auf die Natur des Geſchäfts. Nachdem man aber angefangen hat, die Augen recht aufzuthun, und die Ehe in ihrem wahren Umfange zu betrachten, folglich die rationem ſacramenti damit zu verknüpfen; ſo ſah man auch ein, daß ſie zugleich einen geiſtlichen Caractére an ſich hatte; und in ſoweit konnte die Geiſtlichkeit die Kaiſerlichen Geſetze mit Fug und Recht corrigiren: ſie war aber keineswegs berechtiget, dasjenige daran zu corrigiren, was blos natürlich und bürgerlich iſt; weil ſich ihre geſetzgebende Macht hierüber nicht erſtrecket.

(o) Novell. 74. cap. 4.

(p) Libr. 2. cap. 9. ad uxorem: unde ſufficimus ad enarrandam felicitatem ejus matrimonii, quod Eccleſia *Conciliat*, & confirmat oblatio, & obſignat benedictio, angeli renunciant, Pater rato habet. Hier wird unter der Kirche die Cleriſey verſtanden.

Lib. de pudicitia cap. 4. Ideo pænes nos occultæ quoque conjunctiones, id eſt non prius apud *Eccleſiam* profeſſæ, juxta mœchiam, & fornicationem judicari periclitantur &c.

De Monogamia Cap. 2. Ut igitur in Domino nubas, ſecundum legem & Apoſtolum (ſi tamen vel hoc curas) qualis es id matrimonium *poſtulans*? ab Epiſcopo Monogamo, a Presbyteris & Diaconis eiusdem Sacramenti, à *viduis*, quarum ſectam in te recuſaſti? Et illi plane ſic *dabunt* viros & uxores, quomodo buccellas? &c.

(q) Conc. Carthag. IV can. 13. Tom. 1. pag. 980. concil. Harduini. Sponſus & Sponſa, *cum benedicendi ſunt a Sacerdote*, à parentibus ſuis vel paranymphis offerantur, qui cum benedictionem acceperint, eadem nocte pro reverentia ipſius benedictionis in virginitate permaneant.

(r) Imp. Leon. Conſt. 89.

(s) Die Päpſte legten ſich nicht allein dieſe, ſondern faſt alle andere Gerechtſamen der Kaiſer bey, nachdem die Griechen aus Rom und Italien vertrie-

ben waren. Ja ſie giengen ſo weit, daß ſie ſogar über das Kaiſerthum ſelbſt diſponiren, und daſſelbe für ein Beneficium des heil. Stuls halten wollten. K. Friedrich I. mußte ſich dieſes noch gegen End des 12ten Säculi von den päpſtlichen Legaten in den Bart ſagen laſſen: à quonam habet (Cæſar) Imperium, ſi non habet á Domino Papa? hieß es, wiewohl ihnen dieſe ſeltſame Sprache bey einem Haare ſehr übel bekommen wäre. Weil aber die Macht der Kaiſer im übrigen Occident ſchon lang vorher zu Grunde gegangen war, ſo würden ſich dieſe angemaßten Rechte außer Italien nicht erſtrecket haben. Um ſie nun allgemein zu machen; ſo verfiel man auf den allerraffinierteſten Staatskunſtgriff, den die feineſte Politique nur immer erdenken kann; das iſt, man ſpiritualiſierte ſie, und beredete die Welt, daß es keine andere als Gerechtſamen der Kirche wären, die von dem Apoſtelfürſten, dem H. Petro, auf den apoſtoliſchen Stul gebracht, und durch eine beſtändige Ueberlieferung fortgepflanzet worden wären. Die fränkiſchen Könige, denen es nur um die Conquête von Italien zu thun war, wozu ſie den großen Credit der Päpſte über die Italiäner nöthig hatten, ſahen bey allen dieſen Dingen durch die Finger; oder ſie glaubten im Ernſte, daß ſolche Gerechtſamen der Kirche wirklich eigen wären, ſo daß ſie ihr ſine ſacrilegio nicht entzogen werden könnten. Denn die Ignoranz war damals ſo groß, daß man kaum wußte, was 100 Jahre vorher in ſeinem eigenen Lande, geſchweige dann in entfernten, geſchehen war.

(t) Hingegen war aber auch dieſes eines der herrlichſten Mittel, die Fürſten im Zaum zu halten, und nach den Abſichten des römiſchen Hofes abzurichten. War man ihnen günſtig; ſo erhielten ſie Diſpenſation, auch ſogar in denen vom göttlichen Geſetze ſelbſt verbothenen Graden, die ihnen aber theuer genug zu ſtehen kamen. Wollte man ſie hingegen züchtigen, ſo wurden ihre Ehen angefochten: und da konnte es nicht leicht an einem Vorwande der Verwandtſchaft fehlen, weil die römiſchen Curialiſten ſolche ganz willkührlich beſtimmten. Dieß verurſachte viele Troublen, wovon man terrible Beyſpiele in der Geſchichte findet.

Daß die Kirche Ehehinderniſſe ſtatuiren könne, und in deren Beſtimmung nicht geirret habe, das hat das Concilium Tridentinum (Seſſ. 24. de Sacramento matrimonii Can. 3. & 4.) als einen Glaubensartikel definiret:

man muß aber auch nicht gleich alles, was zu Rom geſchehen iſt, auf die Rechnung der ganzen Kirche ſchreiben. Man liest in keinem allgemeinen Concilio, bis auf das 12 Säculum, daß von Impedimentis matrimonii wegen Verwandtſchaft etwas ſtatuiret worden wäre, wohl aber findet man dergleichen in päpſtlichen Briefen. Der heil. *Gregorius I.* antwortete dem heil. Auguſtino in Engelland auf ſeine Fragen, daß die Ehe im dritten Grad (canoniſchen nämlich) erlaubt ſey. Dieß war dem Geſetze Kaiſers Theodoſii M. (L. 3. Cod. Theod. de Inceſtis nupt.) noch ganz gemäß. Gregorius II. wollte hundert und etlich und zwanzig Jahre hernach, (Fleury Kirchengeſchichte 41 B. 47 §.) daß man ſolange nicht zuſammen heurathen dörfte, als man noch von einer Verwandtſchaft etwas wüßte; ſie möchte ſo entfernet ſeyn, als ſie immer wollte: das gieng alſo ins Unendliche. Wenn demnach die Leute damals ihre Genealogien genau aufgezeichnet, und ſich an dieſes Geſetz ſtricte gehalten hätten; ſo würde beynahe keine rechtmäßige Ehe mehr auf dem ganzen Erdboden geweſen ſeyn, und 100 Jahre nach *Gregorius II* würde keine ehlich gebohrne chriſtliche Seele mehr auf der Welt gelebet haben: oder aber die Diſpenſationen hätten unendliche Geldſummen eingetragen. Ich muß bekennen, daß meine Begriffe ſtill ſtehen, wenn ich dergleichen Dinge leſe.

Wohl aber iſt gewiß, daß das Concilium im Lateran unter Papſt Innocentio III (ſieh das cap. 8. X. de conſanguinit.) dieſe wunderlichen Verbothe wiederum aufgehoben, und auf den 4ten Grad eingeſchränket hat; weil ſie ſich, wie es heist, *ſine gravi diſpendio* nicht mehr beobachten ließen. Und das zeiget offenbar, daß dieſe Verbothe auf keinen guten Grund gebauet, folglich, daß es damit gefehlet geweſen. Die Urſache, welche der Papſt hinzuſetzet, warum der 4te für den letzten verbothenen Grad angenommen worden, war nicht, weil ehemals die Kaiſerlichen Geſetze eben dieſen Grad, (jedoch nach der bürgerl. Rechnung) beſtimmet hatten. Dieſe Raiſon zu allegiren, war der Papſt viel zu politiſch; ſondern ſie wurde uns der elenden ſcholaſtiſchen Phyſik hergeleitet. Es hieß nämlich, weil 4 Humores im Körper wären, die aus den 4 Elementen beſtünden; ſo ſchickte ſich die Zahl 4. gar ſchön zu dieſem Verboth. Quaternarius vero numerus bene congruit prohibitioni conjugii corporalis, quia quatuor ſunt humores in corpore, qui conſtant ex quatuor Elementis. Was würde man heut zu Tage ſagen, wenn ein Geſetzgeber in ſo wichtigen Dingen dergleichen artige Rationes anführete?

Beym

Beym Concilio zu Trient wollten einige Väter, daß der dritte Grad der letzte verbothene seyn sollte; sie konnten aber nicht durchdringen, und es blieb bey obiger Verordnung des Concilii im Lateran.

Achter Einwurf.

Wenn man in das erste Alterthum der Kirche zurück geht; so findet man schon im *Concilio Ancyrano Can.* 11. statuiret, daß eine verlobte Jungfrau, die von einem andern entführet worden, ihrem Verlobten zurück gestellet werden sollte, wenn sie auch der Entführer geschwächet hätte. Und so hat die Kirche von solcher Zeit an über das Ehe- und Sponsalienwesen *privative* und ohne Unterbruch gesetzgeberisch statuirt, bis auf das *concilium Tridentinum*; bey welchem der baierische Abgesandte Baumgartner im Namen des Durchläuchtigsten Herzogs von Baiern selbst gegenwärtig gewesen, als die Artikeln von der Ehe abgeschlossen worden, und solche *nomine Serenissimi Principalis* begnehmiget hat. Die hiernach erfolgte beständige Observanz in Baiern hat auch genugsam bewiesen, daß man die Meynung des Concilii nicht etwann nur von den Ehesachen *in ratione Sacramenti*, sondern auch von den Sponsalien verstanden habe; weil man die Judicatur darüber den bischöflichen Consistorien, nach wie vor, ohne den geringsten Widerspruch überlassen hat.

Antwort.

Wir wollen auf eines nach dem andern antworten. Was 1) das Concilium Ancyranum betrift; so fragen wir, was folget daraus? das Concilium hat über den Jungfrauenraub statuiret: ergo gehören die Ehe- und Sponsaliensachen vor die geistliche Gerichtbarkeit, und die weltliche Obrigkeit hat nichts damit zu schaffen. Eben dieses Concilium

cilium ſetzte auch (a) auf den vorſetzlichen Todſchlag eine lebenslängliche, und auf den unvorſetzlichen eine ſiebenjährige Kirchenbuße: ergo hat die weltliche Obrigkeit über den Todſchlag nicht mehr zu richten; ſondern ſie muß dieſes der Geiſtlichkeit allein überlaſſen. Könnte man aus dieſem Principio nicht auch auf folgende Weiſe raiſonniren: die bürgerlichen Geſetze haben von Eheſachen ſtatuiret; alſo gehöret das ganze Eheweſen in allem Verſtande vor die weltliche Gerichtbarkeit, und die geiſtliche hat gar nichts damit zu ſchaffen. Auf ſolche ungereimte Folgen muß man verfallen, wenn man falſche principia annimmt, und die Begriffe nicht auseinander wickeln will. Es giebt faſt keine menſchliche Handlung, die im göttlichen Sittengeſetze oder im Decalogo verbothen iſt, über welche nicht die Kirche heilſamlich ſtatuirt hätte. Wenn man nun hieraus folgern wollte, daß die Kirche alle ſolche Handlungen privative, mit Ausſchluß der weltlichen Macht, richten müßte, ſo würde dieſe letztere zu einem Unding werden; ſie würde faſt keiner einzigen Handlung mehr eine bürgerliche Beſtimmung ſetzen därfen, und kein Laſter mehr bürgerlich zu beſtrafen haben. Und dennoch müßte dieſes aus den irrigen und verworrenen Begriffen unſrer meiſten Canoniſten nothwendig folgen. Wenn man aber die Begriffe gehörig entwickelt und aufkläret, ſo wird alles hell und deutlich; alle Widerſprüche und Colliſionen verſchwinden. Die Kirche hat über alle menſchliche Handlungen zu urtheilen, aber wie? Im **ſittlichen Verſtande**: das iſt, ſie hat zu erklären, ob dieſe oder jene Handlung vor GOtt gerecht oder ungerecht ſey. Sie hat dieſe Handlungen auch durch Sittengeſetze zum Endzweck der ewigen Seligkeit zu dirigiren; folglich kann ſie ſelbige, in ſoweit ſie im ſittlichen Verſtande bös ſind, vor ihr Bußgericht fordern, und mit heilſamen Bußen, mehr zur Beſſerung als zur Strafe der Sünder, belegen: aber dieß abſorbiret darum das bürgerliche Gericht noch lange nicht. Das Bußgericht der Kirche hat zwar mit dem bürgerlichen, was die äußerlichen Formalitäten anbelanget, etwas ähnliches; wiewohl man es ſehr uneigentlich ein forum

 nennet.

nennet. In ihren Wirkungen aber ſind beyde Gerichte weſentlich von einander unterſchieden. Das Bußgericht kann ſeinen Zwang nur über die Gewiſſen ausüben: das bürgerliche aber wirket zwangsweiſe auf die Leiber der Menſchen. Wer ſich der auferlegten Buſſe nicht unterwerfen will, der kann ſich davon frey entledigen, wenn er der Gemeinſchaft der Kirche abſaget: der andictirten bürgerlichen Strafe aber muß man ſich unterwerfen; und man kann ihr dadurch nicht entgehen, wenn man der Gemeinſchaft des Staats abſagen wollte. Das bürgerliche Gericht iſt allezeit öffentlich: das Bußgericht der Kirche aber iſt zweyerley, ein öffentliches und ein geheimes: vor das öffentliche dürfen keine bloße bürgerliche Handlungen gezogen werden, die nicht in notoriſchen ſchweren Verbrechen beſtehen, und worauf keine beſondere öffentliche Kirchenbuſſen in den SS. Canonibus geſchlagen ſind. Und gleichwie dieſe öffentlichen Kirchenbuſſen faſt gar nicht mehr in Uebung ſind; ſo giebt es auch wenig bürgerliche Handlungen mehr, die zum öffentlichen Bußgericht der Kirche qualificirt wären: ſondern ſie gehören heut zu Tage, in ſoweit ſie in genere morum gut oder bös ſind, in das geheime Bußgericht: und dahin gehören auch die Sponſalien, in ſoweit ſie gleich allen anderen bürgerlichen Contracten eine Verbindlichkeit im Gewiſſen induciren. Solchergeſtalt müſſen alle in den päpſtlichen Conſtitutionen und andern Canonibus enthaltene Verordnungen verſtanden werden. Denn wenn man daraus eine öffentliche und etwann nicht privilegirte, ſodern ordentliche Gerichtsbefugniß für das geiſtliche forum folgern wollte; ſo würde man ſie im Grunde für formale Eingriffe in die bürgerliche Gerichtbarkeit anſehen müſſen.

Ob zweytens der baieriſche Geſandte Baumgartner beym Concilio zu Trient bey Abſchlieſſung des Artikels von der Reformation der Ehe gegenwärtig geweſen, und ſubſcribiret habe, läßt man billig dahin geſtellet ſeyn. Sey es! wozu ſoll aber dieſes hier dienen? Ihro

Chur-

Churfürſtl. Durchlaucht gedenken die Verordnungen des Concilii in Eheſachen, die Ihre Durchläuchtigſten Vorfahrer angenommen, und ihre eigenen Staatsgeſetze daraus gemacht haben, weder zu critiſiren, noch das geringſte davon in ihren Landen aufzuheben. Sie geben in voller Maaß zu, daß die cauſæ matrimoniales, in ſoweit ſie das Sacrament, als etwas unſtreitig Geiſtliches, pro objecto haben, zur geiſtlichen Gerichtbarkeit gehören. Daß aber auch das, was blos bürgerlich daran iſt, wie z. E. das punctum dotis, alimentationis, Sponſaliorum de futuro &c. vor das NB. ordentlich geiſtliche Gericht gehörig ſeyn, das hat das Concilium nicht geſagt, und hat es auch nicht ſagen können: ſondern diejenigen, welche ihm eine ſolche Meynung andichten, müſſen zugeben, daß das Concilium die landsfürſtlichen und bürgerlichen Gerechtſamen habe uſurpiren wollen: welches auch nur einigermaſſen zu gedenken, Ihro Churfürſtl. Durchlaucht himmelweit entfernet ſind. Geſetzt aber auch, das Concilium hätte es wirklich ſo verſtanden, daß unter den cauſis matrimonialibus auch die Sponſalitiæ und dotalitiæ &c. begriffen, und gleich den Spiritualibus ad forum ordinarium Eccleſiaſticum gehörig ſeyn ſollten; ſo können Ihro Churfürſtl. Durchlaucht, als interpres ſuæ & prædeceſſorum mentis, erklären, daß das Concilium quoad hunc paſſum in ſolchem ausgedehnten Verſtande niemals in Ihro Landen angenommen worden ſey.

Daß aber drittens die Obſervanz nach dem Concilio einen Grund gewähre, die Meynung deſſelben ſolchergeſtalt zu erklären, daß auch die cauſæ Sponſalitiæ unter den matrimonialibus begriffen wären, iſt durchaus irrig. Denn die cauſæ matrimoniales, in ratione Sacramenti, gehören zum NB. **ordentlichen Gerichte** der Kirche: die cauſæ Sponſalitiæ aber und dotales zum privilegirten der Biſchöffe. Die Herzoge in Baiern haben nach dem concilio Tridentino, wie viele andere Fürſten Deutſchlands, alles bey der vorigen Obſervanz gelaſſen. Dadurch aber haben ſie die Natur der Sachen weder verän-

dert, noch verändern können. Wenn man die Nachſicht und Gütigkeit der weltlichen Fürſten dazu gebrauchen will, daß man argumenta daraus wider ſie ſelbſten zieht, Privilegien, die ſie freywillig ertheilet haben, zum gemeinen Rechte machet, und deswegen, weil ſie ſolche nicht gleich aufheben, für unwiederruflich erkläret; ſo iſt es wahrlich den Fürſten nicht zu verdenken, wenn ſie ſich dagegen auf alle mögliche Art ſicher ſtellen, nicht nur keine ſolche Privilegien mehr ertheilen, ſondern im Gegentheil die ertheilten, ſo viel ſie immer können, einſchränken, oder wohl gar, nach Erforderniß der Wohlfahrt ihrer Staaten, aufheben; wie Ihro Churfürſtl. Durchlaucht dießmal mit dem Sponſalienweſen gethan haben.

(a) Can. 22. und 23.

Neunter Einwurf.

Alle Canoniſten ſind der einhelligen Meynung, daß die Sponſalien, wegen ihrer Connexion mit dem Sacrament der Ehe, etwas Geiſtliches ſeyn, *quaſi ſacrum, ad Sacramentum proxime diſponens, ac quodammodo Sacramenti inchoativum.*

Antwort.

Daß die Canoniſten immer dieſe Sprache geführt haben, iſt nicht zu läugnen. Wir haben aber ſchon oben in der Antwort auf den dritten Einwurf gezeiget, auf was für falſche Grundſätze ſie gebauet haben. Was heißt dann *quaſi* ſacrum, ad Sacramentum *proxime* diſponens, ac *quodammodo* Sacramenti inchoativum? Das ſind bloße Schulwörter, leere Declamationen, die an der Natur der Sachen nichts ändern können; und eben das könnte man auch von den pactis dotalibus ſagen, die, wie wir oben bewieſen haben, die wichtigſten Solennitäten bey den Ehen geweſen und noch ſind. Dieſe Leute raiſonirten immer a poſteriori: ſie ſahen Dinge vor ſich, die im Grunde

nichts

nichts anders als Mißbräuche waren: dieſe wollten ſie mit aller Gewalt rechtfertigen. Um nun ihrer Rechtfertigung einigen Schein zu geben, mußten ſie ſich neue und eigne principia machen: die aber ſo unglücklich ausfielen, daß ſie der geſunden Vernunft, der Natur der Sachen und dem ganzen Alterthum widerſprachen. Die Autorität der Canoniſten hat ihren Werth, aber in gehöriger Maaß. Ihre Ausſprüche ſind darum noch keine evangeliſche Wahrheiten oder Glaubensartikel; und man hat nicht darauf zu ſehen, was ſie ſagen, ſondern ob ſie es mit Grunde der Wahrheit ſagen. Was für ungereimtes Zeug haben ſie nicht in Anſehung der geiſtlichen Immunität in zeitlichen Dingen auf die Bahne gebracht? Benedictus XIV war ein großer Pabſt, ein überaus gelehrter Herr: er war aber in ſeinem Tractat de Synodo dioceſana nur ein Privatautor, der ſich von den Favoritmaximen des römiſchen Hofs und der Canoniſten nicht entfernen wollte noch durfte.

Zehenter Einwurf.

Dieß ſagen auch die Canoniſten von denjenigen heimlichen Ehen, die vor dem *concilio Tridentino ſola accedente copula animo maritali habita* geſchloſſen und gültig waren. Wie hätte man nun dieſelben für etwas Geiſtliches anſehen, und aus dieſem Grunde vor die geiſtlichen Gerichtsſtellen ziehen können, wenn nicht die Ehe ſelbſt in ihrer Natur und Weſenheit, ſamt allen dazu gehörigen Handlungen etwas Geiſtliches geweſen wäre.

Antwort.

Sind dann die Ehen vor dem Concilio Tridentino, die nicht in der Kirche ſolenniſiret, ſondern ſola accedente copula animo maritali habita, folglich wirkliche Ehen, und keine bloße Sponſalien de futuro waren, etwas Geiſtliches geweſen? Wir haben ſchon oben gezei-

get, daß alle ſolche Ehen, die ſine ritu ſacro vollzogen werden, nichts Sacramentaliſches, folglich auch nichts Geiſtliches an ſich haben, ſondern nur ſub ratione contractus civilis beſtehen. Dieß Argument wird kein Menſch in der Welt auflöſen: und was man immer dagegen zu Markte bringen mag, lauft am Ende auf offenbare Abſurditäten hinaus. Die Ehe iſt zwar von GOtt im Paradieſe eingeſetzet, und eben darum geheiliget worden. Sie iſt aber darum an ſich ſelbſt in ihrer urſprünglichen Natur, und ohne vorhergehende Solennitäten der Kirche kein Sacrament: ſonſt müßte auch die Ehe der Juden etwas Geiſtliches, und ein Sacrament des alten Bunds geweſen ſeyn, und eben ſowohl, als die ſolennen Ehen der Katholiken, zum Recht der Prieſter gehöret haben: welches doch von unſern beſten und größten Theologen rotunde widerſprochen wird. Vaſquez hält dergleichen Meynung gar für eine Ketzerey; Diſp. 21. c. 3. & ſeqq. wiewohl einige unſerer Theologen darauf gefallen ſind. Wenn alles, was GOtt eingeſetzet, und durch ſeinen Segen geheiliget hat, etwas Religioſes und Geiſtliches wäre; ſo müßte es ganz gewiß die weltliche Macht auch ſeyn: ſie würde alſo zum Recht der Prieſter gehören, und die Cleriſey würde über das Schickſaal aller Kronen zu diſponiren haben. Vieleicht hat auch dieß Argument der Geiſtlichkeit dazu gedienet, daß ſie in den Zeiten der Unwiſſenheit auf ſolche Ausſchweifungen verfallen iſt, deren Vorwurf uns noch heut zu Tage ſchamroth machet. (a)

(a) Man muß die Begriffe nur wohl auseinander ſetzen; ſo wird alles deutlich. Die Ehen vor dem Concilio Tridentino gehöreten unter die geiſtliche Cognition, eben ſo wie heut zu Tage, nämlich in gedoppeltem Betrachte. Sub ratione ſacramenti gehöreten ſie zum ordentlichen, und ſub ratione contractus meré civilis zum privilegierten Gericht der Biſchöffe: und dahin gehöreten auch die heimlichen wirklichen Ehen, ſowohl als die Sponſalien. Die Kirche hielt die heimlichen Ehen, die ohne geiſtliche Solennitäten geſchloſſen waren, wenn ihnen nur ſonſt kein Impediment im Wege ſtunde, für gültig und genehm, aber wie? Nur ſub ratione contractus civilis, worüber ſie, zufolge der Privilegien und freywilliger Ueberlaſſung von welt-

lichen Mächten, gleichfalls zu erkennen hatte. Sie ſah aber ſolche Ehen mit Nichten für Sacramente an. Das Concilium Tridentinum ſaget vielmehr (Seſſ. 24. de reform. matrimonii Cap. 1.), daß die Kirche dergleichen heimliche Ehen allezeit deteſtiret und verbothen habe. Wie kann man nun das zuſammen reimen: daß etwas, ſo in allem Betracht gültig und rechtmäßig iſt, und das man pro vero & rato hält, zugleich deteſtable ſeyn ſolle. Dieß hat auch den Proteſtanten zu einer bittern Critique gegen das Concilium Anlaß gegeben. Nach unſern Principiis aber läßt ſich die Schwierigkeit ganz leicht auflöſen. Die Kirche konnte den bürgerlichen Ehecontract gar wohl für gültig und genehm halten, und ihn gleichwohl von darum deteſtiren, weil er mit dem geheiligten Caractére des Sacraments nicht begleitet war. Sie deteſtirte nicht die Ehe an ſich ſelbſt, ſondern die Unterlaſſung einer ſo heiligen Handlung, welche die Wirkung einer Indocilität und Verachtung gegen dieß Geheimniß zu ſeyn ſchien, um ſo mehr, weil die Unterlaſſung der öffentlichen Kirchenſolennitäten noch andere böſe Folgen, Sünde und Laſter nach ſich ziehen konnte, welche das Concilium an obigem Ort mit mehrerm anführet. Eben dieſe Stelle des Concilii beſtätiget vielmehr unſere Principia auf eine ausnehmende Art; weil ſie ſich ohne dieſelben nicht gründlich und ſtandhaft genug erklären läßt. Der Jeſuit und Cardinal Pallavicini ſagt daher ſelbſt in ſeiner Geſchichte des tridentiniſchen Concilii (Libr. 23. cap. 9. §. 13.) *Das Concilium hätte niemal geſaget, daß ſolche heimliche Ehen Sacramente geweſen wären; „ als welches die größten und berühmteſten Theologi beſtändig läugneten.“* Und unter dieſen iſt der große Sanchez Libr. 2. de matrimonio diſp. 6. und Vaſquez diſp. 3. de matrimonio.

Was ſoll man nun gedenken, wenn andre Theologen daher kommen, und ſagen: die ratio ſacramenti könne unter getauften Chriſten von der ratione contractus civilis bey der Ehe nicht ſepariret werden; ſie ſeyen weſentlich miteinander verknüpfet ꝛc. daher könnten die weltlichen Mächte nichts darein zu ſagen haben; ſondern die Geiſtlichen müßten das ganze Ehweſen, auch in Anſehung deſſen, was bürgerlich daran iſt, beſorgen. Wie iſt es möglich, daß vernünftige Leute auf ſo albernes Zeug haben verfallen können, wowider ſich alle geſunde natürliche Begriffe empören, und das noch dazu dem ganzen Alterthum widerſpricht? Solche Abentheuer in Raiſonnements

nements hat nur eine verdorbene logomachiſche Philoſophie auf die Welt bringen können. Kann dann nicht ein Ding verſchiedene Eigenſchaften an ſich haben, die, wiewohl ſie genau miteinander verbunden ſind, dannoch von einander unterſchieden und in beſondern diſtincten Beziehungen betrachtet werden können? Und was iſt das für eine elende Folge: Eine Eigenſchaft des nämlichen Dinges bezieht ſich auf A; ergo muß ſich die andre auch auf A beziehen. Die geiſtliche Eigenſchaft der Ehe bezieht ſich auf das Sacrament, und gehöret unter die geiſtliche Cognition; ergo muß ſich auch ihre bürgerliche Eigenſchaft auf das Sacrament beziehen, und unter die geiſtliche Cognition gehören. Könnte man nicht auch, ſtantibus præmiſſis, ſo inferiren: die natürliche und bürgerliche Eigenſchaft der Ehe bezieht ſich auf den Civilcontract, und gehöret unter die weltliche Cognition; ergo muß ſich auch die geiſtliche Eigenſchaft auf den bürgerlichen Contract beziehen, und unter die weltliche Cognition gehören? Die moraliſche Eigenſchaft kann von ſehr wenig bürgerlichen Handlungen getrennet werden: das iſt, keine Macht in der Welt kann verhindern, daß die meiſten bürgerlichen Handlungen, außer ihrer bürgerlichen Eigenſchaft, nicht auch vor GOtt gerecht oder ungerecht, bös oder gut ſeyn. Ueber die Moralität hat die Geiſtlichkeit zu urtheilen: folget nun daraus, daß ſie auch über ihre bürgerliche Eigenſchaft, das iſt, über die Beziehung der nämlichen Handlung auf die menſchlich- und bürgerliche Geſellſchaft zu urtheilen habe, und daß ſie aus dieſem Grunde die weltlichen Richter von aller Cognition darüber ausſchließen könne? GOtt ſey ewiger Dank geſaget, daß er mich in meiner Jugend vor einer ſolchen Philoſophie in Gnaden bewahret hat, die in der Hiſtorie des menſchlichen Verſtandes eine ſo erbärmliche Figur machet.

Eilfter Einwurf.

Auch die franzöſiſchen Canoniſten ſtimmen mit allen andern, was die Spiritualität der Sponſalien anbelanget, überein; wie die *Autores* dieſer Nation in ihren Schriften einſtimmig bewähren. Daher pflegen auch die *cauſæ ſponſalitiæ* in dieſem Königreiche allemal an die geiſtlichen *Officia* verwieſen zu werden.

Ant-

Antwort.

Wie es dießfalls in Frankreich gehalten werde, haben wir ſchon oben gezeiget: die Sponſalienſachen werden zu den geiſtlichen Officiis, als zu einem privilegirten Gericht verwieſen, und allda ſummariiſſime abgethan. Das Hauptwerk aber, nämlich die ſatisfactio civilis, weil kein anderer Gerichtszwang in dergleichen Dingen ſtatt findet, gehöret zum weltlichen Gericht, und wird allda entſchieden. Wir wiederholen es noch einmal: Wenn unſere geiſtlichen Gerichtsſtellen das Sponſalienweſen ſub ratione fori privilegiati, eben ſo, wie in Frankreich tractiren, und nicht ordentliche bürgerliche Gerichtshändel daraus machen wollten, wie ſie wirklich thun; ſo würde man ihnen dieſes Stück der weltlichen Gerichtbarkeit endlich noch ferner privilegienweiſe überlaſſen können. Auf die Art aber, wie ſie jetzt daran wollen, und in der Cathegorie, wie ſie es verlangen, können die weltlichen Fürſten, ohne Abbruch ihrer Würde und Gerechtſamen, nicht mehr darein gehelligen.

Zwölfter Einwurf.

Noch mehr: die Proteſtanten ſelbſt, unſre Glaubensgegner, haben dieß noch von der katholiſchen Kirche übrig behalten, daß ſie alle in das Eheweſen einſchlagende Dinge vor das *forum Eccleſiaſticum* gehörig zu ſeyn erachten, wie ihre Rechtsgelehrten faſt einmüthig ſtatuiren. Sie laſſen dergleichen *cauſas eccleſiaſticas* vor ihren Conſiſtoriis verhandeln; ſie wollen dieſelben ſogar von der Jurisdiction der höchſten Reichsgerichte eximiren. Und ſie überlaſſen auch in ihren eigenen Landen, über ihre katholiſchen Unterthanen, den Biſchöffen unſerer Kirche, deren Diöceſen ſich dahin erſtrecken, die Jurisdiction *in eccleſiaſticis*, und beſonders im Eheweſen, ohne alle Widerrede und Eintrag; welche ſie nach dem Vorgange Sr. Churfürſtl. Durch-

laucht in Baiern ebenfalls und um ſo mehr aufzuheben trachten dürften, als die Proteſtanten an unſere Canones nicht gebunden ſeyn wollen, die katholiſchen Fürſten hingegen denſelben unterworfen ſind.

Antwort.

Was die Proteſtanten thun, wird wohl keine Regel für die Katholiken ſeyn; ſonderlich wenn es um Dinge zu thun iſt, die man ſpiritualiſiren will. Und die Autorität der proteſtantiſchen Rechtsgelehrten und Canoniſten wird wohl von keinem größern Gewichte ſeyn, als der Unſrigen. Gleichwie dieſe immer die Parthey der Geiſtlichkeit nehmen; ſo nehmen jene die Parthey ihrer Fürſten, denen ſie die biſchöflichen Rechte zueignen. Nicht die Natur der Sachen, ſondern die Politik erforderte, daß die proteſtantiſchen Fürſten ſo viele Sachen ad forum Eccleſiaſticum zogen, als nur immer möglich war, um der Appellationen an die Reichsgerichte überhoben, und in dergleichen Dingen ſouveraine Richter zu ſeyn. Sie wollten den Katholiſchen in allem gleich gehalten werden, und nicht weniger Rechte und Freyheiten genießen, als dieſe. Eben dieſes haben auch die Reichsgeſetze verordnet. Da nun bey den Katholiſchen alle cauſæ Eccleſiaſticæ ſic dictæ, wenn ſie ſchon im Grurde blos zeitliche Sachen ſind, aus einem ſeit einigen Jahrhunderten eingewurzelten Vorurtheile, den weltlichen Gerichten entwendet, und dafür nach Rom gezogen worden; ſo prätendirten die Proteſtanten, daß auch bey ihnen alle dergleichen cauſæ von der Jurisdiction der Reichsgerichte eximiret ſeyn ſollten. Wie hätte aber dieſes geſchehen können, wenn ſie nicht die Sprache unſerer Kleriſey angenommen, und dieſe Dinge insgeſammt als Spirituales getaufet hätten, ſo wenig ſie auch im Grunde an ihre Spiritualität glaubten? Vor Zeiten wurden alle Streitigkeiten über beſchworne bürgerliche Contracte, ingleichen alle Teſtamentsſachen an

die geiſtlichen Gerichtsſtellen gebracht (a). Wenn es nun zur Zeit der Reformation noch eben ſo geweſen wäre; ſo würden die Proteſtanten nur deſto mehr dabey gewonnen, und die Reichsgerichte wenig mehr zu thun gehabt haben. Zu allem Glücke aber hatten die Fürſten ſchon vorher dieſe cauſas wiederum ſäculariſirt, und ihnen ihre vorige Natur und Weſenheit zurückgeſtellet.

Darinnen haben aber doch die proteſtantiſchen Fürſten vor den Unſrigen große Vortheile erhalten, daß 1) von unſern Conſiſtoriis die Appellationen an die Metropolitanen, an die Nuntiaturen und an den römiſchen Hof gehen: bey den Proteſtantiſchen aber ſind alle Sentenzen in dergleichen vermeintlichen cauſis Eccleſiaſticis entſcheidende Endurtheile; weil ein jeder Fürſt in ſeinen Landen Biſchof, Metropolitan, und Papſt zugleich iſt. Sie erſparen alſo die überſchwenklichen Geldſummen, die bey uns dem hunderttauſend nach durch Conſiſtorialproceſſe außer Lands geſchleppet werden.

2) Sind die proteſtantiſchen Conſiſtoria von den Landsherren vollkommen dependent. Sie ſind ihre eigentlichen Gerichtshöfe, wo man nur zuweilen einen Superintendenten oder einen andern Geiſtlichen pro forma dabey ſitzen läßt. Mit einem Worte: es iſt ein leerer Namen: im Grunde ſelbſt ſind dieſe Conſiſtoria nichts anders als weltliche Gerichtsſtellen, die, wie in allen andern bürgerlichen, alſo auch in dieſen ſogenannten cauſis eccleſiaſticis, im Namen der Fürſten Recht ſprechen. Unſere biſchöflichen Conſiſtoria aber, und noch viel mehr die erzbiſchöflichen und römiſchen, wollen von dem Landsherrn abſolute independent ſeyn, und weder Geſetze noch Vorſchriften von ihm annehmen. Wenn demnach die proteſtantiſchen Fürſten unſern katholiſchen Biſchöfen, über die in ihren Landen wohnenden katholiſchen Unterthanen, die Jurisdiction in Conſiſtorialſachen, ſie ſeyen von welcher Natur und Eigenſchaft ſie immer wollen, folglich auch über das Sponſalienweſen,

eingeräumet haben, und noch einräumen; ſo handeln ſie ex conſequentia doctrinæ politicæ. Sie können einen kleinen Vortheil wohl aus den Händen laſſen, um den weit größern mit deſto mehrerer Sicherheit zu genießen. Daher haben auch unſere Herren Ordinarii, deren Diöceſen ſich zum Theil über proteſtantiſche Staaten erſtrecken, auf dieſer Seite keine Anfechtung zu beſorgen; wowider ſie nicht nicht nur der weſtphäliſche Frieden, ſondern auch das eigene Intereſſe der proteſtantiſchen Fürſten genugſam bedecket.

Uebrigens ſind die katholiſchen Fürſten den canoniſchen Verordnungen zwar in geiſtlichen- und Diſciplinarſachen der Kirche unterworfen: in blos bürgerlichen Sachen aber, worunter die Sponſalien, eben ſowohl als der Ehecontract, ehe er durch die Solennitäten der Kirche zu einem Sacrament erhoben wird, gehören, ſind ſie eben ſo wenig daran gebunden, als die Proteſtanten.

(a) Die Urſachen, warum die Geiſtlichkeit in den Zeiten der Barbarey und Unwiſſenheit dieſe wichtigen Branches der weltlichen Jurisdiction an ſich gezogen hat, ſind wunderlich und ſeltſam zu hören. Ueber die Teſtamente und Verlaſſenſchaftsſachen wollten ſie von darum urtheilen, (cap. 3. 6. 19. X. de teſtament.) weil der Teſtierer, als ein Verſtorbener, nunmehro unter dem göttlichen Gericht ſtünde, und von aller weltliche Jurisdiction eximirt wäre; (ſieh den Autor des Tractats de l'Autorité du Clergé & du pouvoir du magiſtrat politique. part. 2. chap. 10. ſect. 1. §. 3.) und weil wenig Teſtamente ohne pia legata gemacht würden (Fleury 7te Abhandlung über die Kirchengeſchichte vor dem 19ten Tom. §. 8.) Die beſchwornen Contracte vindicireten ſie zu ihrer Gerichtbarkeit, unter dem Vorwande: daß das Jurament, unter Anrufung des Namens GOttes eine Art von Religionshandlung, und der Meineyd eine ſehr ſchwere Sünde wäre. (cap. 23. X. de Judiciis, & cap. 3. de foro competente in 6.) Damit betäubeten ſie die Fürſten dergeſtalt, daß dieſe ſich nicht anderſt wider dergleichen dreuſte Anmaßungen zu helfen wußten, als daß ſie den Layen verbothen, keine beſchworne Clauſeln mehr, wie ſonſt faſt allemal geſchah, weil die Notarien gemeiniglich Clerici waren, den Contracten beyzuſetzen. (Benedict. XIV de Synod. Dioceſ. libr. 9. cap. 9. §. 8.) Was

die wucheriſchen Contracte anbelanget; ſo mußten ſich dieſe auch unter die geiſtliche Jurisdiction bequemen; weil der Wucher eine ſchwere Sünde iſt, die GOtt an ſo viel Stellen ausdrücklich verbothen hat. Endlich wurden die Clerici müde, immer neue Argumente auf die Bahne zu bringen, um die Judicatur über alle weltliche Geſchäfte an ſich zu ziehen. Sie erfanden daher ein Generalprincipium, welches dahinaus lief: die Kirche, ſagten ſie, iſt in Kraft ihrer Schlüſſelgewalt berechtiget, über alles zu cognoſciren, was Sünde heißt; damit ſie wiſſen könne, ob ſie ſelbige vorbehalten oder davon losſprechen ſolle. Nun kann aber keine Streitigkeit unter den Menſchen wegen ihres zeitlichen Intereſſe entſtehen, wo nicht ein Theil (und zuweilen alle beyde) eine ungerechte Forderung ſtellet. Dieſe Ungerechtigkeit iſt eine Sünde; folglich gehöret ſie unter die geiſtliche Gerichtbarkeit. Damit war der Biſchof Richter in allen Proceſſen ſeiner Dioces, und der Papſt zwiſchen allen kriegführenden Souverainen (Fleury am angezogenen Ort §. 10.) Man bewundere die entſetzliche Unwiſſenheit und Einfalt der Layen, die dieſes elende und handgreifliche Sophiſme nicht aufzulöſen wußten. Freylich gehören alle menſchliche und bürgerliche Handlungen, wobey eine Sünde unterlaufet, unter das geiſtliche Gericht; aber NB. nur unter das Bußgericht, wie wir ſchon oben gezeiget haben; unter das geheime, wenn ſich der Sünder im Beichtſtul darüber anklaget, und unter das öffentliche, wenn die Sünde in einem öffentlichen und ärgerlichen Verbrechen beſteht. Das ganze Judicium endiget ſich aber mit Auferlegung einer heilſamen Buße, oder mit Ausſchließung von der Gemeinſchaft der Kirche, ohne den mindeſten Einfluß auf den bürgerlichen und zeitlichen Zuſtand des Sünders.

Wenn alle dieſe Anmaßungen keine offenbare unverantwortliche Mißbräuche geweſen wären; ſo würde Papſt Benedictus XIV (in ſeinem Tractat. de Synodo Dioceſ. libr. 9. cap. 9.) mit Recht zu klagen gehabt haben, daß die Weltlichen ſo viele Cauſas, die ehemals zum geiſtlichen Gericht gehöret, an ſich gezogen hätten, ſo daß von dieſer geiſtlichen Jurisdiction nur noch ein kleines Stückchen übrig geblieben wäre. Er hätte aber auch ſagen ſollen, daß die Geiſtlichkeit das meiſte dieſer Civiljurisdiction in den Zeiten der Ignoranz contra jus & fas an ſich gezogen hatte. Darüber geht dieſer große und gelehrte Papſt ganz leiſe hin, erzählet nur mit vielen Citationen, wie es ehemals geweſen, und es ſcheint, als wünſchte er,

daß der Leſer glauben möchte, es ſey das alles mit Recht geſchehen: wiewohl er es doch nicht deutlich heraus zu ſagen getrauet.

Vernünftige Clerici lachen heut zu Tage über dergleichen wunderliche Aufzüge, und ſie erröthen zugleich über die verwägenen Anmaßungen ihrer Vorfahrer, welche, wenn die Layen aus tiefeſtem Reſpect gegen die Kleriſey, die Docilität gehabt hätten, in ihrer dicken Unwiſſenheit zu verharren, endlich alle weltliche Macht und Obrigkeit verſchlungen, oder zu einem Unding gemacht haben würden. Und dannoch behauptete damals die Geiſtlichkeit dieſe uſurpirten Jura mit eben dem Ernſt, und mit eben ſo viel Animoſität, als wenn es wahre und wirkliche Gerechtſamen der Kirche, die ihr ex Inſtitutione Chriſti zukommen, geweſen wären. Es war aber auch eine wahre Goldgrube für die Geiſtlichkeit: und manche Biſchöffe rühmten ſich, daß ihnen dieſe Proceſſe mehr eintrügen, als alle übrige Einkünfte ihrer Dioceſen: dahingegen die weltlichen Jurisdictionsherren und ihre Beſtändner, (die nur köpfen, henken und rädern, und die geiſtlichen Rechtsſprüche auf ihre Koſten exequiren durften,) bey ihrer Jurisdiction hätten verhungern mögen. (Fleury am angeführten Ort) Möchte auch nicht vieleicht ſo etwas dahinter ſtecken, daß ſich unſere Conſiſtoria ſo eifrig um das Sponſalienweſen annehmen?

Dreyzehenter Einwurf.

Die Fürſten haben im dreyzehenten Säculo alle Civilſachen, welche die Geiſtlichkeit zu ihrer Gerichtbarkeit gezogen hatte, wiederum zurück und an ihre eigentliche weltliche Behörde gezogen. Dieß würde nun ganz gewiß auch mit den Sponſalien geſchehen ſeyn, wenn die Fürſten geglaubt hätten, daß dieſelben nicht zum ordentlichen geiſtlichen Gerichte gehöreten. Dadurch alſo, daß dieſe nebſt andern *Cauſis* bey dem geiſtlichen *Foro* gelaſſen worden, haben die Fürſten ſtillſchweigend anerkannt, daß ſolche als wahre geiſtliche *Objecta* über die weltliche Gerichtbarkeit nicht uſurpiret worden, ſondern ihrer Natur und Weſenheit nach vor das geiſtliche Gericht gehören.

Antw.

Antwort.

Hier wird der Wahrheit ein herrliches Zeugniß gegeben. Der Schluß aber, den man daraus ziehen will, iſt ganz und gar unrichtig. Deswegen, daß die Fürſten einige cauſas civiles, die ſie vorher den geiſtlichen Gerichtbarkeiten per modum privilegii überlaſſen hatten, aus bedenklichen Urſachen wiederum zurück- und an ihre eigentliche Behörde gezogen haben, daraus folget noch lange nicht, daß alle übrige cauſæ, welche nicht zurück genommen worden ſind, nunmehro ad forum ordinarium eccleſiaſticum, welches die Fürſten freylich nicht revociren können, weil es die Kirche nicht von ihnen, ſondern von JEſu Chriſto ſelbſten hat, gehörig ſeyn. Die cauſæ civiles clericorum, decimarum, Juris patronatus &c. als blos zeitliche Sachen, gehören auch nur ad forum eccleſiaſticum privilegiatum; und die Biſchöffe haben vor den Zeiten Juſtiniani gar nichts damit zu thun gehabt, von dieſem Kaiſer aber erſt das privilegium primæ inſtantiæ erhalten (a). Da nun dieſe cauſæ faſt in allen Staaten noch bey den geiſtlichen Gerichtsſtellen gelaſſen worden; ſo folget noch lange nicht daraus, daß ſie nunmehro ad forum ordinarium Eccleſiæ ex inſtitutione Chriſti fundatum gehören; welches keine andere, als ſpiritualia und zur Sanctification der Seelen gehörige Dinge, unter ſich begreift.

Wir haben ſchon oben beym dritten Einwurf ſonnenklar gezeiget, daß das Argument, mit welchem man die Spiritualität der Sponſalien, aus ihrer Beziehung auf das heilige Sacrament der Ehe, und ihrer Verbindung damit, beweiſen will, im Grunde nichts beweist. Denn daraus würde folgen, daß faſt alle bürgerliche Handlungen ſpiritualiſirt werden, und zur geiſtlichen Gerichtbarkeit gehörig ſeyn müßten; weil es ſehr wenig menſchliche Handlungen giebt, die ganz vollkommen gleichgültig, und nicht mit einem Punkt der göttlichen Sittenlehre in einer engen Verbindung ſtehen: ſie gehören in ſoweit auch

wirklich dahin, aber nur in foro conſcientiæ, und im Tribunal der Buße, wie wir ſchon hieroben öfters und mit mehrerm bewieſen haben. Mit einem Worte: ein anders iſt die Civilgerichtbarkeit der Kirche, ein anders die Geiſtliche, wovon das forum pœnitentiale den größten Theil ausmachet, und das man eigentlich die Schlüſſelgewalt nennet. Dieſes hat die Kirche unmittelbar von GOtt, jene aber von der weltlichen Fürſten Begünſtigung; welche nach Beſchaffenheit der Umſtände, wegen Mißbrauch, Undankbarkeit, oder aus andern auf die Wohlfarth der bürgerlichen Geſellſchaft gegründeten Urſachen, allemal frey zurück gerufen werden kann. Und es ſteht noch wohl dahin, ob auch die Geiſtlichkeit ein ſolches bürgerliches forum mit gutem Fuge habe annehmen, und die weltlichen Fürſten es ihr haben ertheilen können: weil ſie dadurch allzuſehr diſtrahirt und verhindert wird, ihrem eigentlichen und wahren foro ſpirituali, zur Heiligung der Seelen, ſo ihr eigentlicher Endzweck iſt, wozu ſie von GOtt berufen worden, der Gebühr nach abzuwarten; wovon wir Exempel genug täglich vor Augen haben. Und das kömmt daher, weil man den allerwichtigſten Ausſpruch der göttlichen Wahrheit: **mein Reich iſt nicht von dieſer Welt** (Joann. XXIII. 36.) aus den Augen geſetzet, und das Reich der Simplicität und Liebe Chriſti JEſu in ein weltliches und politiſches Regiment verkehret hat.

(a) Nov. 83. & 123. cap. 21.

Vierzehenter Einwurf.

Wenn man das Augenmerk auf die Natur, Form und Weiſe, und auf den Endzweck der Sponſalienklage richtet; ſo entdecket ſich gleich beym erſten Augenblicke eine geiſtliche Eigenſchaft daran. Denn wohin wird ſelbige gerichtet und angeſtellet? Zu nichts anderm, als zu Erfüllung des Eheverſprechens; mithin zum Erfolg der wirklichen Ehe; welche ein Sacrament

folglich etwas Geiſtliches iſt. Die *formula judicandi* kann auch nicht anderſt ausfallen, als „der beklagte Theil ſey ſchuldig (oder nicht ſchuldig)" das Eheverſprechen zu erfüllen, folgſam das Sacrament der Ehe einzugehen; welches für eine weltliche Gerichtsſtelle unmöglich qualificiret ſeyn kann.

Antwort.

Nicht ſo: Wenn man die Natur und den Endzweck der Sponſalienklage einſieht, ſo veroffenbaret ſich eine bürgerliche und weltliche Eigenſchaft an denſelben. Denn wohin wird ſolche gerichtet und angeſtellet? Zu nichts anderm, als zu Erfüllung des Eheverſprechens, mithin zum wirklichen Erfolg der Ehe, ſo NB. in ihrer Subſtanz eine bloße bürgerliche Contracthandlung iſt, und erſt accedente Solemnitate ab Eccleſia præſcripta zu einem Sacrament erhoben wird, wie wir oben unwiderſprechlich bewieſen haben. Gleichwie nun die Natur dieſes Contracts weſentlich mit ſich bringt, daß niemand gezwungen werden könne, denſelben einzugehen, wenn er auch tauſendmal, ja ſogar interpoſito Juramento, es zu thun verſprochen hätte (a) dieſes auch das Concilium Tridentinum nochmals ſo gar ſub anathemate bekräftiget hat, folglich auch nicht einmal eine naturalis obligatio vorhanden iſt; ſo folgt nothwendig, daß die bey unſern geiſtlichen Gerichtsſtellen übliche formula judicandi, **der beklagte Theil ſey ſchuldig das Sacrament der Ehe einzugehn** ꝛc. inanis & fruſtratoria, folglich dem fundamento actionis, prout inſtitui deberet, nicht angemeſſen iſt. In praxi conſiſtoriali iſt es auch wirklich ſo; denn wenn durch alle 3. oder 4. geiſtliche Inſtanzen für die Ehe geſprochen worden, und der beklagte Theil beharret auf ſeiner wie wohl unrechtmäßigen Weigerung; ſo wird er zu Rom am Ende mit Auferlegung einer kleinen Buße dennoch abſolviret, und der ganze Effect dieſes ſtrepitoſen und vervielfältigten judicii lauft auf nichts anders hinaus, als daß ſich die Par-

theyen am öfteſten zu Bettlern geſtritten haben, welches vieleicht die größte Buße wäre, die man ihnen auferlegen könnte. Das punctum damni & Intereſſe gehört hernach, ſeiner Natur und Eigenſchaft nach, dennoch vor den weltlichen Richter, der es nur allein exequiren kann. Wenn demnach die formula judicandi auf die Natur des Geſchäfts quadriren ſoll; ſo muß ſie ſo heißen: weil der beklagte Theil keine erhebliche Urſachen ſeiner Weigerung angebracht oder bewieſen habe, ſo ſey er ſchuldig und gehalten, dem klagenden Theile allen hieraus erwachſenen Schaden, Intereſſe und Unkoſten, welche hiermit auf N. N. richterlich ermäßiget werden, zu erſtatten. Oder: Inmaßen der beklagte Theil rechtserhebliche Urſachen ſeiner Weigerung angebracht und bewieſen habe, alſo werde derſelbe von aller Schadloshaltung ꝛc. hiermit billig losgeſprochen. Und dieſe Art zu ſententioniren kann für keinen geiſtlichen Richter qualificirt ſeyn.

(a) Vid. oben beym zweyten Einwurf.

Fünfzehenter Einwurf.

Wenn aber auch alles obige nicht wäre; ſo ſollte doch der von ſo vielen *ſæculis* her ohne Unterbruch daurende *ſtatus poſſeſſionis*, beſonders nach der vorerwähntermaßen im 13ten *ſæculo* beſchehenen Zurückrufung der Civilſachen vor die weltlichen Gerichte, und zugleich dieſes in Betracht gezogen werden, daß man hier nicht mit Unterthanen, ſondern mit unmittelbaren Reichsfürſten zu thun habe.

Antwort.

Wenn einmal ausgemachet iſt, daß die Sponſalien-Civilſachen ſind, wie wir unwidertreiblich bewieſen haben, folglich die geiſtliche Gerichtbarkeit darüber ein bloßes privilegium iſt, welches ſeiner

Natur

Natur und Weſenheit nach immer revocabel bleibt, ſo kann der ſtatus poſſeſſionis hierinnen nichts vortragen. Was man als ein privilegium beſitzt, das kann man niemal als ein eigenes Recht haben; wenn man es auch tauſend Jahre lang beſeſſen hätte. Und wenn die Geiſtlichkeit ſich tractu temporis eingebildet hat, daß ſie das, was ſie als eine bloße Begünſtigung erhalten, jure proprio beſäße; ſo iſt ſie entweder in einem irrigen Wahn geſtanden, oder ſie hat ſolche Gerechtſamen uſurpirt, die ihr vermög der Einſetzung JEſu Chriſti nicht zu kommen. Das iſt aber ein Mißbrauch, eine wahre corruptela, die durch keinen Zeitlauf zum Recht erwachſen kann; wie uns ſelbſt die Canones in ſoviel Stellen belehren. Haben die Fürſten im 13 Sæculo ſo viele Civilſachen, welche viele Jahrhunderte hindurch vor die geiſtlichen Richter gezogen worden, mit Recht zurücknehmen können, wie man jenſeits ſelbſt bekennet, ohne daß ihnen der vorige ſtatus poſſeſſionis immemorialis im Wege geſtanden wäre; warum ſollten ſie weniger Recht haben, die noch übrigen Civilſachen nach und nach eben ſo wiederum zu vindiciren. Es iſt übrigens ein Irrthum, wenn man glaubet, die Fürſten hätten im 13 Sæculo alle Civilſachen zurückgenommen: ſie fiengen da nur an, ſich den Uſurpationen der Geiſtlichkeit zu widerſetzen, die ſich damals eben ſo, wie heut zu Tage, auf den ſtatum poſſeſſionis berief. In Frankreich liguierten ſich nur die privat Jurisdictionsherrn wider die biſchöflichen weltlichen Jurisdictionsanmaßungen, welche gar zu weit getrieben wurden. Die königlichen Juſtitzbeamten thaten zwar auch manche Verſuche, es wurde auch derentwillen im Jahr 1329 in Gegenwart Königs Philippi Valeſii eine famoſe Diſpute gehalten, wobey die Geiſtlichkeit ſich mordicus auf den Poſſeßionsſtand ſteifete (a). Es blieb aber doch beym Alten, bis Karl V im Jahr 1371. verordnete, daß alle cauſæ reales & poſſeſſoriæ auch inter clericos, desgleichen die Streitigkeiten über Leibrenten und Zinnſen, ſo auf die Erbſchaften geleget würden, nicht vor den biſchöflichen, ſondern vor den weltlichen Gerichten verhandelt werden

ſollten (b). Dieß war nun ein ſehr kleiner Theil der Civiljurisdiction, die den weltlichen Gerichten reſtituirt wurde. Erſt Franciſcus I forderte die meiſten cauſas civiles von den geiſtlichen Gerichtshöfen ab, im Jahr 1539; überließ ihnen aber doch noch weit mehr davon, als ſie die erſten 10 Jahrhunderte der Kirche hindurch gehabt hatten, wie dieſes alles Hericourt mit Umſtänden anführet (c). Es iſt alſo weit gefehlt, daß alle cauſæ civiles insgeſammt im 13 Sæculo von den weltlichen Fürſten auf einmal zurück gefordert worden, oder daß diejenigen, die den Biſchöffen noch weiter aus gewiſſen Betrachtungen vergünſtiget wurden, pro mere Eccleſiaſticis & Spiritualibus in ſe irrevocabilibus wären gehalten worden. Zu dem kömmt es nicht darauf an, für was man ein Ding anſieht, ſondern was es wirklich iſt. So wenig ein Körper außer einem Wunderwerk zu einem Geiſt werden kann, eben ſo wenig können bürgerliche Handlungen, außer der ſphara religionis, (allwohin die Sponſalien, wie man jenſeits ſelbſt eingeſteht, nicht gehören) zu geiſtlichen Handlungen werden.

Uebrigens haben Ihro Churfürſtl. Durchlaucht hier nicht mit unmittelbaren Reichsfürſten, ſondern mit Biſchöffen zu thun, deren Diöceſen ſich über die baieriſchen Lande erſtrecken. Es handelt ſich nicht um reichsſtändiſche Gerechtſamen und Regalien, ſondern um privilegia fori, die nur von der **Landsherrlichkeit** ausfließen können, und die ihre Natur und Weſenheit immer beybehalten, der Privilegiatus ſey von was Stand, Karakter und Würde er immer wolle.

(a) Fleury führet dieſe Diſpute in ſeiner Kirchengeſchichte 94 B. §. 2. u. f. mit Umſtänden an, welche allerdings geleſen zu werden verdienet. Man weis nicht, was man dabey am meiſten bewundern ſolle; die elenden Raiſons, womit der Erzbiſchof von Sens und der Biſchof von Autun die ausgedehnte Civilgerichtbarkeit der Geiſtlichen rechtfertigen wollten, oder die Stupidité der Layen, welche ihnen nicht ſtandhaft zu begegnen wußten, oder ſich aus Superſtition fürchteten, ſolche dreuſte Anmaßungen und revoltiren-

de

de Sätze in ihrer wahren Blöße darzuſtellen. Dieſe Biſchöffe hielten ſich von der Gerechtigkeit ihrer Sache dergeſtalt verſichert, daß ſie Hautement declarirten: Sie wären bereit, dieſe vermeyntlichen Gerechtſamen der Kirche bis in ihren Tod zu vertheydigen, und mit ihrem Blute zu verſiegeln; ſo ungereimt ſie auch heut zu Tage Jedermann in die Augen fallen. Was konnte man ſich von einer Religion für Fortgang und Ausbreitung verſprechen, (woran man doch damals ſo eifrig arbeitete) deren Diener ſo widerſinniſche Maximen öffentlich im Munde führten? Die Erfahrung hat auch leider mehr als zu viel gewieſen, was ſie für Unheil damit in der Kirche angerichtet haben.

(b) Einige Canoniſten thun ſich damit viel zu gute, und vermeynen, ein unüberwindliches Cheval de bataille entgegen geſtellet zu haben, wenn ſie ihren Poſſeßionsſtand mit dem Beſitze weltlicher Reiche und Fürſtenthümer in Parallel ſetzen. Wenn der langwierige Beſitz einer Sache, ſagen ſie, das *Vitium initii* nicht reiniget, wie mancher Fürſten Thron würde wanken, deren Erblaſſer durch Krieges Macht oder Uſurpationen zu ihren Ländern gelanget ſind. Allein dieſe Herren bedenken nicht, daß ſie bürgerliche Privatrechte mit dem allgemeinen Völkerrechte confundiren. Der Krieg iſt in Jure gentium ein ordentlicher modus acquirendi aber nicht im bürgerlichen Rechte. Und ein Uſurpator wird ein rechtmäßiger Regent, ſobald der Willen und die Unterwerfung des Volkes vorhanden iſt: das ſind im Völkerrechte ordentliche Rechtstiteln. Man zeige uns aber, daß die Kirche in ihrem Complexu, vermög ihrer Einſetzung, unter die Gentes gehöret, die auf ſolche Art zeitliche Poſſeßiones acquiriren können; ſie, die ſich nur mit ewigen Gütern beſchäftiget, und in dieſer mühſeligen Zeitlichkeit eine bloße Wanderinn iſt, welche dem himmliſchen Vaterlande mit ſehnſüchtigem Verlangen entgegen ſieht, und ihren Kindern nichts anders verſpricht, noch auch zu geben hat. Ihre Diener können wohl zeitliche Güter acquiriren: aber nicht als Biſchöffe, nicht als Clerici, ſondern als Glieder des gemeinen Weſens: und hiezu habilitiret ſie nicht das allgemeine Völkerrecht, nicht das Kirchenrecht, als welches mit zeitlichen Dingen nichts zu ſchaffen hat, ſondern die bürgerlichen Geſetze desjenigen Staats, worinnen ſie ſich befinden. In der Maas nun, wie ſie ihre zeitlichen Poſſeßionen von der Wohlthat dieſer Geſetze haben, müſſen ſie ſel-

dige auch genieſſen, und ſich, wie andere Membra Reipublicæ, nach denjenigen Maasregeln richten, welche die Staatsgeſetze, nach Erforderniß der Zeiten und Umſtände, wegen ihrer zeitlichen Poſſeßionen, in Beziehung auf die Wohlfarth des ganzen Staatskörpers vorſchreiben. Folglich müſſen ſie ſich ja nicht einbilden, daß ſie gegen dieſen Staat eben diejenige moraliſche Perſon ausmachen, die ein freyes Volk gegen dem andern vorſtellet; welche zwar einander zu Erfüllung ihrer Verſprechen via facti zwingen können; wovon aber keines dem andern Geſetze vorzuſchreiben hat. Wider dieſe natürlichen Begriffe hallucíniren ſie gemeiniglich: und daher ſind eben die häufigen und ärgerlichen Conflicte zwiſchen dem Prieſterthum und der weltlichen Macht entſtanden. Sie deſtruiren auf einer Seite, was ſie auf der andern bauen. Sie geben zu, daß zwiſchen beyden Mächten ein weſentlicher Unterſchied ſeyn müſſe: mit ihren ſophiſtiſchen Folgerungen aber werfen ſie wiederum alles untereinander; und dieſer Unterſchied müßte völlig aufhören, wenn das, was ſie ſagen, wahr wäre. Und eben dieſe Implicanzen müſſen einen jeden gereinigten Verſtand überführen, daß ihr ganzes Syſtem von der oberſten Gewalt der Kirche in Temporalſachen kein Werk des Geiſtes GOttes ſeyn könne, der ſich niemal widerſpricht.

Bonifacius VIII. ſah dieſes auch nach ſeinem ſcharfſinnigen Geiſte wohl ein, daher verfiel er in ſeiner Extravag. *unam ſanctam &c.* auf den ungeheuren Satz, daß es nur eine allgemeine höchſte Macht auf Erden gäbe, welcher alle menſchliche Seelen, folglich auch alle Könige und Fürſten, ſowohl in zeitlichen als geiſtlichen Sachen, unterworfen wären. Und das ſollte der römiſche Papſt, als Nachfolger des heil. Petri, im Namen der allgemeinen Kirche ſeyn. Dieſer Papſt gieng in ſeiner Extrav. ſo weit, daß er die Diſtinction inter duas poteſtates, welche Chriſtus JEſus mit ausdrücklichen Worten ſtabiliret, die Apoſtel ganz deutlich ausgezeichnet, und die Väter der Kirche ſowohl, als ſeine Vorfahrer am H. Stule, mit ſo vielem Nachdrucks geprediget hatten, für eine manichäiſche Ketzerey erklärete. Indeſſen raiſonnierte er doch ziemlich conſequent, wenn nur der Grundſatz, auf den er bauete, und den er aus der kahlen Allegorie von den 2 Schwertern, und mit Verdrehung der von ihm corrumpirten Stelle Rom. 13. herleitete, nicht grundfalſch geweſen wäre: **daß nämlich die Kirche in Kraft ihrer Einſetzung eine ſouveraine Macht über die Temporalien der Menſchen erlanget habe.**

Unſere

Unſere Ultramontaniſten wollen aber die Kirche in Temporalſachen nicht weniger als in Spiritualien ſouverain, und doch zugleich einen Unterſchied zwiſchen zwoen unabhängigen Mächten machen: das iſt, ſie wollen den Pelz waſchen, und ihn doch nicht naß machen. Was ſoll dann die unabhängige Gewalt der weltlichen Macht in Temporalſachen bedeuten, wenn eine andere Macht in der nämlichen Unabhängigkeit circa temporalia mit ihr concurriret? Iſt dann das nicht, wie unſere Schulweiſen ſagen, eine Contradictio in adjecto? Wollte man ſagen, die Kirche ſey nur ſouveraine über ihre eigenen Temporalien, und nicht über diejenigen der Layen: ſo ſetzet man einen ſtatum in ſtatu über einerley Object, und in der nämlichen Gattung von Gewalt. Das iſt aber ein aufgelegtes zweyköpfigtes Monſtrum; und es würde eben ſo abſurd ſeyn, als wenn man ſagen wollte, die Fürſten wären in geiſtlichen Sachen ſouverains, aber nur über ihre eigenen und ihrer Unterthanen Spiritualien. In allen übrigen wäre die Kirche ſouveraine.

Gehen wir auf den Urſprung zurück. Unter was für einem Præſidio der Geſetze iſt dann die Geiſtlichkeit zu ihren Temporalien gekommen? Sind es nicht die bürgerlichen Geſetze eines jeden Staats, wo ſie ſich ſtabiliret hat? denn die Kirche konnte doch wohl den Layen nicht geſetzgeriſch befehlen, daß ſie ihre Güter den Kirchendienern ſchenken ſollten. Dieſe konnten, wie alle andere Staatsbediente, den Lohn für ihre Arbeit fordern; ſie durften aber nicht vorſchreiben, was und wie viel man ihnen geben ſollte; ſondern ſie mußten mit dem vorlieb nehmen, was man ihnen gab: manducate quæ apponuntur vobis (Luc. X. 8.)

Was ſie nun unter der Autorität der bürgerlichen Geſetze acquiriret haben, dabey müſſen ſie eben dieſe Geſetze beſchützen und handhaben, ſowohl als alle andere Glieder des gemeinen Weſens. Hingegen müſſen ſie ſich auch gefallen laſſen, die Vergeltungen für dieſen Schutz, wie alle andere Glieder des Staats, zu entrichten, und die gemeinſamen Bürden mit tragen zu helfen. Und wenn ſie in einem oder andern Stücke davon eximiret ſind, ſo iſt es abermal eine Wohlthat der bürgerlichen Geſetze; es ſind Privilegia, die ſie aus keiner Schuldigkeit fordern können.

Gleichwie aber alle bürgerliche Geſetze ihren Grund in der freyen Willkuhr des Staats haben, welcher ſie machet; alſo können auch die daraus entſpringenden Privilegia, ſie mögen ertheilet worden ſeyn, wem ſie immer wollen,

len, modificiret, eingeſchränket oder wohl gar aufgehoben werden. Und dieß wird ſogar zur Nothwendigkeit, wenn es die Wohlfarth des Staats ſo erfordert: wenn z. Ex. ſolche Privilegia mißbrauchet werden, wenn ſie anfangen, der natürlichen Billigkeit zu widerſtreben, und den übrigen Gliedern des Staats allzu oneros zu werden ꝛc. Hierwider gilt auch weder Verjährung noch unvordenkliche Obſervanz, die wider das, was zum Weſen des Staatz gehöret, keinen gerechten Titel gewähren können. Wer demnach dieſe Befugniß des Staats in Anſpruch nehmen, und dergleichen Privilegia für unwiderruflich, oder ex antiquiſſima poſſeſſione für legitime uſucapta, wie bey bürgerlichen Privatverjährungen, anſehen und behaupten wollte, der würde die Majeſtät und Hoheit des Staats beleydigen, und ſich eben darum aller ſolcher Wohlthaten und Privilegien unwürdig machen.

(c) Loix Eccleſiaſt. Tom. I. chap. 29.

Sechszehenter Einwurf.

Dieſe Neuerung lauft den Reichsgrundgeſetzen ſchnurgerade zuwider.

Antwort.

Was haben hier die Reichsgeſetze zu thun? Sobald man die ſponſalia als ſpiritualia und als ein objectum legum Eccleſiaſticarum betrachtet; ſo haben ja die Reichsgeſetze als bloße weltliche Geſetze nichts damit zu ſchaffen: oder man muß zugeben, daß dieſes objectum etwas Bürgerliches und Weltliches ſey, wenn man in den Reichsgeſetzen ein præſidium ſuchen will. Hierunter ſteckt alſo ein offenbarer Widerſpruch, welcher daher rühret, weil man ſich von der Natur der Sache einen falſchen Begriff gemacht hat. Was aber die Reichsgeſetze hierinnen ſtatuirt haben, das werden wir bald hören (a).

(a) Die Abſicht und der Endzweck der Reichsgrundgeſetze iſt überhaupt auf die Erhaltung der Hoheit, Majeſtät und Unabhängigkeit des deutſchen Staatskörpers gerichtet, welche unmöglich beſtehen könnten, wenn nicht die Landshoheit der einzelnen Stände, welche dieſen mächtigen Staatskörper ausmachen,

machen, unter dem Schutze der allgemeinen Reichsgeſetze wider alle Uſurpationen fremder Mächte geſichert und bedecket würden. Insbeſondere zielen dieſe reſpectablen Geſetze faſt auf allen Seiten dahin, daß 1) die Anmaßungen der Geiſtlichkeit über die Temporalien der Fürſten vereitelt, und die Geiſtlichkeit in die behörigen Schranken ihrer geiſtlichen Jurisdiction, die ſie ſo unmäßig auszudehnen befliſſen iſt, zurück gewieſen werde: und 2) daß die Cauſæ veré Eccleſiaſticæ von den Civilſachen rechtlich diſtinguiret werden.

Und damit man ſich einen kleinen Vorgeſchmack von der Sprache machen möge, welche die Reichsgeſetze in dieſem Stücke führen; ſo wollen wir den 164 §. aus dem neueſten Reichsabſchiede vom Jahr 1654. hier anführen, welcher folgendergeſtalt lautet. Als ſich dann auch die Stände zum höchſten beſchwert, daß in den Erz= und Stiftern Cölln, Lüttich und Münſter, wie auch andern Orten des Reichs, allerhand Mißbräuch, wegen Vornehmung der Appellationen und Recurſen, von den *officialibus ad Pontificum* und die *Nuntios* entſtehen, indem man ſich derſelben faſt von allen Urtheilen ohne Unterſchied, es betreffe gleich Civil= oder Profanſachen, bedienet, die Jurisdictiones wider die Ordnung confundiret, die Civilſachen außerhalb des Reichs zu fremden Gerichten gezogen, und die Partheyen mit Verſpielung vieler Zeit und Unköſten umgetrieben werden.... Und Uns dann Churfürſten, und Stände, und der abweſenden Räthe und Geſandten, um Abſtellung dergleichen „zu Abbruch und Schmälerung unſerer und des heiligen Reichs Hoheit, auch Confuſion „der Jurisdictionen gereichender unordentlichen und nachtheili„gen Proceduren" durch bequeme thunliche Mittel der Gebühr erſuchet. So wollen wir in Erinnerung, was auch dieſer Sachen halber bereits im Jahr 1548. den 3 Octob. von Weyland unſerm geliebten Vorfahren am Reich, Kaiſer Karl dem Fünften an die Ständ des Reichs vor *Reſcripta* und *Mandata de non Evocando* vorgangen, an den päpſtlichen Stul zu Rom hierinn die Nothdurft dahin beweglich gelangen laſſen, damit den *Nuntiis* dergleichen unzuläßiges Verfahren im Reiche, und über deſſen Glieder und Unterthanen mit Ernſt verbothen, und fürters nicht mehr geſtattet, und da dargegen ichtwas attentiret und gehandelt würde,

de, ſolches keine Kraft haben, ſondern wiederum caſſiert, aufgehoben, auch insgemein die *Evocationes* vor fremde Gericht, und außerhalb des Reichs, wie ſie dann ohnedas bey unſerm Reichshofrath und Cammergericht nicht geachtet, keineswegs zugelaſſen ſeyn ſollen, beobachten.

Dasjenige heilige Reich, welches eine ſolche Sprache führet; welches mit ſo vieler Standhaftig- und Tapferkeit den Entrepriſen des römiſchen Hofes, über die Hoheit und Independenz des Reichs, entgegen gegangen iſt; welches bey allen Gelegenheiten ſich auf ſeine Weltlichkeit und Jurisdiction ſo eiferſüchtig bezeiget hat. Dieſes Reich ſoll nun auf der andern Seite ſelbſt dazu helfen, daß die Hoheit ſeiner Stände herabgeſetzet, und den Anmaßungen der Geiſtlichkeit Preis gegeben werde? Kaiſerliche Majeſtät als mehrer des Reichs, ſollen zugeben können, daß die Schranken der Weltlichkeit der Churfürſten, Fürſten und Stände des Reichs eher eingezogen als erweitert werden? Ein Stand des Reichs, welcher ſeine von Kaiſerl. Majeſtät und dem heiligen Reiche zu Lehen tragende Weltlichkeiten, Regalien und Hoheiten in ihrem wahren Glanze herzuſtellen und zu erhalten bemühet iſt, ſoll ſich deswegen wider die Reichsgeſetze verfehlen? Kann wohl das Reich bey ſeiner Hoheit die Sprache leyden; daß ſeine Stände in einem der wichtigſten Geſchäfte der bürgerlichen Geſellſchaft, wovon ihre Erhaltung ſo weſentlich abhängt, nichts zu ſagen haben, und daß das Schickſal aller bürgerlichen Ehen im katholiſchen Deutſchland von der willkührlichen Beſtimmung einer (im Civilbetracht) fremden Macht abhängen ſolle: daß ein Stand des Reichs die von ſeinen Vorfahrern ertheilten Privilegia, wenn ſie auch zum größten Abbruche ſeiner Landshoheit gereichen, ohne Bewilligung jener fremden Macht, nicht mehr widerrufen könne ꝛc.

Unſere höchſt- und hohen geiſtlichen Stände ſind auch Reichsfürſten; ſie tragen ihre Weltlichkeiten und Regalien eben ſowohl, wie Ihro Churfürſtl. Durchläucht in Baiern die Ihrigen, von Kaiſerl. Majeſtät und dem Reiche zu Lehen: ſie ſind hierum nicht weniger Kaiſer und dem Reiche mit theuerſten Pflichten verwandt, als ſie es der Kirche um die ihnen anvertraute geiſtliche Jurisdiction und Schlüſſelgewalt ſind: ſie dörfen alſo ihre weltlichen Regalien ihrem biſchöflichen Caractére eben ſo wenig aufopfern, und unter den Scepter der geiſtlichen Macht biegen, als ſie ihre biſchöflichen

Hirten-

Hirtenbefügniſſe ihrer fürſtlichen Würde ſacrificiren dörfen. Wenn ſie dieſes genau, und mit unbefangenen Gemüthsaugen erwägen und beherzigen wollen; ſo werden ſie finden, daß ſie, als Fürſten des heiligen Reichs, mit Ihro Churfürſtl. Durchläucht in Baiern in gleicher Cathegorie ſtehen, folglich dero Maasregeln auch in ihren Landen eher zu imitiren als zu ſyndiciren Urſache haben. Ihro Kaiſerliche Majeſtät ſind als allerhöchſter Advocat, und Schirmherr der Kirche, allerdings ſchuldig, ihre Gerechtſamen mit aller Macht zu beſchützen: aber nur diejenigen, die ihr in der Wahrheit, und aus der Einſetzung Chriſti, zukommen: und nicht diejenigen, welche ſich die Geiſtlichkeit zum Abbruche und Schmälerung der weltlichen Majeſtät und Hoheit angemaßt hat. Dieſe ſind Kaiſerl. Majeſtät vielmehr zu vindiciren und zurück zu fordern, in Kraft ihres allerhöchſten Amts verbunden. Und dieſes haben alle Kaiſer in ihren beſchwornen Capitulationen zu thun feyerlichſt zugeſaget, wie wir weiter unten bemerken werden.

Die Reichsgeſetze wollen nicht, daß jemand von ſeinen kundbaren Rechten und Gerechtigkeiten verdrungen werde: aber es müſſen ſolche Rechte und Gerechtigkeiten ſeyn, die der Beſitzer zufolge der Reichslehengeſetze rechtmäßig erlanget hat. Sie können und werden aber niemal zugeben, daß ein Stand in des andern Territorio weltliche und Civilrechte in einer Abhängigkeit, nicht etwann von Kaiſer und dem Reiche, ſondern von einer auswärtigen Macht ausüben, und ſich gleichſam zu einem vom Reiche ſelbſt independenten Mitregenten aufſtellen dörfe: allwohin die jenſeitige Abſicht im Sponſalien- und bürgerlichen Eheweſen offenbar abzielet, welches den allerwichtigſten Gegenſtand der Staats- und Regierungsſorgen ausmachet.

Die Reichsgeſetze binden zwar keinem Stand die Hände, einen Theil der Civiljurisdiction, wem er will, folglich auch den Biſchöffen ſeiner Lande, privilegienweiſe, durch Pacta, Conventa, Concordata und dergleichen zu überlaſſen: aber ſie geſtatten keineswegs, daß ſolche Privilegia zu einem gemeinen unwiderruflichen Recht erwachſen, und in einer Unabhängigkeit von dem Stande, der ſie ertheilet, ja gar vom geſammten Reiche, exerciret werden: denn dadurch würde ja die Landshoheit der einzelnen Stände, folglich auch des ganzen Reichs geſchmälert, deſſen Hoheit und Majeſtät nichts anders, als der Complexus aller Landshoheitsrechte iſt, die den einzelnen Ständen in einer genauen Verbindung mit dem ganzen Staatskörper zukommen, und für deren Erhaltung die Reichsgeſetze vor allen an-

dern am erſten zu wachen haben. Das wäre eine der allernachtheiligſten Gattungen alienationis perpetuæ, welche eben ſo wenig in der Gewalt eines Reichsſtandes, er ſey mehr- oder mindermächtig, ſtehen kann, als wenig der Papſt und die Biſchöffe Fug und Macht haben, die der Kirche weſentlich zuſtehenden Gerechtſamen zu veräußern.

Ein ganz anders würde es ſeyn, wenn dieſe Art von Mitregentenſchaft aus einem weltlichen Titel, per modum ſervitutis juris publici in alieno territorio, und als ein weltliches Regal, in einer vollkommenen Dependenz von Kaiſer und dem Reiche, ohne Appellationsmittel an auswärtige Tribunalien, behauptet werden wollte. Alsdann würde man erſt fragen dörfen, in was für einer Stelle der Reichsgeſetze, vis à vis von katholiſchen Fürſten ſich dieſe ſervitus juris publici gründen ſolle? Und in was für Inveſtituren Kaiſerl. Majeſtät dergleichen ausdrücklich ertheilet? und ob die Fürſten, in deren Territoriis ſolche ſervitus juris publici eingeräumet worden, darein gehelliget haben? Denn das gehöret zu dergleichen Conceſsionen, wenn ſie in præjudicium tertii zu Recht beſtehen ſollen. Allein unſern Canoniſten iſt niemal eingefallen, auf ein ſolches Syſtem hinaus zu gehen: ſondern nach ihrer Sprache ſollen das alles lauter Gerechtſamen der Kirche ſeyn, über welche die weltlichen Reichsgeſetze nichts zu diſponiren haben. Und dannoch wollen ſie jetzt ihre Zuflucht dahin nehmen.

Siebenzehenter Einwurf.

Der Beweis hiervon liegt 1) im *Inſtrum. Pacis Oſnabrug. art.* 5. §. 48. worinnen verſehen iſt, daß den katholiſchen Biſchöffen ihr *jus diœceſanum ſalvum* verbleiben ſolle, wie ſie es im Jahr 1624 gehabt und beſeſſen haben. Und da gehörte ganz gewiß das Sponſalienweſen darunter, und in dieſer Maaß und Poſſeſsion iſt es ihnen von den paciscirenden Mächten garantiret, und von den proteſtantiſchen Ständen ſelbſt bis auf den heutigen Tag anerkannt worden. Wie viel mehr muß dieſes gegen die katholiſchen Fürſten gelten, da in Anſehung ihrer Lande

de gar nichts Controvers geweſen, auch nicht einmal darüber paciſciret, ſondern alles in dem Stande, wie es vorher war, gelaſſen worden.

Antwort.

Das Osnabrüggiſche Friedensinſtrument iſt nicht zwiſchen den katholiſchen geiſtlichen ein- und den weltlichen Fürſten andererſeits, ſondern zwiſchen kaiſerlicher Majeſtät und den katholiſchen Ständen des Reichs an einem, und der Krone Schweden, und den proteſtantiſchen Ständen am andern Theile, geſchloſſen worden Zwiſchen dieſen Theilen alſo giebt es Maaß und Recht, die gegen einander Krieg geführet, und nicht zwiſchen denen, die ſich an ihren reciproquen Rechten und Gerechtſamen nichts diſputiret hatten. Was demnach den katholiſchen Biſchöffen in der proteſtantiſchen Fürſten Landen, in Anſehung der geiſtlichen Jurisdiction, (ſie ſey nun in ihrem Urſprunge ordinaria oder privilegiata) nach dem Poſſeßionsſtande vom Jahr 1624 eingeräumet worden; das haben ſie nicht mehr als ein privilegium, ſondern in vim pacti & legis publicæ; wobey ſie vom Kaiſer, dem geſammten Reiche und denjenigen Mächten, welche den Frieden garantiret haben, allerdings geſchützet werden müſſen. Da aber, wie man Jenſeits ſelbſt bekennet, zwiſchen den katholiſchen Fürſten unter ſich, in puncto religionis & fori Eccleſiaſtici, nichts gehandelt noch geſchloſſen worden, weil damals nichts zwiſchen ihnen derenthalben ſtreitig war, ſondern dieſes Punks halber alles im vorigen Stande verblieben iſt; ſo kann ſich auch die Friedensgewährſchaft auf ſie nicht erſtrecken, und der weſtphäliſche Frieden wird in gegenwärtiger Theſi gar nicht ſchicklich angezogen (a).

(a) Und was ſaget dann endlich das Osnabrüggiſche Friedensinſtrument im angezogenen §.? 1) Sollte die geiſtliche Jurisdiction in Anſehung der Proteſtanten ſo lange ſuſpendiret ſeyn, bis man ſich wegen der ſtreitigen Artikel in der Religion in chriſtlicher Einigkeit vergleichen würde. Dieß zielte

offenbar auf die ordentliche geiſtliche Jurisdiction *circa dogma & cultam Religionis*, wovon man katholiſcher Seits nichts difficultiret. 2) Sollten die katholiſchen Biſchöffe in der proteſtantiſchen Stände Landen, wo die Katholiſchen im Jahr 1624. notoriſch im Beſitze der geiſtlichen Jurisdiction geweſen, ſich derſelben auch noch fürtershin, jedoch nur zu Eintreibung ihrer Renten, Zinſen, Zehenten und Penſionen bedienen, und auch nicht anderſt, als nach dreymaliger Denunciation zur Excommunication ſchreiten dörfen. Was gieng das die Lande der katholiſchen weltlichen Fürſten an? 3) Sollte den katholiſchen Biſchöffen ihr Jus Diocesanum über die katholiſchen Unterthanen proteſtantiſcher Stände, in ſoweit ſie daſſelbe im anno normali ruhig beſeſſen und ausgeübet hatten, ſalvum verbleiben. Dieß gieng abermal die weltlichen katholiſchen Fürſten nichts an; denn von ihren Landen und Unterthanen war die Frage nicht. Was nun die katholiſchen Biſchöffe in proteſtantiſchen Landen im Jahr 1624. unter dem Titel des Dioceſanrechts beſeſſen hatten, das ſollte ihnen verbleiben. Wenn nun hierunter auch das forum privilegiatum mitverſtanden war, wie faſt nicht zu zweifeln iſt; ſo iſt ihnen ſolches durch den weſtphäliſchen Frieden nicht mehr als ein Privilegium, ſondern in vim pacti & legis publicæ guarentigiatæ eingeräumet worden. Und das kann man eigentlich ſervitutem juris publici in alieno territorio, lege Imperii ſtabilitam nennen. Daraus folget aber noch lange nicht, daß nun auch eben dadurch dieſe privilegierte Gerichtbarkeit in der katholiſchen Fürſten Landen zum gemeinen unwiderruflichen Recht erwachſen ſey. Denn das war res inter alios acta, welche weder die Natur der Sachen an ſich ſelbſt ändern, noch einem dritten, der nicht für ſich ſelbſt darüber paciſcierte, präjudiciren konnte.

Achtzehenter Einwurf.

Der zweyte Beweis fließt aus der Kammergerichtsordnung *P. 2. Tit. 1. §. ult.* wo die *cauſæ Eccleſiaſticæ* von der Jurisdiction des Kammergerichts eximiret worden. Wie man dann auch nicht finden wird, daß das Kammergericht jemals über dergleichen Sachen, es ſey dann *ſuper querela nullitatis*, Mandate und Proceſſe erkannt habe. Noch deutlicher aber wird

3) im

3) im Viſitationsmemorial *de anno* 1570 verordnet, daß keine *cauſæ Eccleſiaſticæ* beym Kammergericht angenommen und verhandelt werden ſollen.

Antwort.

Die Kammergerichtsordnung ſagt am angeführte Orte, noch auch anderwärts, keine Sylbe von *cauſis Eccleſiaſticis*: ſondern es wird nur allda verordnet, daß keine cauſæ *primæ inſtantiæ* von Partheyen, die dem Reich nicht ohne Mittel unterworfen ſind, es ſey dann um verſagter Juſtiz willen, angenommen werden ſollen: und dieß wird ganz ausdrücklich ſowohl auf geiſtliche als weltliche Gerichte erſtrecket: woraus offenbar folget, daß die Appellationes damals von geiſtlichen ſowohl (zweifelsohne um privilegirter bürgerlichen Sachen halber) als weltlichen Gerichten an das Kammergericht gegangen ſeyn müſſen. Und wer ignoriret dann die große Menge Kammergerichtsmandaten in Religionsſachen, zu Zeiten der Reformation, welche ja eben den Hauptanlaß zu den Proteſtationen der Religionsgegner, und den Proteſtanten (welche eben daher ihren Namen haben) die hernach ſo gemein gewordene Sprache gleichſam abgedrungen haben, daß kein weltlicher Richter *in cauſis religionis & eccleſiaſticis* zu ſprechen Macht und Befugniß habe; wiewohl ſie dennoch keinen geiſtlichen Richter darinnen erkennen, noch annehmen, ſondern ſelbſt aus landsherrlicher Macht ohne Appellationsmittel in ſolchen Sachen Urtheil und Recht ſprechen (a).

Was das Viſitationsmemorial vom Jahr 1550 anbelanget, ſo kann ſolches keinen andern Verſtand haben, als von den cauſis eccleſiaſticis, die ad forum eccleſiaſticum ordinarium gehören, die ihrer Natur und Weſenheit nach für kein weltliches Gericht qualificirt ſeyn können; dergleichen die matrimonialia ſind, in ſoweit von der Gültig- oder Ungültigkeit der Ehen in ratione Sacramenti die Frage iſt. Daß aber auch die cauſæ matrimoniales ſub ratione civili, ſponſalitiæ,

tiæ, dotalitiæ, alimentationis, legitimationis &c. von der Kammergerichtsjurisdiction eximiret ſeyn ſollen, das ſagt das Viſitationsmemorial mit keinem Wort, und hat es auch nicht ſagen können, ohne wider die kaiſerliche allerhöchſte Autorität anzuſtoßen, welche dergleichen cauſas ſich ohne weiters zueignet (b).

Dem ſey aber, wie ihm immer wolle; ſo dürfen wir getroſt jedermann auffordern, ein einziges Reichsgeſetz zu zeigen, worinnen die cauſæ matrimoniales, geſchweige dann ſponſalitiæ, den ſpiritualibus, ſive Eccleſiaſticis beygezählet worden wären (c). Nur die Proteſtanten haben es gethan, weil ſie, wie wir oben gezeiget haben, allzuſehr dabey intereßiret waren. Zu den Zeiten der Reformation, und nachher, arbeiteten die katholiſchen Stände (geiſtliche und weltliche) mit Händen und Füßen daran, (d) die Gerichtbarkeit der höchſten Reichsgerichte in Eccleſiaſticis zu ſtabiliren, wowider ſich die Proteſtanten mit allen Kräften ſetzten. Beyde Theile conſultirten nur ihr eigenes Intereſſe. Wäre die Reichskammergerichtliche Jurisdiction in Eccleſiaſticis allenthalben anerkannt, und wirkſam gemacht worden; ſo würde es mit den Proteſtanten nicht wenig mißlich ausgeſehen haben. Ihnen kam aber die Sprache unſerer Canoniſten wiederum zu ſtatten, welche dieſe weyland den Donatiſten abgelernet hatten, und damit ſetzten ſie die Katholiſchen in den Tort, aus der bekannte Maxime: quod quis juris in alterum ſtatuerit &c. Belangend den Kammeralpraxin, ſo iſt es wahr, daß die cauſæ matrimoniales ad forum eccleſiaſticum verwieſen werden, aber NB. ad primam inſtantiam, wie alle übrige Civilſachen von mittelbaren Reichsunterthanen. In appellatorio hingegen und Mandatproceſſen könnte man præjudicia dem Hundert nach, wenn es nöthig wäre, anführen, daß Eheſachen, in ſoweit ſie ſich auf bloße civilia beziehen, bey den höchſten Reichsgerichten angenommen und abgethan worden. Und bekennet man doch Jenſeits ſelbſt, daß dergleichen Sachen, wenn eine Nullitätsklage darüber

über principaliter erhoben wird, vor die Reichsgerichtre gehören. Wer nun eines Richters Sentenz annulliren und aufheben kann, die Nullität mag die formalia vel materialia proceſſus afficiren, der muß doch ganz gewiß Judex ſuperior ſeyn.

Wenn demnach andere katholiſche Reichsſtände dem Beyſpiele Sr. Churfürſtl. Durchläucht folgen, und die Sponſalien, als bloße Civilſachen, vor ihre weltlichen Gerichtsſtellen zurück fordern; ſo handeln ſie nicht allein wider kein einziges Reichsgeſetz, ſondern ſie führen vielmehr die Sprache ihrer Vorfahrer; ſie geben dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt; ſie vindiciren auf eine würdige und pflichtmäßige Art die Jurisdictionsgerechtſamen der höchſten Reichsgerichte ſowohl als ihrer eigenen. Und wenn ſie auch das Jus de non appellando nicht haben, ſo muß ihnen doch weit mehr daran gelegen ſeyn, daß ſie in ſolchen Sachen ſelbſt Richter werden, und daß die Appellationen an die Reichsgerichte gehen, als daß ſie das Richteramt darüber andern unmittelbaren Ständen überlaſſen, und die appellationes gleichwohl an auswärtige geiſtliche Tribunalien reſſortiren laſſen müſſen. Wenigſtens wird doch das Geld ihrer Unterthanen innerhalb den Gränzen des Reichs erhalten, welches jetzt dem Hunderttauſend nach nach Italien wandert: und dieß wird wohl dem Sinn der Reichsgeſetze nicht ſehr gemäß ſeyn.

(a) Nach den Principiis der Proteſtanten ſind die biſchöflichen Rechte ein Stück der Landshoheit. Man mag ſie nun ſo weit ausdehnen, als man immer will; ſo ſtecken ſie doch unter der allgemeinen Maſſa der Majeſtätsrechte des deutſchen Reichs. Und wenn in dieſen Cauſis die Appellationen nicht an die Reichsgerichte gehen, entweder aus einer ausdrücklichen oder ſtillſchweigenden Conceßion Kaiſerl. Majeſtät und des Reichs; ſo verliert das geſammte Reich eben ſo wenig dabey, als es bey den Privilegiis de non appellando verliert, die verſchiedene höchſt- und hohe Stände gaudiren. Die Gerichtbarkeit wird doch innerhalb den Gränzen des Reichs exerciret; ſie hängt von keiner auswärtigen Macht ab, und es wird kein Geld darum äußer Lands geſchleppet.

Wenn demnach die katholiſchen Stände mit den proteſtantiſchen in dieſem Stücke vollkommen ausgeglichen und pariſiciret werden ſollten; ſo müßten alle ad forum privilegiatum Epiſcoporum (es ſey nun contentioſum oder voluntarium) gehörige Cauſæ, welche die Proteſtanten Eccleſiaſticas nennen, bey uns Katholiſchen, zufolge der kaiſerlichen Wahlcapitulation, als cauſæ ſeculares von den veré Eccleſiaſticis rechtlich diſtinguiret, jene an die weltlichen Gerichtsſtellen zurückgerufen, und allda als inappellable Sachen, die Stände ſeyn mehr⸗ oder mindermächtig, behandelt werden: wobey auch die höchſten Reichsgerichte, in Gegenhalt des jetzigen Zuſtandes, wo dergleichen Cauſæ á Catholicis ohnedas nicht dahin gezogen werden, nichts verlieren, das ganze Reich aber wenigſtens ſo viel gewinnen würde, daß viel Geld im Reiche erhalten, die Partheyen weniger umgetrieben, und fremden Mächten aller Anlaß benommen würde, ihre Hände, unter dem Vorwand der Spiritualien, in das Civil⸗ und weltliche Jurisdictionsweſen des Reichs zu ſchlagen.

(b) Sieh Kaiſerl. Commißionsdecret vom 26 May 1719. beym Buder voc. Matrimonialia §. 5. In der That finden wir auch Exempel hievon noch in jüngern Zeiten, nämlich im 14ten Säculo; wo Kaiſer Ludovicus Bavarus die Ehe der Margaretha Herzogin von Kärnthen mit Johanns von Böhmen Sohn, ex capite impotentiæ, durch einen Kaiſerl. Gerichtsſpruch (*pro tribunali Iudice ſedentes*) diſſolvirte, und hernach mit ſeinem Sohn Ludwig von Brandenburg, der mit eben dieſer Margaretha Geſchwiſterkind war, diſpenſirte, daß ſie einander heurathen durften. Euſebius Amort (Jur. Can. antiq. & moderno Tom. 2. pag. 466. & ſeqq.) liefert uns beyde richterliche Sprüche, die er aus Leibnizens Cod. diplom. Jur. Gen. (Tom. 1. pag. 154.) gezogen hat.

Man wird vieleicht einwenden: Kaiſer Ludwig habe alles dieſes zu einer Zeit gethan, wo er mit dem Papſte äußerſt zerfallen war. Man wird aber nicht zeigen können, daß weder der Papſt noch die geiſtlichen Fürſten, noch andere Stände des Reichs das geringſte Gravamen darwider erhoben haben: welches ganz gewiß erfolget ſeyn würde, wenn nicht alle zuſammen die Legalität des Kaiſerl. Rechtſpruchs anerkannt hätten. Johann König von Böhmen, deſſen Sohn geſchieden wurde, und welcher der größte Antagoniſt Ludovici Bavari war, würde die Sache

nicht

nicht ſo gleichgültig beruhend gelaſſen, ſondern vielmehr Himmel und Erde beweget haben, um dieſe Kaiſerl. Sentenzen als null und nichtig declariren zu machen, wenn er nicht hierinnfalls von den Kaiſerl. Gerechtſamen vollkommen perſuadiert geweſen wäre. Wollte man ſagen, **Ludwig von Baiern habe in dieſer Sache kein Beyſpiel unter ſeinen Nachfolgern am Kaiſerthum gehabt**: ſo iſt dieſes eine Probe, die man à negativa machet, welche niemal ſicher concludiret. Wir könnten dagegen ſetzen, daß dieſer Kaiſer der letzte geweſen, welcher die Jura Imperii gegen die geiſtlichen Anmaßungen am ſtandhafteſten vertheidiget, und den Zudringlichkeiten der Päpſte, die ſogar über das Kaiſerthum ſelbſt diſponieren, und den Churfürſten Maas und Ordnungen in der Kaiſerwahl vorſchreiben wollten, am kräftigſten entgegen gegangen iſt. Zudem ſind dergleichen cauſæ divortii unter katholiſchen Fürſtenperſonen etwas ſeltenes geweſen, wie ſie es ſchon vorher waren: und unter gemeinen Leuten ſind vermuthlich die Nachrichten davon verloren gegangen. Wenigſtens ſcheint die Interuentio ſæcularis judicii in matrimonialibus auch nach den Zeiten Ludovici Bavari nichts Ungewöhnliches geweſen zu ſeyn; weil die baieriſchen Stände noch im 15ten Sæculo die Herzogen erſuchten, ſie **möchten wegen vielfältiger Mißbräuche die Ehesachen nicht mehr vor den weltlichen, ſondern vor den geiſtlichen Gerichten verhandeln laſſen.** (Amort. L. cit. pag. 472.) Ich weis wohl, daß verſchiedene anſehnliche Geſchichtſchreiber, und hierunter ſelbſt der baieriſche Herwart, die von Kaiſer Ludwig vorgenommene Eheſcheidung in Zweifel ziehen wollen. Allein die Gründe, welche ſie anführen, ſcheinen mir nicht hinlänglich genug, der Geſchichte, die ſich wirklich zugetragen hat, eine andre Geſtalt zu geben. Denn daß die Margreth von Kärnthen von ihrem Mann wirklich geſchieden worden, und daß ſie hernach Ludwigen von Brandenburg bey Lebszeiten des erſten geheurathet habe, das iſt eine ausgemachte hiſtoriſche Wahrheit. Daß der Papſt die Scheidung authoriſiret habe, kann man nicht zeigen: es ſcheint auch nicht, daß er mit ſeines Erzfeindes Sohn jemal diſpenſiret haben würde. Kein Biſchof durfte ſich unterſtehen, ein ſolches Reſervat des Papſts ſich anzumaßen: und die Scheidung und Diſpenſation konnten die Partheyen nicht eigenmächtig vornehmen: alſo kann wohl nichts anders mehr, als ein Kaiſerl. Rechtsſpruch übrig bleiben. Der Biſchof von Freyſing mag wohl darüber zu Rathe gezogen worden, oder

wie Aventin meynet, arbiter honorarius dabey geweſen ſeyn; aber ordentlicher Richter konnte er doch nicht ſeyn. Daß **Leibniz** die Scheidungsurkunde ſeinem Codici Diplomatico einverleibt hat, giebt der Sache in meinen Augen mehr Wahrſcheinlichkeit, als alle willkührliche Aſſerta etlicher Geſchichtſchreiber vom 17ten Säculo, die ſich von dem Vorurtheil ihrer Zeiten hinreißen ließen, und, weil ſie ſich vorgenommen hatten, Ludovicum Bavarum in allen Stücken zu rechtfertigen, eine Handlung von ihm wegwälzen wollten, die nach dem Sinne unſerer neuen Decretaliſten nicht anderſt als ſehr blamable ſeyn konnte. Jedoch ich gedenke mich nicht zum Gewährsmann darfür aufzuwerfen: ſie thut auch ſehr wenig zu meinem Intent; denn das iſt doch wohl nicht zu läugnen, daß die weltlichen Fürſten ſchon lang vor Ludovico Bavaro die richterliche Autorität der Geiſtlichkeit in Eheſachen, in dem ganzen Umfange, wie ſie ſich ſelbige in den Zeiten der Unwiſſenheit angemaßet, anerkannt haben.

(c) Daß etliche Kaiſer verordnet haben: *Man ſolle ſich durchs ganze Reich „ in geiſtlichen Dingen " nach Geboth und Rath der Erzbiſchöffe und Biſchöffe halten*, giebt man gerne zu. Nur kömmt es immer darauf an, was für *Dinge geiſtliche* ſeyn? Wir haben ſie in dieſer Schrift deutlich genug ausgezeichnet. Solche Dinge ſind es, die ihrer Natur und Weſenheit nach geiſtlich ſind, das iſt, die nur blos zur Sanctification der Seelen gehören: und nicht diejenigen, welche unſere neuen Canoniſten aus verkehrten und eigennützigen Begriffen dazu machen wollen. Was zur Religion weſentlich gehöret, und unter dieſer Eigenſchaft gleich beym Anfange des Chriſtenthums dazu gehöret hat, iſt geiſtlich: und nicht alles Zufällige, was Vorurtheil, Unwiſſenheit und Aberglauben dazu gezogen haben. Wider die Natur und Weſenheit der Dinge läßt ſich niemal präſcribiren: Irrthum bleibt immer Irrthum, wenn auch unſere Voraltern viele tauſend Jahre lang darinnen geſtecket wären.

(d) Sieh Buder voc. Eccleſ. §. 8.

Neunzehenter Einwurf.

Eben ſo wenig geſtatten die Reichsgrundgeſetze, daß ein Stand den andern von gewiſſen Gerechtſamen eigenmächtig entſetze

ſetze und verdringe, die derſelbe ſo viele *ſæcula* hindurch ruhig und ohne Widerſpruch genoſſen; wenn ſie auch in ihrem Urſprunge bloße *privilegia* geweſen wären.

Antwort.

Hierauf haben wir kurz vorher in der Note beym ſechszehenten Einwurf geantwortet. Wir wiederholen es noch einmal: Die Reichsgrundgeſetze wollen und können nicht geſtatten, daß die reichsſtändiſchen Gerechtſamen alteriret, und von einer fremden Macht, dergleichen die geiſtliche iſt, als Jura Eccleſiæ propria uſurpiret werden. Die Herren Ordinarii können hier nicht als Reichsſtände betrachtet werden; ſie wollen ja dieſe Jura als Biſchöffe ex conceſſione Eccleſiæ behaupten, und weder dem Kaiſer noch Reiche das geringſte davon zu verdanken haben. Wie können ſie ſich nun hinter den Schutz der Reichsgrundgeſetze flüchten, um vermeintliche Jura zu behaupten, die ſie nicht aus einer Wohlthat der Reichsgeſetze beſitzen, ſondern welche ihre Vorfahrer vielmehr invitis legibus imperii anmaßlich an ſich gezogen, oder ex privilegiis ſingulorum Principum widerruflich erhalten haben? Wie können die Reichsgrundgeſetze einen Stand des Reichs verhindern, ſolche freywillige Vergünſtigungen wiederum zurück zu nehmen, welche zu ſeiner Unterthanen Schaden und Ruin gereichen? Oder wie können ſie ihm erlauben, ſolche Jura auf ewig zu Gunſten einer fremden Macht zu abdiciren, worüber er von kaiſerlicher Majeſtät und dem Reiche inveſtirt iſt? und hierunter gehöret ganz gewiß die Jurisdiction in Civil- und Criminalſachen. Iſt nicht kaiſerliche Majeſtät vermög der Wahlcapitulation (a) verbunden, die cauſas civiles nicht an die Nunciaturen, noch an den römiſchen Hof ziehen, und die cauſas ſæculares ab Eccleſiaſticis rechtlich diſtinguiren zu laſſen? Wie können ſie es nun einem Churfürſten zu thun verbiethen? Setzen wir, ein Reichsfürſt ließe ſichs wiederum beyfallen,

wie es vor Zeiten geſchehen, alle Teſtaments- und beſchworne Contract- imgleichen Wucherſachen den geiſtlichen Gerichtbarkeiten beyzulegen, könnte er es ohne kaiſerlicher Majeſtät und des Reichs Bewilligung thun? Oder würden wohl dieſe darein gehelligen; ſonderheitlich wenn die Appellationen in dergleichen Dingen an auswärtige geiſtliche Tribunalien gehen ſollten. Ja es würde wohl noch dahin ſtehen, ob dergleichen freywillige conceſſiones auch nur in forma privilegii zu ertheilen einem Stande geſtattet würde. Und dieſe wichtige Betrachtung gewähret uns die Antwort auf den folgenden Einwurf.

(a) Sieh Wahlcapitulation Kaiſers Franciſci Art. XIV. §. 4, 5, und 6.

Zwanzigſter Einwurf.

Von Ihro Churfürſtl. Durchlaucht angeſtammten Gerechtigkeitsliebe kann man ein ſolches widerrechtliches Verfahren eben ſo wenig vermuthen, als daß dieſelben die von ihren Durchläuchtigſten Vorfahrern mit den benachbarten Reichsſtänden, ſie ſeyn geiſtlich oder weltlich, abgeſchloſſenen Verträge und Conventionen einſeitiger Weiſe aufzuheben ſich beygehen laſſen könnten. Nun iſt in den Concordaten vom Jahr 1583 mit Salzburg, Paſſau, Freyſing, Augſpurg und Chiemſee *cap. VII* ausdrücklich verſehen, daß die Eheſachen den geiſtlichen *Conſiſtoriis* frey überlaſſen werden ſollen. In denen mit Bamberg, Eychſtädt und Regensburg errichteten Receſſen und zwar *A.* 1630 *art.* 36 heißt es ausdrücklich: „In *cauſis matrimonia-* „*libus* oder in Eheſachen, darinnen eine *quæſtio juris* verſiret, „begehren weder Ihro Churfürſtl. Durchläucht, noch dero Offi- „cianten ſich einiger Erkänntniß anzumaßen, mögen auch geſche- „hen laſſen, wenn *in conſequentiam matrimonii ſuper adjudica-* „*tione prolis & alimentorum* eine Frage fürfällt, daß die De- „ciſion bey der Herren *Ordinariorum Conſiſtorio* erwartet werde ꝛc.“

Im

Im Receß *A.* 1638 *art.* 32 „wer *Judex competens* ſey *in cau-* „*ſis matrimonialibus* oder in Eheſachen, wie auch wenn *in con-* „*ſequentiam matrimonii ſuper adjudicatione prolis & alimentorum* „eine Frage fürfällt, das iſt für ſich ſelbſt *ex Jure* bekannt, und „im 36ten *art.* des Receſſes 1630 verglichen.“ Und endlich im Receß *A.* 1654 *art.* 32: „*In cauſis matrimonialibus*, wie auch, „wenn *in conſequentiam matrimonii ſuper adjudicatione prolis*, „*dotis & alimentorum* die Frage iſt, gehöret die *cognitio*, wie „*ex Jure* bekannt iſt, und in Receſſen anno 1630 und 38 verſe- „hen, dem *Judici Eccleſiaſtico.*“ Wenn nun auch alles obige nicht wäre; ſo würde doch dieſer einzige vorgewichtige Grund mehr als zureichend ſeyn, die weltlichen Anmaßungen in Sponſalienſachen zurück zu weiſen.

Antwort.

Nun! wir wollen auch dieſen vorgewichtigen Grund etwas näher beleuchten und zeigen, daß derſelbe der Sache keinen gar zu großen Vorſchlag giebt. Der Receß anno 1583 ſaget cap. 7: *cauſæ matrimoniales æque ac aliæ „liquidò conſiſtoriales“ foro eccleſiaſtico liberè „committuntur.“* Wir werden wohl nicht fehlen, wenn wir hier unter den cauſis matrimonialibus (Eheſachen) diejenigen verſtehen, welche das concilium Tridentinum darunter verſteht; dieſe ſind *liquidò* conſiſtoriales: dazu gehören aber, wie wir bewieſen haben, die Sponſalienſachen eben ſo wenig, als die cauſæ dotales. Wenn aber auch dieſe dem foro Eccleſiaſtico frey überlaſſen worden wären; ſo wäre es doch nicht anders, als ex commiſſione Principis, wie das Wort *committuntur* zu verſtehen giebt, folglich per modum privilegii geſchehen. Was die obigen Concordata mit den Herren Ordinariis in der obern Pfalz anbelanget; ſo dürfte es uns nicht ſchwer fallen, zu zeigen, daß ſie niemal völlig zu Stande gekommen, ſondern im Reiche der Projecte geblieben ſeyn.

ſeyn. Sie enthalten ſo viele Clauſeln und Bedingniſſe, die beyderſeits nicht erfüllet worden, daß man ſie bey nahe, wie ſie da liegen, für ein Nonens halten därfte. Es fällt auch das ſchon ſichtigermaßen bedenklich daran, daß man in 24 Jahren über einerley Objecte dreymal eodem tenore concordiret haben ſolle: und man därfte wohl nicht unſchicklich fragen: warum man, wenn der Receß anno 1630 völlig zu Stande gekommen, 8 Jahre hernach noch einmal über die nämlichen Dinge receßiret? und wenn man endlich dießmal richtig geworden wäre, warum man 16 Jahre darnach abermal Concordaten über die nämlichen Objecte entamiret habe? Es ſcheint beynahe, die bambergiſchen Reſervatorialclauſeln, in die man churbaieriſcherſeits nicht gehelligen wollte, und die dieſſeitigen Reſervationen, welche jenſeits nicht anſtändig waren, haben das ganze Geſchäft, das man ſo oft fruchtlos tentiret, ins Stecken gebracht: und als dann fällt dieſer vorgewichtige Grund, ohne das geringſte Gewicht, von ſich ſelbſten hinweg; weil ein Geſchäft, das in einem ganzen Zuſammenhange beruhet, nicht zum Theile beſtehen, und zum Theile unverbindlich ſeyn kann. Und daß dieß wirklich ſo ſeyn müſſe, kann man aus Folgendem wahrnehmen. In dieſen Concordatis ſteht: daß die cognitio ſuper quæſtione dotis, legitimationis & alimentorum prolis de jure (dieß war ein aufgelegtes falſches Suppoſitum) zur geiſtlichen Gerichtbarkeit gehören ſolle. Und dannoch weis jedermann, daß die churbaieriſchen Tribunalien ſolche cauſas niemal von ſich gelaſſen haben.

Wenn man ſie aber in ihrem ganzen Umfange gelten läßt, ſo können ſie doch nichts anders importiren, als was die Natur des Geſchäfts, worüber man concordirte, mit ſich bringt, das iſt bloße Privilegien. Für wahre pacta publica vim legis habentia kann ſie kein Menſch anſehen. Die Biſchöffe haben von der wahren geiſtlichen Gerichtbarkeit nichts angelaſſen, und auch nichts anlaſſen können, weil dieſe ex inſtitutione Chriſti herrühret, wovon es in keines Biſchoffen

Mäch-

Mächten ſteht, das allergeringſte zu veräußern. Eben ſo wenig ſteht es in der weltlichen Fürſten Mächten, etwas auf ewig zu abdiciren, was zu ihren Teritorialrechten weſentlich gehöret. Wir haben ſchon beym 16ten und 17ten Einwurf gezeiget, daß ſie ſich gegen kaiſerliche Majeſtät und das geſammte Reich gewaltig verſündigen würden, wenn ſie ſo etwas thäten. Privilegia können ſie zwar ertheilen, und die von ihren Vorfahrern ertheilten beſtätigen: aber eigene irrevocable Rechte daraus zu machen, und dieſe einer Macht, die dem Reiche nicht unterworfen iſt, und in einer Cathegorie, welche allen nexum cum Imperio ausſchließt, zuzueignen, das darf ſich (wir ſagen es nochmal trocken und unverholen) kein Reichsſtand zu thun ermächtigen. Man muß alſo dergleichen Ueberlaſſungen in dem Verſtande nehmen, welcher der Natur der Sache gemäß iſt; man mag ihnen nun Namen beylegen, welche man immer will: man mag ſie pacta, conventa, concordata &c. heißen; ſo ſind ſie im Grunde doch nichts anders, als privilegia, folglich widerruflich. Und dieß hat Herzog Wilhelm von Baiern in den Concordaten vom Jahr 1583 mit den ſämmtlichen Herren Ordinarien ſeiner Lande ausdrücklich erkläret; und es würde immer ſo geblieben ſeyn, wenn er es auch nicht erkläret hätte (a). Am allerwenigſten aber kann ſich ein Landsfürſt in dem allerwichtigſten Geſchäft, womit die Erhaltung und Wohlfarth ſeines Staats ſo genau und weſentlich verbunden iſt, wie das Sponſalien- und Eheweſen, aller landsherrlichen Einſicht entſchlagen, ohne ſich vor GOtt ſelbſten die ſchwereſte Verantwortung zuzuziehen, wie wir ſchon oben gleich im Eingange gezeiget haben.

Zu dem ruhen dieſe concordata auf offenbar falſchen Suppoſitis. Es wird darinnen geſaget, daß die Sachen, welche per conſequentiam ex matrimonio fließen, wie z. Ex. alimentatio & legitimatio prolis &c. de jure zur geiſtlichen Gerichtbarkeit gehörten. Das hat aber, außer etlichen übertriebenen Canoniſten, und mit Vorurtheilen ein-

genommenen Juriſten, Niemand geſaget: und man erkennet auch, ſoviel wir wiſſen, weder in unſerm deutſchen noch in andern katholiſchen Reichen, dieſen an ſich ungereimten Satz, ſondern dergleichen cauſæ werden allemal von den weltlichen Gerichten entſchieden.

Wenn nun dieſe conceſſiones ihrer Natur und Weſenheit nach nichts anders als bloße privilegia ſind; ſo folget auch, daß ſie aus erheblichen Urſachen nicht nur aufgehoben werden können, ſondern ſogar aufgehoben werden müſſen (b). Und unter dieſen Urſachen iſt wohl keine erheblicher, als wenn der privilegiatus ſelbige für keine privilegia mehr gelten laſſen, ſondern als jura propria & irrevocabilia unabhängig von dem Privilegianten uſurpiren will. Eben ſo, wie ſich ein Lehen-Vaſall des Lehens verluſtig machet, der es als ein allodium anſpricht, und ſeinen Lehenherrn nicht mehr in dieſer Qualität erkennen will.

(a) Dieſe Vorbehaltungsclauſel lautet folgendergeſtalt: In quæ quidem concordata catenus conſentit pientiſſimus princeps, ut tamen in caſibus non expreſſis (hieher gehöret das Sponſalienweſen) ſibi Jus ſuum (das territoriale nämlich) ac, *quod jam teſtatiſſimum eſſe vult*, (das iſt doch wohl ernſthaft genug) *etiam in expreſſis caſibus* eousque (das heiſt nur in ſoweit) conventis ſtabitur, dum Reverendiſſimi Domini Ordinarii, quod liberaliter piéque pollicentur, & ſua Serenitas plane confidit, ita rem per ſe vel ſuos adminiſtrabunt, ut Catholicæ Religionis profectus ac circa Clerum Eccleſiaſticæ diſciplinæ nervus conſervari poſſit. Sin quid ſecus ipſi aut remiſſius egerint, *vel etiam aliquas prætactarum conventionum jam ſupra memorato inſtituto ac propoſito fini minimé deſervire oſtenderit ſequens uſus*, certiſſimus legum & conſiliorum explorator, „*Princeps tunc pro ſua pietate & publicæ ſalutis cura*" (und alſo nicht pro arbitrio cleri vel antiſtitum Eccleſiæ; denn die publica cura liegt nur dem Landsregenten ob) de opportunis & efficacibus remediis vigilantiſſimé curabit ſemper.

Wie kann man nun eine Perpetuität, oder ewig fortdaurende Verbindlichkeit der Concordaten, mit dieſer Clauſel zuſammen reimen? Außer man wollte für gewiß annehmen, daß der Fall, wo dieſelben den vorgeſetzten Endzweck

zweck verfehlen, niemal exiſtiren könne. Das wäre aber zu viel gewaget: weil dieſer Fall ſchon lange vor der Thüre geweſen, und wirklich exiſtiret. Denn was konnte der Landsfürſt in Errichtung dieſer Convention wohl für eine Hauptabſicht gehabt haben, als daß dadurch alle Colliſionen und Anſtößigkeiten zwiſchen geiſtlichen und weltlichen Gerichtsſtellen aufhören ſollten. Nun zeigen aber die beyderſeitigen Acta, daß ſeit den Concordaten zwiſchen denſelben eben ſo viel Colliſionen und Streitigkeiten, und vieleicht noch mehr als zuvor, entſtanden ſind. So könnte man auch, wenn man in einen weitläuftigen Detail hineingehen wollte, zeigen, daß der gottſelige Endzweck, nämlich der profectus Catholicæ Religionis, und die conſervatio nervi diſciplinæ Eccleſiaſticæ, durch dieſe Concordaten bey weitem nicht erreichet worden; und daß eben bey denjenigen Conſiſtoriis, wo man an der Ausübung und Erweiterung ſeiner Privilegien faſt Tag und Nacht arbeitet, und wo ein größerer ſtrepitus forenſis gehöret wird, als bey irgend einem weltlichen Gerichtshofe ſelbſt, die Religion und Kirchenzucht am ſchlechteſten beſorget werde: welches auch wohl nicht anderſt ſeyn kann; weil ſich zweyerley ſo verſchiedene Geſchäfte nicht zu gleicher Zeit mit der behörigen Sorgfalt und Aufmerkſamkeit beſorgen laſſen, ſonderheitlich in unſern weitläuftigen deutſchen Dioceſen.

Einige aus dieſen Herren Conſiſtorialen wollen behaupten, daß die Concordaten vom Jahr 1583. ewig und unwiderruflich ſeyn: und das wollen ſie aus den Worten erzwingen; quibus tamen proteſtationibus *utrinque* factis (denn die Biſchöflichen machten euch dergleichen Reſervation ihrer Gerechtſamen; wiewohl ohne Noth; denn ſie bekamen nur, und gaben nichts; der Landsfürſt hingegen gab nur, und bekam nichts) .... in ſupra ſpecificatis negotium hoc compoſitum ſit & maneat. Allein ſie ſchleichen ganz leiſe und vorſichtig über das Wörtchen *inpreſentiarum* hin. Dieß heißt in meiner Grammatik auf deutſch ſoviel als gegenwärtig, einsweilen oder für dermalen. Tacitus giebt es noch deutlicher in præſentia rerum. Der natürliche Verſtand dieſer Clauſel gieng alſo dahin: daß ſelbiger Proteſtationen ungeachtet, die man auf ihrem rechtlichen Werth oder Unwerth beruhen laſſen wollte, das Geſchäft „für dermalen" beygeleget ſeyn, und ſolang verbleiben ſollte, bis man gegründete Urſache finden würde, wiederum davon abzugehen. Denn wozu ſollten dann ſonſt dieſe proteſtationes hinc inde

genutzet haben? Würden ſie nicht als leere Worte, und proteſtationes facto contrariæ, umſonſt hingeſetzet worden ſeyn, welches wider alle hermenevtiſche Regeln lauft, und von ſo reſpectabeln Paciscenten nicht vermuthet werden darf.

Ob nun aber gegründete Urſache vorhanden ſey, von einer Convention abzugehen, die im Grunde auf einem privilegio beruhet; darüber hat nicht der Privilegiatus, ſondern der Privilegians, nicht der, wer empfängt, ſondern der, wer giebt, zu urtheilen.

Ich will darum nicht geſaget haben, daß man ſolche Privilegia ohne dringende Urſache widerrufen ſolle. Das iſt nichts ſo gleichgültiges, als ſich manche Leute einbilden, die alles auf einmal nach ihrem Eigendünkel reformiren wollen, und doch auf allen Seiten deſtruiren. Alle Neuerungen, die auf das Allgemeine hinaus laufen, ſind an ſich ſchon verdächtig, und faſt allemal gefährlich. Es wird wenig neue Staats- und Kircheneinrichtungen geben, die nicht aus einer guten Abſicht hergekommen, und im Anfange gut geweſen wären: und wenn ſie nach und nach in Mißbräuche ausgeartet haben; ſo liegt die Schuld meiſtentheils nur an der Menſchen Bosheit. Es giebt aber auch ſolche neue Einrichtungen, wobey die Rathgeber entweder nur auf ihren eigenen Nutzen ſehen, oder ſich einen eitlen Namen in der Welt machen wollen; und dieſe können ſelten anderſt als übel ausſchlagen. Und ſo hat mancher Fürſt am Ende mit ſeinem eigenen und ſeines Volks unwiderbringlichen Schaden erfahren, daß es weit beſſer geweſen ſeyn würde, alt eingewurzelte Mißbräuche zu diſſimuliren, als zehenmal ärgere neue einzuführen. Die allerſicherſte politiſche Regel hierinnen iſt dieſe: **Man fange ſo wenig Neuerungen an, oder man mache es ſo unvermerkt, als** *ſalva ſalute publica* **immer möglich iſt; und ſteure den Mißbräuchen, ſo viel man kann.**

Indeſſen bleibt doch das Urtheil über alles dieſes bey dem Regenten des Staats allein, welcher auch ganz allein, ohne allen Hofcomitat, GOtt darum Rechenſchaft geben muß. Seine Richtſchnur ſoll nur allein die allgemeine Wohlfarth ſeines Volkes ſeyn. Denn dieſer muß alles in der Welt weichen; wenn auch ſein geheiligtes Wort tauſendmal darunter verpfändet wäre; weil keine Privatbetrachtung ſo groß und dringend ſeyn kann, daß ſie die Betrachtung der allgemeinen Wohlfarth überwiegt. Es iſt daher

eine

eine kahle Einſtreuung, wenn man ſaget: *Auf dieſe Weiſe könnte man ſich auf der Fürſten Wort niemal verlaſſen. Und wer würde ſich mit ihnen in Concordaten und Conventionen einlaſſen wollen, wenn ſie das, was ſie geben, frey wiederum zurück nehmen können?* Müſſen ſich dann nicht alle menſchliche Verbindlichkeiten nach der Natur des Geſchäfts richten, worüber gehandelt wird? Iſt es nicht unvernünftig, von Jemanden mehr zu fordern, als er zu geben im Stande iſt? Wenn mir Jemand aus gutem Willen etwas leyhet, ohne die Zeit zu benemen, wann ich es wieder zurückgeben ſolle, würde ich ihn nicht gröblich beleydigen, wenn ich ihm, daferne er ſeine Sache zurück forderte, den Vorwurf machen wollte, daß er ein Mann ohne Parole ſey, auf den man ſich nicht verlaſſen könnte? Wir haben ſchon oben bewieſen, daß ein Souverain, und beſonders ein Stand des Reichs, die Ausübung ſeiner Regalien andern zwar privilegienweiſe überlaſſen, aber nicht die Regalien ſelbſt auf ewig abdiciren kann, weil ſie ihm nicht eigenthümlich gehören, ſondern dem Staate ankleben, den er beherrſchet, und im nexu feudali Imperii begriffen ſind, den kein Stand des Reichs eigenmächtig zu alteriren vermögend iſt. Wenn nun ein ſolcher Fürſt oder Souverain nichts anders als Privilegia in dergleichen Dingen ertheilen kann, man mag nun die Conceßionen taufen, wie man immer will; wie kann man von ihm fordern, daß er Jura perpetua abtreten ſolle?

Wollte man ſagen: ſo müßten doch wenigſtens dieſe Privilegia in ihrer Natur beſtändig beybehalten, und keineswegs mehr alteriret werden; ſo ſetzet man etwas, das der Natur der Sache widerſpricht: denn ſolche Privilegia, die nicht mehr widerrufen werden können, hören auf Privilegia zu ſeyn, und es werden Jura in perpetuum ceſſa & abdicata daraus, welches, wie eben geſagt, kein Souverain oder Fürſt thun kann.

Der Papſt widerruft ja auch in der Bulla Cœnæ §. 25. und zwar alle Jahre, alle und jede Privilegien, die dieſer Bulle zugegen ſogar Kaiſern, Königen, ganzen Reichen und Ländern, auch ſogar **vermittelſt Contracts Widervergeltung**, oder unter andern **Rechtstiteln** (etiam per viam contractus aut remunerationis, & ſub quavis alia forma & tenore, ac cum quibusvis clauſulis) ertheilet worden. Kann man nun ohne Injurie des apoſtoliſchen Stuls ſagen: *Man könne ſich auf den Papſt in nichts verlaſſen, und müſſe ſich folglich in keinerley Concordata*

mit ihm einlaſſen? Und dannoch laufen die Privilegia, welche der Papſt hier widerruft, auf bloße Temporalien hinaus, die nicht einmal in ſeinen Mächten ſtehen, ſondern den Fürſten ohne das ſchon, vermög ihrer Landsherrlichkeit, zugehören.

(b) Könnte nicht vieleicht auch dieſes eine mit von den erheblichen Urſachen ſeyn, die der Geiſtlichkeit ertheilten Privilegien in Temporalſachen, wo nicht gar aufzuheben, doch in vielen Stücken zu vermindern, weil ſie der Kirche ſelbſt, in ihrer wahren Sphäre, ſchädlich ſind. Wie manche werden das, was ich hier ſage, für ein aufgelegtes Paradoxe halten! Und dannoch ſage ich nichts, was nicht ſo viele große Männer von der bewährteſten Gottesfurcht und Gelehrſamkeit, ſelbſt aus der Kleriſey, ſchon längſtens vor mir geſaget haben; und ich würde einen ganzen Folianten mit ihren Klagen über die allzuweit ausgedehnten Privilegia Cleri in Temporalſachen anfüllen können. Wozu braucht man aber ſo viel Zeugniſſe, um einen Satz zu beweiſen, der aus der Natur der Sachen ſelbſt fließt, und den die Erfahrung beſtätiget, wowider keine Replique Statt findet?

Nicht alles, was einzelnen Gliedern der Kirche nützlich iſt, iſt auch zugleich der ganzen Kirche nützlich. Der Luxus z. E. nützet unzählich vielen Menſchen im Staat, die ſich dabey ernähren und bereichern; wer wird aber deswegen ſagen, daß der Luxus, dieſe Peſt der Republiquen, einem Staate nützlich ſey? Unſere Väter meynten, das Chriſtenthum würde deſtomehr wachſen und ausgebreitet, und die Menſchen deſto frömmer werden, jemehr die Kleriſey äußerliche Gewalt und Anſehen beſäße. Nun hat zwar Chriſtus und ſeine Apoſtel nichts dergleichen gelehret: allein welcher Staatskluge wird anderſt reden, wenn er zwiſchen Staat und Kirche eine Parallele zieht, und erwäget, daß ein weltlicher Staat deſto glücklicher beſteht, jemehr diejenigen, welche ihn regieren, äußerliches Anſehen haben. Nur kömmt es darauf an, ob die Parallele richtig ſey? und darinnen ſteckt eben der Grund des Vorurtheils, worein unſere Väter über dieſen Punct gefallen ſind, welches ſich bis auf unſere Zeiten fortgepflanzet und ſo tiefe Wurzeln gefaſſet hat, daß man das Gegentheil davon für das größte Paradoxe anſieht. Man hat nicht bedacht, daß äußerliche Gewalt und Anſehen zwar allezeit Ehrfurcht und Submiſſion, ſelten aber Liebe und Vertrauen erwecket; durch jene blühet der weltliche Staat, durch dieſe aber

die

die Kirche. Die Kleriſey wurde zwar wegen ihrem großen Potere hoch angeſehen, aber deſtoweniger geliebet: man wandte ihr die Güter der Gläubigen häufig zu; man entzog ihr aber dafür ihre Herzen. Die Kirche fiel von außen faſtuos, glänzend und prächtig in die Augen; in den lebendigen Tempeln des H. Geiſtes aber (1 Cor. VI. 19.) ſah es deſto ärmer und finſterer aus.

Wie kann das ſtrenge und zuweilen harte Weſen, die hohe Mine, ſo weltliche Richter und Magiſtratsperſonen öfters an ſich nehmen müſſen, mit dem väterlichen, liebreichen, ſanft- und demüthigen Karakter compatible ſeyn, der einen Clericum nach dem Beyſpiele ſeines göttlichen Meiſters (Diſcite à me, quia mitis ſum & humilis corde. Matth. XI. 29.) ſo weſentlich zieren ſoll?

Ich will hier nicht wiederholen, was ich ſchon öfters gemeldet habe, daß nämlich die vielen weltlichen Beſchäftigungen die Clericos an ihrem eigentlichen Berufe verhindern, und den Geiſt der Recollection und des Gebeths nach und nach in ihnen erſticken. Es ſtecken noch andere Inconvenienzen darunter, welche auf die Kirche ſelbſt einen ſehr ſchädlichen Einfluß haben können. Wer unter den Menſchen in ihren Streitigkeiten über das meum & tuum Richter ſeyn will, der darf ſich mit Gewißheit wenig Liebe und Vertrauen mehr von ihnen verſprechen. Der verlierende Theil wird niemal ermangeln, über Ungerechtigkeit des Richters zu ſchreyen; und gleichwohl muß doch bey allen Proceſſen einer verlieren. Folglich kann es niemal fehlen, daß der Richter bey dem halben Theil ſeiner Clienten und ihrer Anhänger verhaßt wird, wenn er auch die Unpartheylichkeit ſelbſt wäre. Läßt er aber endlich gar Stolz und Eigennutz an ſich erblicken; ſo wird er auch in den Augen derjenigen execrable, denen er ſonſt Juſtitz widerfahren läßt. Iſt er nun ein Clericus; ſo müſſen es ſeine Collegen alle mit entgelten; alles ſchreyet bunt über Ecks über Tyranney und Ungerechtigkeit der Pfaffen; und ſo wird die Kirche ſelbſt, ſammt ihren Dienern, dergeſtalt odios gemacht, daß dieſe nicht mehr mit dem erwünſchten Nutzen an der Sanctification der Seelen arbeiten können. Es iſt aber eine elende Parallele, wenn man ſaget: Eben dieſes Schickſal hätten auch die weltlichen Richter zu erwarten: denn bey dieſen wird ihr Amt zur Nothwendigkeit: ſie ſind von GOtt dazu berufen, folglich giebt er ihnen auch Gnade dazu, daß ſolche Mißvergnügenheiten der ſtreitenden Theile

auf

auf den Staat ſelbſt nicht leicht ſo böſe Folgen haben. Die Clerici dringen ſich aber in ein ſo widerliches Geſchäft ohne Noth und Beruf, deſſen ſie ſich ſo leicht entübrigen könnten.

Man confundire doch ja nicht das richterliche Amt der heiligen Biſchöffe in der erſten Kirche mit dem heutigen ſtrepitu forenſi unſerer geiſtlichen Tribunalien. Jene waren eher arbitria boni viri, als eine ordentliche Gerichtbarkeit in Contentioſis. Die heiligen Männer waren mehr bemühet, die Streitigkeiten der Gläubigen gütlich beyzulegen, als förmliche Rechtsſprüche zu fällen, die ſie mehr verhaßt als beliebt gemacht haben würden.

Die Erfahrung bewähret das, was ich ſage, auf eine überzeugende Art. Alle Kirchenſeribenten ſtimmen mit einem Munde darinnen überein, daß die Kleriſey in den erſten 6 Säculis der Kirche, wo ihre Privilegia noch ſehr mäßig waren, ganz ungemein veneriret und geliebet worden. Die Epochen, wie dieſe Liebe und Veneration immer mehr und mehr abgenommen, zeichnen ſich mit dem Wachsthum ihrer zeitlichen Privilegien aus. Und als ſie endlich gar alle Civilſachen vor ihren weltlichen Richterſtul forderte; ſo wurde der Haß und die Verfolgung gegen ſie auch allgemein. Und von dieſer Zeit an, das iſt, ſeit dem zwölften Säculo, hat es angefangen von Spaltungen und Ketzereyen zu wimmeln; welche ſich deſtomehr ausbreiteten und fortpflanzten, je hitziger ſich die Kleriſey bemühte, ſie zu vertilgen und auszurotten, ohne jedoch an die giftige Wurzel Hand anzulegen, woraus alles dieſes Unheil hervorkeimte. Bonifacius VIII. klagete zwar (in ſeiner Bulle Clericis Laicos in 6.) ſehr darüber, daß die Layen den Clericis ſo gar aufſäßig wären, und wollte dem Unweſen ſteuern: mit der Conduite aber, die er an ſich nahm, machte er das Uebel immer ärger, bis es endlich durch den entſetzlichen Bruch im 16ten Säculo vollends unheilbar wurde.

Da nun dieſes alles ſo handgreiflich und offenbar am Tage liegt; ſo möchte Jemand voller Verwunderung fragen: warum dann noch heut zu Tage ein großer Theil der Kleriſey auf dieſe der Kirche ſo ſchädlichen Privilegien ſogar eifrig verfeſſen ſey, daß ſie ſelbige für das edelſte Kleinod der Kirche hielte, und Gut und Blut dafür aufzuſetzen bereit ſey? Antwort: dazu ſind gar wichtige Gründe vorhanden. Geſtehen wir die Schuld aufrichtig; das zeitliche Intereſſe, der liebe Eigennutz iſt Urſache daran. (Utilitas juſti prope mater & æqui.) Dieſer mächtige Abgott in Rieſengröße, der gegen alle

alle Beredſamkeit taub iſt, wenn ſie auch von Engelzungen herkäme, und an welchem ſogar alle Wunderwerke ſcheitern. Könnte man dieſen Abgott fällen; ſo würde der Eifer für ſolche Privilegia gar bald erkalten. *)

*) Ich kenne ein gewiſſes Conſiſtorium, wo man wider alle Natur der Contracte den Partheyen nicht erlaubet, ihre ſponſalia für ſich ſelbſt mutuo conſenſu aufzuheben: ſondern ſie müſſen allemal die Ratification darüber beym Conſiſtorio, aber gegen ihr baares Geld erholen. Und das heißen dieſe Herren Jura Eccleſiæ.

Wenn ich ein Fürſt wäre; ſo wollte ich die Welt in Kurzem überzeugen, daß ich die Sache am rechten Orte getroffen habe. Ich wollte den Geiſtlichen noch mehr Privilegia ertheilen, als ſie wirklich beſitzen. Ich wollte ihnen den größten Theil der Civiljurisdiction auch über die Layen beylegen: aber mit der ausdrücklichen Bedingniß, daß ſie nicht den mindeſten Heller dafür einnehmen dörften, ſondern alles gratis verrichten müßten; wie erſt vor Kurzem Se. jetztregierende päpſtliche Heiligkeit in Ihrer Bulle vom 2ten September 1769. den Erz- und Biſchöffen von Sardinien, beſonders wegen der Ehſachen, anbefohlen haben. Was dünkt den geneigten Leſer hiervon? würde ich wohl bey der Geiſtlichkeit viel Ehre einlegen? oder könnte es mir nicht vielmehr, mit aller meiner Freygebigkeit, in Ertheilung der Privilegien, im Garten wachſen, daß ich für einen Feind der Kirche, und meine Räthe und Miniſtri für heimliche Ketzer oder Freygeiſter ausgeſchrien würden; eben ſo, wie diejenigen jetzo durchgezogen werden, die ſich auch nur von weitem gelüſten laſſen, die einträglichen Privilegia anzutaſten? Was! (würde es vielleicht heißen) will man die Kirche in eine ſo ſchändliche Servitut ſtürzen? Iſt ſie von GOtt zum weltlichen Richteramt berufen? So reißt man die Diener GOttes aus dem Sanctuario und von dem Altar hinweg, um ſie in weltliche Geſchäfte zu verwickeln, und an ihrer Berufsarbeit im Weinberge des HErrn zu verhindern. Konnte ein abtrünniger Julianus, oder ein erzketzeriſcher Valens aus Haß gegen die Kirche mehr thun, als ſie die Clericos nöthigten, Curialämter zu übernehmen? Wer greift nicht mit Händen, daß dieß alles, theils in odium Eccleſiæ, um ihre Diener verhaßt zu machen, und anderntheils aus Geitz geſchieht, um die Beſoldungen, welche man weltlichen Richtern geben müßte, zu erſparen? Das würde ſo, wie mich dünkt, die beyläufige Panegyrique ſeyn, womit man dergleichen magere und unfruchtbare Privilegien beehren würde.

Ich habe mir, weil ich nun bald Abſchied von meinen Herren Gegnern nehmen muß, dieſe wichtige Anmerkung nicht verſagen können; damit ſie doch einmal (wenigſtens bey ſich ſelbſt) begreifen mögen, daß es kein ſo großes Piaculum, ſondern vielmehr ein opus meritorium gegen die Kirche ſey, wenn man von Einſchränkung der geiſtlichen Temporalprivilegien redet.

Ein und zwanzigſter Einwurf.

Der Vorgang mit dem baieriſchen Sponſaliengeſetze kann ſehr nachtheilige Folgen zum Abbruche der biſchöflichen Rechte nach ſich ziehen, nicht nur in Anſehung aller anderer katholiſchen Fürſten, ſondern hauptſächlich der Proteſtanten; welche ſich aus den nämlichen *principiis* noch vielmehr berechtiget zu ſeyn erachten werden, diejenigen Rechte, welche den Biſchöffen in ihren *territoriis* durch den weſtphäliſchen Frieden eingeräumet worden, zurück zu nehmen und einzuziehen.

Antwort.

Wir haben ſchon oben gezeiget, daß unſere Herren Ordinarii dießfalls von Seiten der proteſtantiſchen Stände nichts zu beſorgen haben; weil ſie der weſtphäliſche Frieden ſowohl, als das eigene Intereſſe ſelbiger Staaten, gnugſam dagegen bedecket, und in Sicherheit ſtellet. Geſetzt aber es wäre dem nicht alſo; ſo kann doch Ihro Churfürſtl. Durchlaucht nicht zugemuthet werden, daß ſie dero höchſte Landsbefugniſſe deswegen zurück laſſen ſollen, damit andere nicht über ihre Gerechtſamen, die ihnen allenfalls zuſtehen könnten, und worüber Ihro Churfürſtl. Durchlaucht nicht zu urtheilen, noch Maaß zu ſetzen haben, aufſichtig werden mögen.

Zwey und zwanzigſter Einwurf.

Und wie wird man mit dem *impedimento publicæ honeſtatis* zu Recht kommen? Dieſe Hinderniß der Ehe entſteht aus

ſpon-

ſponſalibus utcunque validis, worunter auch die heimlichen Eheverſprechen gezählet werden, wie die *congregatio concilii* zu Rom ausdrücklich erkläret hat. Nun wären nach dem baieriſchen Sponſaliengeſetze dergleichen *ſponſalia clandeſtina* null und nichtig, folglich könnte auch kein Impediment daraus entſpringen. Weil ſie aber doch die Kirche für gültig erkennt; ſo dürfte es in manchem *caſu hypothetico* widerſprechende Urtheile zu großem Aergerniß der Glaubigen abſetzen, da eine Gerichtsſtelle etwas *pro valido* hielte, was die andere als null und nichtig verwirft.

Antwort.

Dieſer Folge kann dadurch auf einmal vorgebogen werden, wenn Ihro Churfürſtl. Durchlaucht durch ein öffentliches Landsgeſetz erklären, daß alle ſponſalia, welchen das impedimentum juſtitiæ publicæ honeſtatis im Wege ſteht, ſo auch aus heimlichen Eheverſprechen entſpringt, null und nichtig ſeyn ſollen. Wie wohl es nicht nöthig wäre; weil das concilium Tridentinum (a) das impedimentum publicæ honeſtatis nur von ſolchen Sponſalien verſteht, die quacunque ratione valida ſind, den Landesherren aber die Macht nicht benommen, noch auch hat benehmen können, dieſem Contract, der beweiſenermaßen eine bloße bürgerliche Handlung iſt, eine ſolche Form und Beſtimmung zu ſeiner Gültigkeit vorzuſchreiben, die ſie für gut und nöthig erachten. Denn man muß dieſen Satz niemal aus den Augen laſſen, daß die Kirche (und alſo noch viel weniger die congregatio concilii) keinen bürgerlichen Contract für gültig erklären kann, der nach den bürgerlichen Geſetzen ungültig iſt; und daß die Impedimenta matrimonii, welche die Kirche geſetzet hat, nur darum den bürgerlichen Ehecontract afficiren, weil die Landsherren ſolche angenommen, und ihre eigenen Staatsgeſetze daraus gemacht haben. Betrachtet man insbeſondere das impedimentum juſtitiæ publicæ honeſtatis,

ſtatis, ſo geht es mehr den Staat als die Kirche an; weil keine turpitudo moralis dahinter ſteckt, und nicht zu begreifen iſt, wie eine Handlung, die weder im göttlichen noch natürlichen Rechte verbothen iſt, ſondern nur ex opinione vulgi, und auch da nicht einmal, für etwas Unanſtändiges gehalten wird, ſündlich ſeyn könne.

Dieſes aber alles bey Seite geſetzt; ſo können Ihro Churfürſtl. Durchlaucht immer, zu Vermeydung aller Widerſprüche und Colliſionen, das Impedimentum publicæ honeſtatis als eine bürgerliche Hinderniß der Sponſalien erklären. Die weltlichen Richter, welche die Sponſalien aufnehmen, dürfen ſich nur genau erkundigen, ob dergleichen, oder ein anders Impediment, welches die Landsgeſetze adoptiren, verhanden ſey: finden ſie ſo etwas, ſo müſſen ſie, den Landsherrlichen Geſetzen zu Folge, die Partheyen, welche contrahiren wollen, ohne weiters abweiſen. Geſetzt aber ſie entdecken nichts von ſolchen Civil-Hinderniſſen, weder vor noch bey Celebrirung der Sponſalien; und die Partheyen ſtellen ſich hernach vor dem ordentlichen Pfarrer, um eingeſegnet zu werden; ſo ſteht es ihm noch allezeit frey, auf die Impedimenta canonica zu inquiriren, und nach Befund der Sache die Copulation zu verſagen, wenn auch die Sponſalien vor der weltlichen Obrigkeit ſolenniter aufgenommen worden wären. Es verſteht ſich aber von ſelbſten, daß ſolche Recuſation der prieſterlichen Einſegnung aus gegründeten canoniſchen Urſachen geſchehen müſſe; indem ſonſt Ihro Churfürſtl. Durchlaucht ſolche kräftige Zwangsmittel an Hand nehmen müßten, wordurch dem Mißbrauch des Miniſterii Eccleſiaſtici mit Macht entgegen gegangen würde. Denn das wird ſich doch wohl die Geiſtlichkeit nicht beygehen laſſen, daß ſie ihr Miniſterium dem Staate, der ſie deswegen eingenommen hat, und reichlich genug darum belohnet, nach eigener Willkuhr, blos repreſſalienweiſe, verſagen könne, und daß Unſchuldige darunter leyden ſollen.

Man

Man darf nur immer das Augenmerk darauf richten, daß hier vom foro contentioſo gehandelt wird, wenn nämlich nur ein Theil das Eheverſprechen nicht erfüllen will. Denn wie ſoll man ſich ein judicium vorſtellen, wo niemand ſtreitet, oder wo weder actor noch reus iſt. Gründen ſich nun die Exceptionen des weigenden Theils auf Hinderniſſe, die zwar urſprünglich von der Kirche geſetzet, aber durch die Acceptation der weltlichen Mächte zugleich zu bürgerlichen Geſetzen gemacht worden ſind; ſo iſt nicht abzuſehen, warum nicht der weltliche Richter, eben ſowohl als der geiſtliche, circa nudum factum talis impedimenti (quod pro hic & nunc civile reputatur) zu erkennen fähig ſeyn ſollte. Solchemnach ſind hiebey weder Colliſionen, noch widerſprechende Urtheile noch einige Verwirrungen zu beſorgen.

(a) Seſſ. 24. Cap. 3.

Drey und zwanzigſter Einwurf.

Endlich wird auch hier zu beſtimmen ſeyn, nach welchen Geſetzen man ſich ***in judicando*** **richten ſolle; ſonderlich wenn** ***de valore, de effectu, de cauſis reſiliendi &c.*** **die Frage entſteht. Der weltliche Richter wird ſich nicht an die** ***Canones*** **binden wollen, und der geiſtliche kann nicht davon abgehen, weil er ſowohl** ***in foro interno*** **als** ***externo*** **daran gebunden iſt. Und da muß es nothwendig widerſprechende Urtheile, folglich** ***colliſiones***, **Unordnungen und Verwirrungen abſetzen. Wohin ſollen dann zu letzt auch die** ***appellationes*** **reſſortiren. Dieſe werden ſich doch wohl die Metropolitanen und der Papſt in Matrimonialſachen nicht benehmen laſſen: und ſie werden ihr** ***judicium*** **nicht nach dem baieriſchen Sponſaliengeſetz, ſondern nach den** ***Canonibus Eccleſiæ*** **abmeſſen. Abermal Widerſprüche und Colliſionen.**

Antwort.

Dieſer wunderliche Einwurf fußet ſich wiederum auf einer offenbaren petitione principii. Er ſetzet abermal voraus, was noch in quæſtione iſt: er confundiret die ſponſalia de futuro mit der Ehe ſelbſt, und bezieht ſich auf Fälle, die niemal exiſtiren können. Wenn der weltliche Richter über die Sponſalien circa valorem, effectus & cauſas reſiliendi nur allein zu erkennen hat, wie das churbaieriſche Geſetz verordnet; ſo aßignire man uns einen Fall, wo widerſprechende Urtheile entſtehen können: und was iſt alsdann daran gelegen, ob der weltliche Richter ſich an ſeine bürgerlichen oder an die Kirchengeſetze hält? Der, wer einmal in judicio ſponſalitio los geſprochen iſt, wider den hat ja keine actio ad contrahendum matrimonium mehr ſtatt. Und hier entdeckt ſich eben der Grund des Irrthums, worein auch ſehr viele von unſern weltlichen Juriſten gefallen ſind, die ſich eine ſolche Chimére gedichtet und eingebildet haben, man könne eben ſowohl ad contrahendum als ad diſſolvendum matrimonium rechtlich agiren. Das, was ſie actionem ad contrahendum nennen, iſt ja eben nichts anders, als die actio ſponſalitia; welche, wie wir oben beym 14ten Einwurf unwiderſprechlich gezeiget haben, ſich auf das bloße damnum & Intereſſe civile reſolviret; weil niemand gezwungen, folglich auch nicht *cum effectu* verurtheilet werden kann, die Ehe wider ſeinen Willen zu contrahiren. Dieſe ungezweifelten principia vorausgeſetzet, kann ja bey dem weltlichen Gerichte das Endurtheil über die Sponſalienklage nicht anderſt ausfallen, als daß der beklagte Theil dem Klagenden allen Schaden, Koſten ꝛc. zu erſtatten ſchuldig oder nicht ſchuldig ſey: und weil hierunter gar nichts Geiſtliches ſteckt; ſo geht es auch den geiſtlichen Richter nichts an. Und geſetzt auch, das Urtheil fiele beym weltlichen Gericht alternativ aus, das iſt: Beklagte ſey ſchuldig, den Kläger entweder zu ehlichen, oder ihm ſo und ſoviel *pro damno & Intereſſe* zu erſtatten, und ſie

wählte freywillig lieber das erſtere; ſo bleibt ja dem geiſtlichen Richter, wenn ſich die Partheyen vor ihm ſtellen, ehe er ſie ad contrahendum in facie Eccleſiæ zuläßt, die Unterſuchung und Cognition ſuper impedimentis canonicis, das Examen in der Chriſtenlehre, die Denunciationen, und alles andere, was die Kirche verordnet, noch allezeit unbenommen, ohne daß ihm der weltliche Richter den geringſten Eintrag darinnen thun darf. Findet nun der geiſtliche Richter canoniſche Urſachen, welche den wirklichen Ehecontract hindern; ſo fällt das damnum & Intereſſe von ſich ſelbſt hinweg, wenn es allenfalls vom weltlichen Richter unbilligerweiſe zuerkannt worden wäre; weil niemand gehalten iſt, jemanden wegen nicht Erfüllung eines Verſprechens ſchadlos zu halten, welches zu erfüllen nicht in ſeinen Mächten ſteht. Folglich iſt auch hier weder Colliſion noch Widerſpruch zu beſorgen. Wenn hingegen der weigernde Theil auf ſeinem Vorſatze beharret, und lieber das auferladene Damnum & Intereſſe präſtiren als ehlichen will; und er findet ſich hernach in ſeinem Gewiſſen, als über eine begangene Ungerechtigkeit beſchwert; ſo gehöret das ad forum poli, in den Beichtſtul, und keineswegs mehr ad Judicium externum.

Ganz etwas anders aber iſt es, wenn de diſſolvendo matrimonio jam contracto die Frage entſteht; da hat eine wahre actio forenſis ſtatt, welche privative vor das geiſtliche Gericht durch alle Inſtanzen gehöret, ohne daß der weltliche Richter im mindeſten dabey concurriren kann. Wenn nun die Kirche einmal erkannt hat, daß die Ehe, welche ſie trennet, ſub ratione ſacramenti nicht beſteht; ſo höret auch ihr bürgerlicher Beſtand auf: weil nach den bürgerlichen Geſetzen unſerer katholiſchen Staaten keine Ehe ſubſiſtiren kann, welche die Kirche nicht in Gemäßheit ihrer Satzungen für genehm hält: folglich ceſſiret auch da alle Colliſion und Widerſpruch. Was hingegen die Civilverbindlichkeiten anbetrift, welche die Partheyen in conſequentiam matrimonii diſſoluti einander zu präſtiren haben; ſo gehören

dieſe

dieſe wiederum zum weltlichen Gericht privativè: alſo wiederum keine Colliſiones und Widerſprüche.

Und ſo haben wir in Kurzem alle mögliche Fälle angezeiget, welche ſich im gerichtlichen Ehe- und Sponſalienweſen ereignen können, und bewieſen, daß kein einziger darunter iſt, wo beyde (der geiſtliche und weltliche) Richter ſuper uno eodemque puncto jemal concurriren, folglich auch keine Colliſionen, Verwirrungen und Confuſionen entſtehen können. Und gleichwohl beruhet dieſes, wie jedermann ſieht, auf dem ganz ſimplen und natürlichen Begriffe, **daß es kein Rechtsmittel in der Welt giebt, jemanden zu Erfüllung ſeines Ehverſprechens mit Spruch und Gewalt zu zwingen.** Wider dieſe natürliche Notion, die uns nicht etwann nur die geſunde Vernunft, ſondern das bürgerliche und canoniſche Recht ſelbſt gewähret, haben ſich unſere Canoniſten, und ſelbſt viele Rechtsgelehrten, dergeſtalt grob verſtoſſen, daß man ſich nun nicht mehr über ihr grotesques und verworrenes Syſtem vom Sponſalien- und Ehweſen verwundern darf.

Wir wiederholen es übrigens noch einmal: die Verordnungen der Geiſtlichkeit haben über bloße bürgerliche Handlungen, wie die Sponſalien bewieſenermaßen ſind, außer dem innerlichen Gewiſſens- und Bußgericht, keine Geſetzeskraft, als in ſoweit ſie von den weltlichen Mächten adoptiret, und zu bürgerlichen Geſetzen gemacht worden ſind; welche ſie eben ſo freywillig abſchaffen können, als ſie ſelbige angenommen haben. So ſteht es Ihro Churfürſtl. Durchläucht allerdings frey, die conſtitutiones pontificias und andere Canones zur Richtſchnur ihren ſubordinierten weltlichen Richtern in Civilſachen vorzuſchreiben, oder ganz neue Verordnungen darüber zu machen. Rom wurde deswegen den Griechen nicht unterthan, weil es die Leges XII. Tabularum von ihnen abborgte: und es würde ein ſehr falſcher Schluß ſeyn, wenn man daraus, daß Freyſing und Regensburg den Codi-

cem

cem Maximilianeum bavaricum bey ihnen eingeführet haben, behaupten wollte, daß dieſe beyden Fürſtenthümer dem Churhauſe Baiern quoad territorialia unterworfen ſeyn. Die geiſtlichen Satzungen, welche angenommen worden, haben alſo ihre Verbindungskraft in Baiern, wie in andern katholiſchen Ländern, **aber** *NB.* **nur in dem, was geiſtlich iſt,** nämlich in foro conſcientiæ, und im Bußgerichte: im bürgerlichen aber, allwohin die Sponſalien gehören, nicht weiter und nicht länger, als der Landsfürſt will. Und ſo iſt die Geiſtlichkeit allerdings an die Canones in foro interno & externo NB. *ordinario* gebunden: in foro externo *privilegiato* ſive civili aber muß ſie ſich nach den Landsgeſetzen richten. Mit dieſer einzigen wahren und auf die Natur der Sachen gegründeten Diſtinction laſſen ſich alle Unordnungen, Verwirrungen und widerſprechende Urtheile, über welche man ſich jenſeits ſo ängſtlich geberdet, gar leicht und ohne allen Anſtoß beſeitigen.

Und ſo fällt auch aller Zweifel wegen des Appellatorii hinweg. Allerdings gebühret der geſetzgebenden Macht auch die Interpretation der Geſetze, aber NB. **nur in ihrer Sphäre,** und über ihre Unterthanen. Wenn ein Staat fremde Geſetze annimmt, und ſeine eigenen daraus machet; ſo wird er eben dadurch Geſetzgeber und Ausleger ſolcher Geſetze: denn es kömmt ja nur auf ihn an, mit welcher Modification und Einſchränkung er ſie annehmen, und ſich zueignen will.

Darum durften die Appellationen nicht von Rom nach Athen gehen, weil die LL. XII Tabb. in Griechenland zu erſt geſchmiedet worden waren. Und von den Regensburg- und Freyſingiſchen unmittelbaren weltlichen Gerichtſtellen gehen die Appellationen, in Sachen ihrer hochſtiftiſchen Teritorialunterthanen, nicht an die churbaieriſchen Gerichtshöfe, ſondern an die Reichsgerichte; wiewohl ſie den baieriſchen codicem pro norma in judicando angenommen haben.

Bayerische Staatsbibliothek München

Solchergeſtalt iſt ganz richtig, daß die appellationes a judicio Epiſcopali *ordinario*, welches nur die bloßen Spiritualien zum Gegenſtand hat, an die höhern geiſtlichen Tribunalien gehen müſſen; weil die geiſtliche Macht in dergleichen Dingen Geſetzgeberinn iſt, und ihre Geſetze nur allein zu interpretiren hat. Vom foro Epiſcopali *privilegiato* hingegen, wo es nur um bloße bürgerliche Handlungen zu thun iſt, müſſen die appellationes ex identitate rationis & principii an die weltliche geſetzgebende Macht reſſortiren. Und wenn es bisher anderſt obſerviret worden; ſo iſt es ein wahrer Mißbrauch wider die Natur und Weſenheit der Sache geweſen, welcher durch keinen Zeitlauf zu einer rechtmäßigen Gewohnheit erwachſen kann. Die allzu große Gütigkeit und Nachſicht der weltlichen Fürſten, die ſich durch die Geiſtlichkeit ihrer Höfe zu ſehr einnehmen und bereden ließen, hat dazu Anlaß gegeben; indem ſie nicht voraus geſehen haben, was für einen ſchädlichen, und ihrer Landshoheit nachtheiligen Gebrauch man mit der Zeit von ihren freywilligen Vergünſtigungen machen würde.

Mit einem Worte: alle Colliſionen, Unordnungen und Verwirrungen, ſamt ihren leydigen Folgen, werden auf einmal verſchwinden, wenn man nur rechtlich diſtinguiret; wenn man jedem das Seinige zueignet; und wenn man nach dem Ausſpruche des allerhöchſten Geſetzgebers, des Sohns GOttes ſelbſten, (Matth. XXI. v. 22) **dem Kaiſer giebt, was des Kaiſers iſt, und GOtt was GOttes iſt.**

Poſtſcriptum.

Wenn mich unſere Theologen darum verketzern wollen, weil ich geſaget habe: das Sacrament ſey bey der Ehe nur ein *Acceſſorium*: die Ehe könne in ihrer Natur und Weſenheit ohne Sacrament beſtehen, und habe ſehr lang ohne daſſelbe beſtanden; Sie werde erſt durch die Solennitäten der Kirche zu einem Sacrament erhoben ꝛc. ſo will ich ſie wohlmeynend avertiret haben, daß ſie vorher über dieſe Materie ſelbſt unter-

einander einig werden möchten. Denn ſonſt (ich ſage es ihnen zum Voraus) werde ich mich zu denjenigen aus ihnen ſchlagen, die es mit mir halten: und da wollen wir (die heut zu Tage den größten Haufen ausmachen) zuſehen, ob wir ſie nicht mit gleichem Rechte verketzern können. Insbeſondere werden ſie ſich belieben laſſen, deutlich (ſo daß es eine vernünftige Seele verſtehen kann) zu erklären: *wie getaufte erwachſene Chriſten, die an kein Sacrament der Ehe glauben,* (wie z. Ex. die Proteſtanten) *ohne einige Intention, ja ſogar wider ihren poſitiven Willen ein Sacrament machen können?* Und wenn dieſes iſt, *was der unwiſſend und wider Willen übernommene Karakter des Sacraments ohne ſacramentaliſche Gnade unter den möglichen Dingen für ein Ding ſey?* Wenn ſie nun hierüber vollkommen einig ſind, (welches ich bey meinem dermaligen Alter in dieſer Sterblichkeit wohl kaum mehr erleben werde) ſo werde ich doch noch immer bey meiner Meynung bleiben, daß die Sponſalien *nichts* Geiſtliches *an* ſich *haben*, und ich werde dieſe Herren zugleich demüthig bitten, mit der Ketzermacherey nur ſolang an ſich zu halten, bis unſere liebe Mutter, die allgemeine chriſtkatholiſche Kirche hierüber einen Ausſpruch gefället haben wird; unter deren (und nicht unſerer Theologen) Gehorſam ich meine ſchwache Vernunft, als ein wahrer katholiſcher Chriſt, (und dieß *mit Mund und Herzen geſagt*) gefangen zu geben verpflichtet bin.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Osterwald, Peter <<von>>,

Nahe Beleuchtung derjenigen Einwürfe, welche einige Canonisten, wider das churbaierische Sponsaliengesetz vom 24ten Julii 1769. machen

München 1770

J.can.p. 1215 w#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10547503-9
VD18 14395444